



Paul Schiller Stiftung



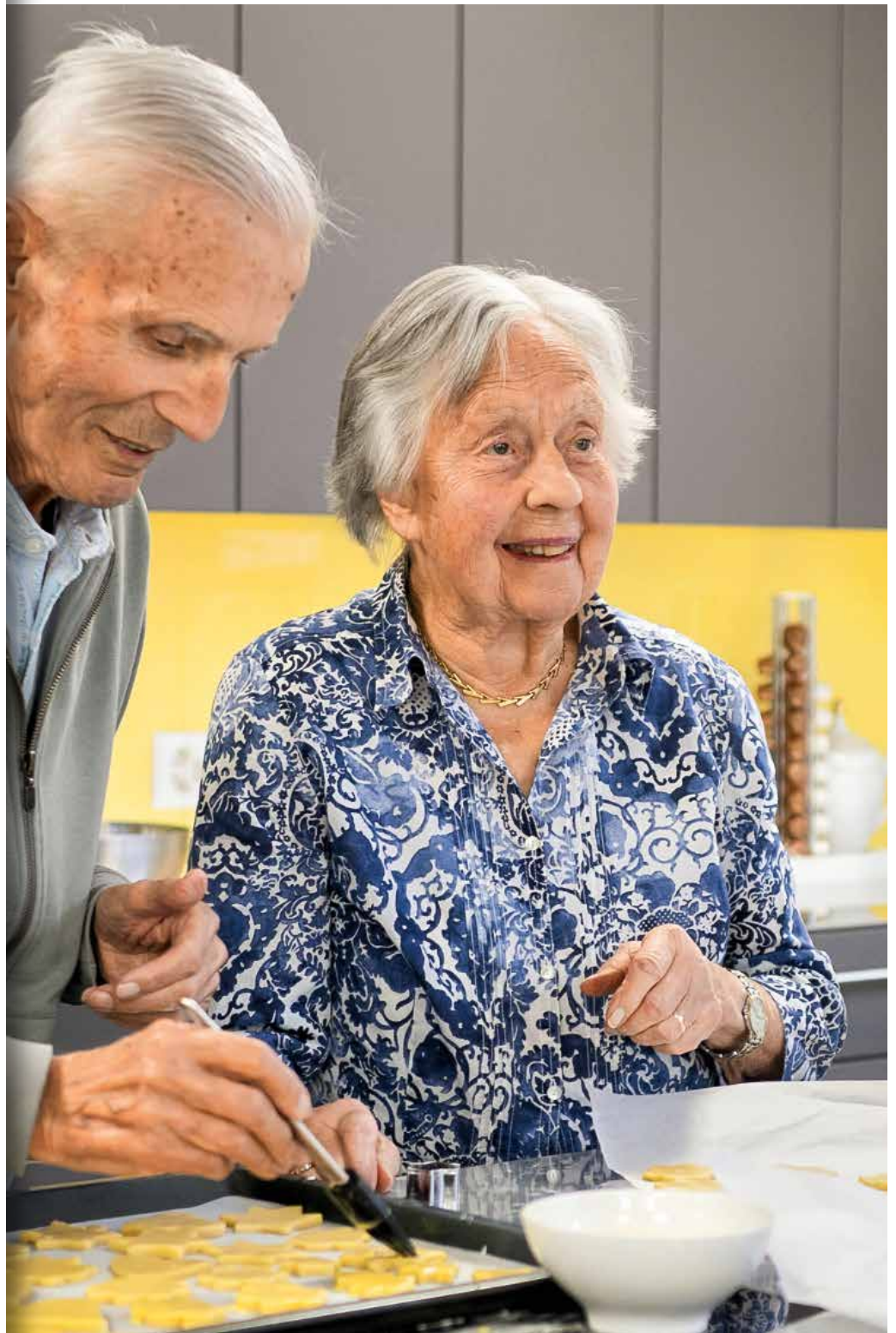
senesuisse



Ein gemeinsames
Themenheft

Ältere Menschen ordiniert betreuen

ehr Selbstbestimmung und Lebensqualität



Ältere Menschen koordiniert betreuen

Für mehr Selbstbestimmung und Lebensqualität



Impressum: Gemeinsames Themenheft • Herausgeber: ARTISET, Paul Schiller Stiftung, Pro Senectute Schweiz • Redaktion: Autor:innen von ARTISET, Paul Schiller Stiftung, Pro Senectute Schweiz, Alzheimer Schweiz, Entlastungsdienst Schweiz, Gerontologie CH, Schweizerisches Rotes Kreuz, senesuisse, Spitex Schweiz • Korrektorat: Beat Zaugg • Koordination: ARTISET, Zieglerstrasse 53, 3007 Bern • Telefon: 031 385 33 33 • E-Mail: info@artiset.ch • Geschäfts- und Stelleninserate: Zürichsee Werbe AG, Fachmedien • Vorstufe und Druck: AST & FISCHER AG • Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe.



DIE NATÜRLICHEN FARBEN
ZERTIFIZIERT MIT
CRADLE TO CRADLE



Servieren Sie das Beste aus See und Meer

Ob Lachs, Zander, Forelle oder Dorade. Fisch schmeckt und ist erst noch gesund. Auf was es ankommt, weiss der diplomierte Fischsommelier IHK und Category-Manager, Hanspeter Schläppi.

Fisch hat besonders hohe Nährwerte, ist reich an essenziellen Fettsäuren und liefert leicht verdauliche Proteine. Er trägt zur Versorgung mit Vitamin A und D bei und enthält wichtige Stoffe wie Jod und Selen.



Erweiterte Kompetenz und umfangreiches Frischfischsortiment.
Hanspeter Schläppi ist der erste Fischsommelier der Schweiz und koordiniert bei Transgourmet das Gesamtsortiment Seafood, verhandelt mit Lieferanten die besten Preise für Sie aus und ist für die Disposition der Produkte zuständig. Er kennt sich nicht nur mit der Qualitätsprüfung aus, sondern hat sich auch eingehend mit dem Thema Aquakultur und Tierwohl beschäftigt.

Speziell auf die Care-Gastronomie abgestimmtes Angebot.

Bei Transgourmet gibt es ein Kompetenzteam für Ernährungslösungen, das sich intensiv um die Bedürfnisse der Care-Gastronomie kümmert. Dieses Team hat sich mit Hanspeter Schläppi zusammengesetzt und ein Fisch-Sortiment für Profi-Köche in Heimen, Residenzen und Spitälern zusammengestellt. Neu sind vorgeschnittene Filets in praktischen Portionen erhältlich. Diese können im Webshop von Transgourmet mit einer Drop-Down-Funktion auf Anzahl Stück bestellt werden. Die Produkte sind grätenarm und aus nachhaltiger Produktion.

Ihre Vorteile bei Transgourmet:

- Grosse Auswahl an Tiefkühl- und Frisch-Fisch
- Vorgeschnittene Filets in praktischen Portionen
- Nachhaltige Topqualität zu attraktiven Preisen
- Beliebte Convenience-Produkte und Spezialitäten

Spezielsortiment Fisch für die Care-Gastronomie:

Neue Broschüre zum Downloaden: www.transgourmet.ch/care

Mit einem Klick zum Spezielsortiment Care:

www.transgourmet.ch/care-shop

Transgourmet Schweiz AG

Lochackerweg 5 | 3302 Moosseedorf | transgourmet.ch

Die smarte App zur cleveren Software.



Mit der RedLine App erleichtern wir Ihre Betreuungsarbeit.

- Sprechen Sie Ihre Notizen in Ihr Smartphone. Ihre gesprochenen Informationen werden automatisch ins Journal geschrieben.
- Dokumentieren Sie Ihre Einträge mit den Fotos, die Sie mit Ihrem Smartphone aufnehmen.
- Erfassen Sie die Abgabe von Medikamenten direkt bei der Abgabe – jederzeit und überall.
- **Neu:** Mit der integrierten Agenda haben Sie alle Termine Ihrer Klientinnen und Klienten im Blick.

Mit diesen und weiteren ausgewählten Funktionen der RedLine App sind Sie jederzeit mit RedLine verbunden. Die RedLine App ist verfügbar für iPhone und Android.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf und lassen Sie sich beraten.

Die smarte RedLine App.

RedLine[®]
Software

redline-software.ch

RedLine Software GmbH · 9000 St. Gallen
+41 71 220 35 41 · info@redline-software.ch

Gute Betreuung im Alter: Perspektiven für die Schweiz



Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider. Foto: zvg

«Eine sinnstiftende Rolle in der Gemeinschaft bildet auch im hohen Alter die Grundlage für körperliches und geistiges Wohlbefinden.»

Der Blick auf das hohe Alter ist seit jeher geprägt durch gesellschaftliche Normen und Ideale. Früher sprach man vom Dritten Alter. Inzwischen hat sich eingebürgert, dass an das Dritte Alter das Vierte anschliesst. Ich finde das eine ermutigende Perspektive: Irgendwann im Ruhestand beginnt gewissermassen ein neues Leben. Ein Leben, das vielleicht schon durch gewisse Einschränkungen gekennzeichnet ist, aber dennoch eine gute Lebensqualität bieten kann.

Alter ist relativ, aber die Bedürfnisse der Menschen sind es nicht. Während sich die Politik schon lange mit dem Zugang zu Gesundheitsversorgung und Pflege und der materiellen Sicherheit im Alter befasst, gibt es auch andere Elemente, die zu berücksichtigen sind. Sozialer Austausch, intellektuelle Stimulation, emotionale Sorge und eine sinnstiftende Rolle in der Gemeinschaft bilden auch im hohen Alter die Grundlage für körperliches und geistiges Wohlbefinden und ein glückliches Leben.

Erfreulicherweise gibt es in diesem Bereich viel Innovation. Ich denke etwa an quartiernahe Angebote, an koordinierte Leistungen von mehreren Anbietern oder auch an Alters-WGs, die sich immer grösserer Beliebtheit erfreuen und eine neue Form der Gemeinschaft begründen. Viele Angebote im Altersbereich wandeln sich. Auch dank ihrem enorm engagierten Personal leisten sie einen grossen Beitrag zum würdevollen Altwerden. Sie ermöglichen ein sinnerfülltes, eingebundenes Leben, neue Hobbys, neue Verbindungen und ja, auch Freundschaften.

Wir alle wollen möglichst selbstbestimmt leben im Alter. Zum Glück gibt es heute eine Vielfalt von Lebensformen und Angeboten, die das ermöglichen. Aber sie alleine reichen nicht. Die Betagten selbst müssen bereit sein, sich darauf einzulassen. Das kostet Überwindung.

Es braucht Mut, sich anderen anzuvertrauen. Es braucht Stärke, seine eigene Verletzlichkeit zu akzeptieren. Es braucht Kraft, Hilfe und Zuwendung anzunehmen. All dies wünsche ich unseren Betagten und ihren Familien und Freunden. Und den Menschen und Institutionen, die die Zuwendung und Betreuung leisten, wünsche ich viel Kraft und Kreativität, um diese Leistungen weiter so innovativ zu entwickeln, dass das Hilfe-Annehmen leichter fällt. ■

Inhalt

Wohnen zu Hause ermöglichen **14**

Von der aufsuchenden Altersarbeit über Anlaufstellen bis zum koordinierenden Netzwerk



Gute Praxis

Das Leben im Heim gestalten **36**

Wie Institutionen Zeit für die Beziehungspflege schaffen und für einen vitalen Alltag sorgen



Gute Praxis

Sorgende Gemeinschaften **52**

Quartiere, Gemeinden und Regionen fördern das Mit- und Füreinander



Gute Praxis

Was Betreuung bedeutet

Wissenschaftlich fundierte Definitionen geben Orientierung. Sechs Handlungsfelder zeigen die Vielfalt von Betreuungsleistungen auf. Die Mehrsprachigkeit in der Schweiz lädt zur Reflexion über die Wortbedeutung ein. Ein Experte entwirft seine Zukunftsvision von Betreuung.

06

Aktuelle politische Entwicklungen

In vielen Städten, Gemeinden, regionalen Verbänden und Kantonen gibt es Altersstrategien und Projekte. Auf Bundesebene stehen konkrete Entscheide noch aus. Akteure verschiedener Staatsebenen, aus Verwaltung und Politik, geben Einblick, wohin die Reise gehen soll.

26

Die Bedürfnisse älterer Menschen

Ein anregendes Umfeld sowie eigene Interessen pflegen können: Vier ältere Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen geben Auskunft. Einsamkeit ist ein Problem, wie eine Altersbeauftragte weiss. Das Wohl älterer Menschen erfordert die Entlastung der Angehörigen.

44

Altersorganisationen positionieren sich

Den Zugang zu Betreuung für alle sicherstellen, den Dialog zwischen den Akteuren vorantreiben oder den Einbezug sozialer Berufe fördern: Dafür setzen sich die Verbände und Organisationen ein.

64

Editorial



Alain Huber,
Direktor
Pro Senectute Schweiz



Maja Nagel,
Stiftungsrätin
Paul Schiller Stiftung



Christina Zweifel,
Geschäftsführerin
Curaviva und
GL-Mitglied Artisat

Liebe Leserin, lieber Leser

Artisat mit Curaviva, die Paul Schiller Stiftung, Pro Senectute Schweiz sowie sechs weitere Organisationen, die sich alle für ein würdevolles Altern einsetzen: Wir arbeiten im fachlichen Bereich und auf der strategisch politischen Ebene punktuell immer wieder zusammen, um zentralen übergeordneten Anliegen Gehör zu verschaffen. Mit dieser verbandsübergreifenden Publikation zur Betreuung im Alter unterstreichen wir diese Zusammenarbeit erstmals auch auf redaktioneller Ebene. Wir möchten damit die öffentliche Debatte zu einem gesamtgesellschaftlich relevanten Thema weiter fördern.

Das Thema Betreuung gewinnt in der Fachwelt und der Politik an Dynamik. Dies zeigen wissenschaftliche Studien genauso wie die Entwicklungen in der Praxis. Weiter sind auf allen Staatsebenen, in Gemeinden und Städten, bei Kantonen und auf Bundesebene politische Vorhaben in Arbeit oder bereits umgesetzt, bei denen bezahlbare Betreuungsleistungen im Zentrum stehen. Auch die Stellungnahmen von Behörden, Politikern sowie aller neun herausgebenden Organisationen zeigen, wie das Bewusstsein für Bedeutung von professioneller und qualitativvoller Betreuung wächst.

Die von den Autorinnen und Autoren der Verbände und Organisationen erarbeiteten Beiträge machen deutlich, dass das Ziel von psychosozialer Betreuung darin besteht, ältere Menschen in ihren Lebenskompetenzen zu stärken. Sie sollen ihren Alltag trotz gewisser Einschränkungen und wachsenden Belastungen selbst bestimmen, sich entwickeln, an

der Gemeinschaft teilnehmen und diese mitprägen können, unabhängig davon, ob sie in ihren angestammten vier Wänden, in einer betreuten Wohnform oder einer Pflegeeinrichtung leben. Dazu benötigen sie die Sicherheit, dass sich jemand – mit ihnen zusammen und auf Augenhöhe – um ihr persönliches Wohlbefinden kümmert. Betreuung erfolgt in Übereinstimmung mit einem Altersbild, das nicht auf Defizite, sondern auf Ressourcen fokussiert.

Damit dies möglich wird, sind Betreuungsleistungen erforderlich, die über die reine Alltagsentlastung und Pflege hinausgehen und Unterstützung im psychischen sowie sozialen Bereich bieten. Ein solch umfassendes Verständnis von Betreuung erfordert die Zusammenarbeit und Stärkung unterschiedlicher professioneller Akteure und Berufsgruppen mit ihrem jeweils spezifischen Knowhow. Eine wichtige Rolle spielen neben den Angehörigen auch informelle Akteure der Zivilgesellschaft – Nachbarn, Bekannte und Freiwillige. Mit Beispielen aus der ganzen Schweiz thematisieren wir, wie diese Zusammenarbeit in unterschiedlichen Wohnsettings und Lebensräumen bereits funktioniert. Wir bleiben dran. ■

Titelbild: In der Stiftung für Betagte in Münsingen BE haben gemeinschaftsfördernde Aktivitäten, wie hier das Backen, einen hohen Stellenwert.

Foto: Stefan Marthaler/Stiftung für Betagte Münsingen

Den Alltag selbst bestimmen und das soziale Leben pflegen



Gemeinsames Essen in der Résidence Oasis in Crissier VD, einer Überbauung mit betreuten Wohnungen. Zwei Sozialreferentinnen sind immer zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Siehe dazu den Beitrag in diesem Heft auf Seite 52. Foto: Darin Vanselow

Viele ältere Menschen brauchen Unterstützung im Alltag. Oft geht es dabei um das Aufrechterhalten von sozialen Kontakten, um ihr Sicherheitsgefühl und das psychische Wohlbefinden, lange bevor sie auf Pflege angewiesen sind. Hier setzt die psychosoziale Betreuung an. Doch was ist darunter zu verstehen? Und wie kann das Potenzial der Betreuung besser genutzt werden?

Von Gaby Wyser und Miriam Wetter (Paul Schiller Stiftung)

Die gängige Wahrnehmung des Alters ist von Defiziten geprägt: Weil die körperliche und geistige Verfassung nachlässt, erfahren ältere Menschen mehr und mehr Einschränkungen. Ihr Bewegungskreis wird kleiner, ihre sozialen Kontakte nehmen ab. Sie benötigen für diese und jene alltägliche Handlung Unterstützung. Mit Therapien wird versucht, Einschränkungen hinauszuzögern. Doch dieser Unterstützungsansatz greift zu kurz.

Der alternde Mensch muss als Ganzes betrachtet werden – in allen Lebensbereichen und der ganzen Vielschichtigkeit eines jeden Menschen: mit seiner Lebensgeschichte, seinen Erfahrungen, Stärken, Interessen. Nebst der körperlich-geistigen Verfassung ist das Augenmerk deshalb genauso auf das soziale Umfeld, den kulturellen Hintergrund und die wirtschaftliche Situation zu richten. Was sind Stärken und Ressourcen, die der ältere Mensch nutzen und einbringen kann? Was sind Einschränkungen und Schwierigkeiten, die zu beachten sind?

Psychosoziale Betreuung wirkt

Gehen wir von einem ressourcenorientierten Altersbild aus, ist Altwerden viel mehr, als nicht zu stürzen oder einen sauberen Haushalt zu haben. Es geht darum, befriedigende, alltagsstrukturierende Aktivitäten zu ermöglichen und Mut zu machen. Ältere Menschen sollen ihre Lebenskompetenzen, ihre Selbstbestimmung und soziale Teilhabe erhalten und stärken können, auch wenn sie auf Unterstützung angewiesen sind. An dieser Zielsetzung orientiert sich gute Betreuung im Alter. So trägt sie dazu bei

- die psychische Gesundheit und die Selbstbestimmung zu fördern
- die Lebensqualität zu verbessern
- soziale Isolation, Einsamkeit und Verwahrlosung zu verhindern.

Es ist nicht von der Hand zu weisen: Dank guter Betreuung wird die Autonomie von älteren Menschen gefördert, Heimeintritte werden hinausgezögert oder vermieden, und es wird gesundheitlichen Beeinträchtigungen vorgebeugt – bei →

DER FOKUS DIESES HEFTS

Lange war «Betreuung» ein unklar verwendeter Begriff. Heute liegen wissenschaftlich fundierte Definitionen vor, die mit Fachleuten aus der Praxis entwickelt und konkretisiert worden sind. Eine vom Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) 2023 herausgegebene Studie definiert Betreuung wie folgt: «Betreuung im Alter unterstützt ältere Menschen, ihren Alltag selbstbestimmt zu gestalten und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, wenn sie das aufgrund der Lebenssituation und physischer, psychischer und/oder kognitiver Beeinträchtigung nicht mehr gemäss ihren Vorstellungen selbstständig können.»

In der Studie werden vier Eigenschaften genannt, die eine qualitativ gute Betreuung auszeichnen: personenzentriert, umfassend, koordiniert, zugänglich. Das vorliegende Heft beleuchtet, welchen hohen Wert eine «koordinierte Betreuung» für die älteren Menschen und die Gesellschaft hat und wie sie realisiert werden kann.

Wegen ihrer Ausrichtung auf die psychische und soziale Gesundheit ist heute die Rede von psychosozialer Betreuung. Diese nimmt älteren Menschen nicht einfach Aufgaben im Alltag ab und sorgt für eine effiziente Erledigung. Gute Betreuung zielt vielmehr darauf ab, dass die älteren Menschen ihr Können und ihre Fähigkeiten (wieder) einsetzen und stärken, Neues erlernen und Beziehungen pflegen.

Die Studie: Betreuung im Alter – Bedarf, Angebote und integrative Betreuungsmodelle. Büro BASS, 2023, im Auftrag des BSV.

Ältere Menschen sollen ihre Lebenskompetenzen, ihre Selbstbestimmung und soziale Teilhabe erhalten können, auch wenn sie auf Unterstützung angewiesen sind.

den älteren Menschen genauso wie bei betreuenden Angehörigen. Das entlastet letztlich das Gesundheitssystem und reduziert die Kosten. Unterschiedliche Studien in den letzten Jahren haben gezeigt, dass in der Schweiz eine Versorgungslücke besteht und der Betreuungsbedarf der älteren Menschen nicht gedeckt wird.

Eine eigenständige Unterstützungsform

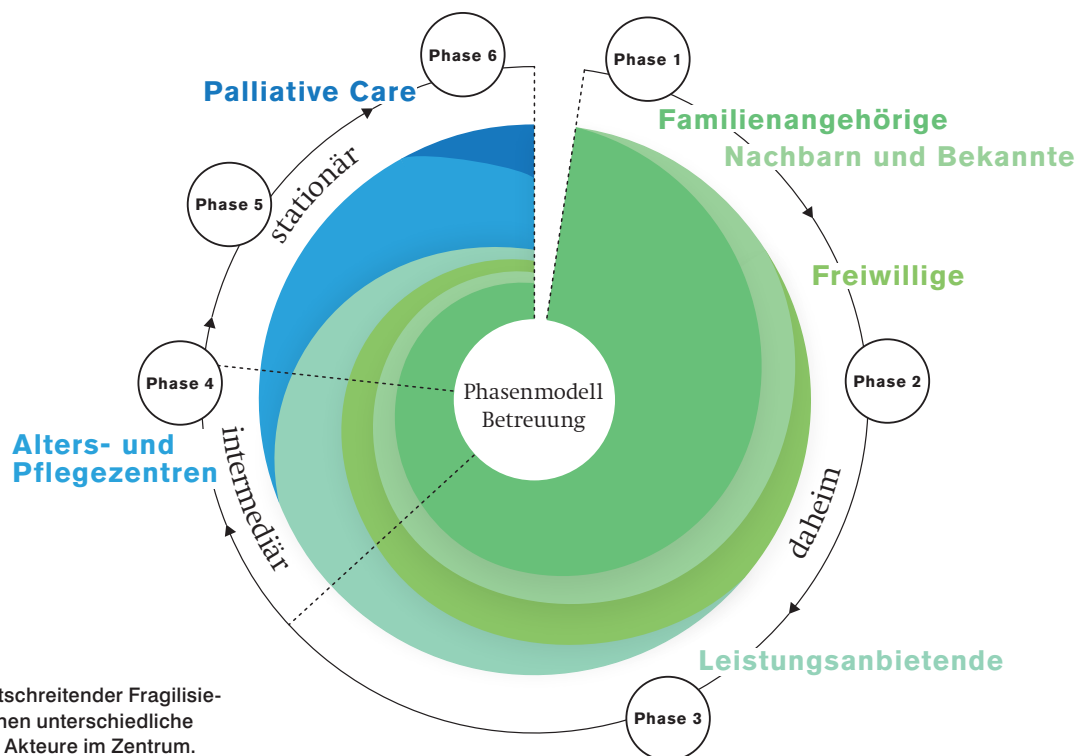
Gute psychosoziale – auf die psychische und soziale Gesundheit ausgerichtete – Betreuung ist eine eigenständige Unterstützungsform im Alter, neben der Pflege und der Hilfe. So unterschiedlich die Bedürfnisse betreuter Menschen, so unterschiedlich die Betreuung. Ein abschliessender Katalog von Betreuungsleistungen greift im Grunde zu kurz, um gute Betreuung zu definieren. Aussagekräftiger sind gemäss dem «Wegweiser für gute Betreuung» sechs Handlungsfelder,

die mögliche Betreuungsleistungen aufzeigen: Selbstsorge, sinnstiftende Alltagsgestaltung, soziale Teilhabe, Beratungs- und Alltagskoordination sowie gemeinsame Haushaltsführung und Betreuung in Pflegesituationen.

Was Betreuung in allen Wohnformen – zu Hause, in Tagesstrukturen und in Alters- und Pflegeheimen – konkret bedeuten kann, zeigen die im Heft beschriebenen Beispiele aus der ganzen Schweiz. Viele unterschiedliche Organisationen erbringen hierzulande Betreuungsleistungen angelehnt an das beschriebene Verständnis. Dabei ist das Zusammenspiel zwischen diesen Anbietenden und weiteren Engagierten in der Betreuung zentral.

Heute wird der Löwenanteil der Betreuung im Alter von Angehörigen geleistet, oft unterstützt von Nachbarn, Freunden und Freiwilligen. Doch der gesellschaftliche Wandel führt dazu, dass immer weniger Familienmitglieder die Betreuung übernehmen können – weil sie zu weit weg wohnen oder beruflich eingespannt sind oder weil der ältere Mensch keine Angehörigen (mehr) hat. Zudem können die Beziehungen zu Angehörigen auch problembelastet sein oder die familiäre Betreuung zu Überlastung und Überforderung führen.

Betreuung kann nur in der Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und im Zusammenspiel von Organisationen, Angehörigen und Freiwilligen erfolgreich umgesetzt werden. Je nach Phase und je nach Fall sind die verschiedenen Akteure unterschiedlich stark gefordert. Gerade in komplexen Fällen sind die Herausforderungen grösser und es braucht professionelle Fachpersonen.



Je nach Wohnform und fortschreitender Fragilisierung älterer Menschen stehen unterschiedliche Betreuungsleistungen und Akteure im Zentrum.

Grafik: Paul Schiller Stiftung

Mehrwert durch soziale Berufe

Doch wer kann die professionelle Betreuung erbringen? Aus dem oben beschriebenen Betreuungsverständnis wird klar, dass Soziale Berufe einen zentralen Beitrag leisten können, um gute und koordinierte Betreuung zu realisieren. Was Soziale Berufe wie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, Fachpersonen Betreuung, soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, Sozialbegleiterinnen und Sozialbegleiter sowie viele mehr in unterschiedlichen Ausbildungsstufen an Kompetenzen und Methoden mitbringen, passt geradezu ideal zur psychosozialen Ausrichtung der Betreuung. Die interdisziplinäre Arbeit in Teams und Leitungspersonen mit einem Hintergrund aus Sozialen Berufen sind wichtig, um die koordinierte Betreuungsarbeit zu stärken und in den Betrieben zu verankern.

Das Potenzial nutzen

Bis die psychosoziale Betreuung als logischer Bestandteil des Service public im Sozial- und Gesundheitswesen anerkannt und umgesetzt ist, sind Politik, Verwaltung und Praxis gleichermaßen gefordert. Die drängendsten Entwicklungen:

- **Finanzierung:** Auch wer wenig Geld und kein funktionierendes soziales Umfeld hat, soll Betreuung in Anspruch nehmen können. Entsprechende Finanzierungsmodelle liegen auf dem Tisch. Die Sparbemühungen dürfen die politische Debatte dazu nicht behindern, sonst bezahlen wir den Preis in den nächsten Jahrzehnten.
- **Zugang:** Ungenügend geklärt ist heute, wer über den Bedarf und passende Formen von Betreuung entscheidet. Hier sind Zuständigkeiten und Abläufe zu definieren, die den alten Menschen direkt einbeziehen. Hinzu kommt, dass das heute minimale Angebot an psychosozialer Betreuung bedarfsgerecht auszubauen ist.
- **Kompetentes Personal, Verankerung im Management:** Soziale Berufe sind ein Schlüssel für die Umsetzung der psychosozialen Betreuung – und es braucht sie auf allen Hierarchiestufen. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels ist ein Umdenken in Gang gekommen, das sowohl in der Ausbildung als auch in der Praxis weiter bestärkt werden muss. Ebenso wichtig ist, Grundlagen zu psychosozialer und agogischer Betreuung in den Organisationen schriftlich zu verankern: in Leitbildern, Strategien, Betriebskonzepten und Stellenplänen.
- **Koordiniertes Wirken:** In der Betreuung ist die Koordination unter den Leistungserbringenden und insbesondere auch mit Familien und Freiwilligen ein Erfolgsfaktor für eine wirkungsvolle Unterstützung. Entsprechend sind Case Management, gemeinsame Angebotsplanung und koordinierte Angebote mit nahtlosen Übergängen in der Facharbeit zu fördern.
- **Entlastung der Angehörigen:** Es braucht gute Lösungen, um ihre Belastung sowie gesundheitliche und finanzielle Risiken zu verringern. Denn sie spielen auch in Zukunft eine zentrale Rolle im Akteursgefüge für die gute Betreuung.

- **Qualitätssicherung:** Ziel ist eine qualitativ gute Betreuung, die den angestrebten Wirkungszielen wie soziale Teilhabe und psychische Gesundheit und damit auch Einsparung von Gesundheitskosten erreichen kann. Dazu braucht es ein Qualitätsverständnis und entsprechende Überprüfung und Weiterentwicklung der Angebote.

Damit schweizweit ein Angebot an qualitativ vollen Betreuungsleistungen entsteht, zu dem Menschen in allen Wohnformen Zugang haben, brauchen wir die notwendigen Finanzierungsmodelle, Strukturen und Konzepte und müssen das Potenzial der Sozialen Berufe auf allen Ebenen nutzen. Denn die nachfolgenden Beiträge und die vielen Beispiele aus der ganzen Schweiz zeigen: Die psychosoziale Betreuung – durch Profis erbrachte genauso wie die im Freiwilligenbereich organisierte – kann einen enormen Beitrag zur Lebensqualität der älteren Menschen und für die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Diskussionen leisten. ■

Weitere Infos:
→ gualtern.ch

Anzeige



entlastungsdienst

Wirkungsvolle Entlastung zuhause

Die Studie «Wie Entlastung wirkt» zeigt: Entlastung zuhause verhindert Heimeintritte im Alter, verbessert die Vereinbarkeit von Beruf und Betreuung und kann einen Beitrag zur Senkung der Gesundheitskosten leisten.

Mehr zur Studie unter:
www.entlastungsdienst.ch



Gut begleitet.

Die Bedeutung von Wörtern

Die Mehrsprachigkeit in der Schweiz ist ein Reichtum – aber auch eine Herausforderung. Das gilt insbesondere dann, wenn Konzepte aus unterschiedlichen Kulturen übersetzt werden sollen. Die Suche nach dem richtigen Begriff führt unweigerlich zur Frage nach der Bedeutung des Wortes. Das gilt auch für die französische Übersetzung des Wortes «Betreuung» im Kontext von Alter und Altern.

Von Anne-Marie Nicole (Artiset)

«Ältere Menschen koordiniert betreuen»; So lautet der deutsche Titel dieses Themenhefts. Schon in der ersten Redaktionssitzung im Sommer, bei der die Vertretenden der neun am Projekt beteiligten Organisationen zusammenkamen, stellte sich rasch die Frage: Wie übersetzt man den Begriff «Betreuung» ins Französische? «Prise en charge»? Ein Ausdruck, der nach Sechzigerjahren klingt, so Alexandre Lambelet, assoziierter Professor an der Haute école de travail social et de la santé Lausanne (HETSL).

Aber so weit muss man gar nicht zurückgehen: Die Übersetzung «prise en charge» für «Betreuung» findet sich immer noch in vielen Referenzdokumenten der Politik für Menschen im Alter. Auch in verschiedenen Dienst-

stellen und Departementen des Bundes ist sie weit verbreitet. In der Praxis jedoch verärgert der Begriff: Sind Menschen im Alter also eine «charge» – eine Last, eine Belastung, eine Bürde? Der Professor der HETSL erinnert daran, dass zu Beginn der 2000er-Jahre die Co-Präsidentinnen des damals frisch konstituierten Schweizerischen Seniorenrates ein Editorial verfasst hatten. Darin wandten sie sich gegen eine «prise en charge» von Seniorinnen und Senioren und sprachen sich für eine «prise en considération» im Sinne von «Berücksichtigung» aus.

Suche nach dem adäquaten Ausdruck

«Der Ausdruck «prise en charge» unterstellt, dass die Person passiv und ab-

hängig ist. Dahinter steht die Idee einer asymmetrischen Beziehung, Gebrechlichkeiten und Schwächen stehen im Mittelpunkt», hebt Alexandre Lambelet hervor. Seine Kollegin Valérie Hugentobler, auch sie Professorin an der HETSL, drückt es unmissverständlich aus: «In den Human- und Sozialwissenschaften ist das ein Terminus, den man nicht mehr verwenden darf.» In der Tat: Der Ausdruck «prise en charge» findet kaum mehr Gnade in den Augen der Expertinnen und Experten für das Alter. Sie bevorzugen eindeutig den Begriff «accompagnement» im Sinn von «Begleitung».

Dieser Terminus bildet den aktuellen Bezugsrahmen von Alter und Altern nämlich besser ab: Er umfasst die Vorstellung von Autonomie, Selbstbe-

stimmung, Teilhabe und politischer Partizipation und stellt personenzentrierte Ansätze in den Vordergrund. «Begleiten bedeutet, gemeinsam mit der Person einen Weg zu gehen, Seite an Seite voranzuschreiten, etwas mit ihr und nicht an ihrer Stelle zu tun, ihren Bedürfnissen und Erwartungen zu entsprechen und sie dort zu unterstützen, wo es nötig ist», fasst Valérie Hugentobler zusammen.

Spiegelt diese Terminologiefrage eine Weiterentwicklung der Praxis wider? Kann das mit dem Alter verbundene Vokabular die Vorstellungen über vulnerable Menschen im Alter verändern und ihre Betreuung respektive Begleitung verbessern? Valérie Hugentobler und Alexandre Lambelet achten in ihrem Unterricht sehr auf die Wortwahl. «Die Wortwahl ist keine neutrale Angelegenheit. Als Wissenschaftlerin achte ich in meinem Unterricht sehr auf die Verwendung und Definition der gewählten Begriffe. Auf derartige Überlegungen darf man im Rahmen der Ausbildung nicht verzichten», betont Valérie Hugentobler. Für Alexandre Lambelet birgt die Bevorzugung bestimmter Begriffe die Gefahr, Altersstereotype zu verstärken, und hat konkrete Auswirkungen darauf, wie man sich um Menschen kümmert. «Wörter haben Folgen. Für Studierende ist es schwierig, sich in eine Arbeit hineinzudenken, in der Personen als Last betrachtet werden. Es geht nicht darum, die mit dem Alter verbundene Abhängigkeit oder entsprechende Beeinträchtigungen zu verleugnen. Es geht vielmehr um die Sichtweise, in Verbindung mit der Person zu stehen und nicht nur eine Aufgabe auszuführen.»

Kein einheitliches Verständnis des Begriffs «Betreuung»

Der Begriff «accompagnement» stellt den Menschen viel stärker in den Mittelpunkt. Fabienne Pauchard fragt sich darüber hinaus, was er genau abdeckt. Die Leiterin Berufs- und Personalentwicklung Alter lateinische Schweiz bei Artiset bedauert, dass es keine eindeutige Definition gibt, die eine Beschreibung der Tätigkeit ermöglicht: helfen,

unterstützen, beistehen. Man muss sich bewusst machen, dass sich die psychosoziale Dimension der Begleitung oder Betreuung nicht auf soziale Aktivitäten beschränkt. Vielmehr betrifft sie alle Lebenssituationen der Person bei allen Hilfs- und Pflegeleistungen.

Die Übersetzung des Begriffs «Betreuung» ins Französische kann problematisch sein. Aber auch in der deutschsprachigen Welt ist die genaue Bedeutung nicht immer klar. «Der Bereich der Unterstützung von Menschen im Alter ist viel zu gross und komplex, um ihn in nur einem Wort zusammenzufassen», bekräftigt Rebeca Durollet, verantwortlich für Ausbildung und sozialpolitische Projekte im Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Waadt. Die Forscherin wirkte auch an der von der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) durchgeführten Studie «Alt werden ohne betreuende Familienangehörige» mit, deren Ergebnisse im Mai 2023 veröffentlicht wurden. In diesem Kontext stellte sie fest, dass es kein einheitliches Verständnis des Begriffs «Betreuung» gibt. Teils ist es schwierig, ihn von

Hilfe und Pflege abzugrenzen, denn der Terminus deckt ein weites Feld ab und zahlreiche Akteure sind beteiligt: die Familie, Angehörige, die Nachbarschaft, Freiwillige, Fachkräfte... «Wir haben lange über den richtigen Begriff für die französische Übersetzung der Studie diskutiert», erzählt sie. Die Wahl fiel schliesslich auf «accompagnement psycho-social». Dieser Ausdruck umfasst die soziale, die persönliche und auch die fachliche Dimension der geleisteten Unterstützung. «Eine klare Definition, die der Realität in der Praxis entspricht, wäre jedoch wichtig», gibt sie zu.

Weiterentwicklung der Alterspolitik

«Betreuung bleibt ein schwammiges, wandelbares Konzept, das sich im Laufe der Zeit herabildet und verändert», bemerkt Valérie Hugentobler. Vielleicht ergeben die bevorstehenden politischen Diskussionen eine klarere Antwort.

Ursprünglich beschränkte sich Alterspolitik auf den Schutz der Gesundheit und auf materielle wie →

Der Ausdruck «prise en charge» findet kaum mehr Gnade in den Augen der Expertinnen und Experten für das Alter. Sie bevorzugen eindeutig den Begriff «accompagnement» im Sinn von «Begleitung». Dieser Terminus umfasst die Vorstellung von Selbstbestimmung und stellt personenzentrierte Ansätze in den Vordergrund.

finanzielle Sicherheit. Mit der Zeit kam eine Reihe von Interventionsfeldern hinzu und der Bezugsrahmen der internationalen Organisationen (Uno und WHO) erweiterte sich. Er bereichert die Überlegungen über die Art und Weise, wie man Arbeit mit und bei Menschen im Alter gestaltet. Dabei werden Praktiken hinterfragt und mit ihnen die Terminologie. «Im Gegensatz zur Alterspolitik mancher Kantone, die recht modern und umfassend ist, erweckt die Alterspolitik auf Bundesebene gerade erst zum Leben. Sie muss neu erdacht werden», so Valérie Hugentobler.

Im März reichte der Schaffhauser SP-Ständerat Simon Stocker ein Postulat ein, in dem er eine Aktualisierung

der nationalen Alterspolitik forderte. Er verlangt, die alterspolitischen Grundlagen zu evaluieren und an die demografischen, politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen anzupassen. Er beauftragt den Bundesrat, seine Strategie aus dem Jahr 2007 zu überprüfen und eine Aktualisierung unter Einbeziehung «relevanter Akteurinnen und Akteure» aufzuzeigen.

Diese Akteure haben bei Überlegungen zu neuen Betreuungsmodellen und der entsprechenden Wortwahl eine wichtige Funktion inne. Die Verantwortung ist gross: Die wiederholte Verwendung dieser Begriffe in Fachkreisen, Verbänden, Wissenschaft und Politik führt zur Stabilisierung, Verankerung

und Institutionalisierung. Auch die Übersetzung ist ein wichtiges Thema – insbesondere wenn es um ein Bedeutungsäquivalent geht. Sie verlangt von der oder dem Übersetzenden eine genaue Kenntnis des Fachgebiets, seiner Trends und seiner Entwicklung. Fachkenntnis ist umso wichtiger, wenn die Texte verbreitet werden und als Referenz dienen sollen, ähnlich wie ein gemeinsames Glossar. ■

Anzeige



Trendtage
Gesundheit
Luzern

Trends und Perspektiven im Gesundheitswesen
Machbarkeit – Finanzierbarkeit – Ethik

26. und 27. März 2025

KKL Luzern

Informationen und Anmeldung
trendtage-gesundheit.ch



Elisabeth Baume-Schneider
Bundesrätin,
Vorsteherin EDI



Regina E. Aebi-Müller
Professorin für
Privatrecht und
Privatrechts-
vergleichung,
Uni Luzern



Stephen Jenkinson
Leiter Innovationen
PharmaSuisse;
Dozent Universität
Bern



Roland Kunz
Leitender Arzt
Akutgeriatrie,
Spital Herisau















Blick in die Zukunft: Betreuung als Service public

Ein Essay von Carlo Knöpfel, Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW)

Als Babyboomer bin ich mit der Gewissheit aufgewachsen: Wenn sich ein gesellschaftliches Problem stellt, löst es der Sozialstaat. Mit dieser Erwartungshaltung wird die geburtenstärkste Generation auch dem Alter begegnen und Forderungen an Politik und Gesellschaft stellen. Wie kann denn eine Lösung aussehen, in der Betreuung im Alter ein Teil des Service public wird?

- Als älterer Mensch werde ich – und mein Umfeld – durch den ganzen Fragilisierungsprozess hindurch begleitet. Zu Hause, im betreuten Wohnen und dann auch im Pflegeheim wird regelmässig abgeklärt, was ich an Betreuung brauche.
- Allen Beteiligten ist klar: Gute Betreuung entsteht nur, wenn Angehörige, Professionelle und Freiwillige zusammenwirken.
- Eine Stelle koordiniert und hilft, dass ich im richtigen Moment die richtigen Entscheide treffen kann. Diese Stelle ist unabhängig und erbringt selbst keine Betreuungsleistungen. Sie hat aber die nötige Weisungsbefugnis, um zu handeln, wenn sich ein Akteur nicht an Abmachungen hält oder die Qualität nicht stimmt.
- Die unbezahlte Sorgearbeit durch die Angehörigen, Nachbarn, Freunde und Freiwilligen bleibt zentral. Damit die Qualität und eine effiziente Organisation der Betreuung sichergestellt werden können, werden die professionellen Strukturen der Caring Communities und der Einsatzorganisationen in der Freiwilligenarbeit gestärkt. So können sie das Matching herstellen, Freiwillige in ihren Einsätzen begleiten und Weiterbildungen anbieten. Entlastungsangebote für die Angehörigen werden ausgebaut, um auch ihre Gesundheit und wirtschaftliche Situation zu schützen.
- Wer für ein selbstbestimmtes Leben Betreuung braucht, hat Zugang dazu – egal, ob arm oder reich. Die Hilflosenentschädigung ist zu einer Betreuungsentchädigung umgebaut. Die Leistungsbeträge sind erhöht und die Tarife sozialverträglich ausgestaltet.

Natürlich bleiben bei diesem kurzen Blick in die Zukunft unzählige Fragen offen. Gerade das Finanzierungsthema brennt unter den Nägeln: Die politische Logik lautet eher «Sparen». Doch als Gesellschaft müssen wir bereit sein, Geld



Carlo Knöpfel, FHNW. Foto: zvg

für eine gute Betreuung in die Hand zu nehmen, damit die Menschen möglichst lange selbstbestimmt leben und in Würde altern können. Denn wir werden weder genügend Pflegeheime für uns Babyboomer bauen können noch das nötige Personal dafür finden. Die Schritte, die heute gemacht werden, sind noch zaghaft: Doch sie geben Grund zur Zuversicht, dass das Bewusstsein wächst, um etwas richtig Gutes bewerkstelligen können. Es lohnt sich: für den einzelnen Menschen, für seine Angehörigen, für die Mitarbeitenden im Sozial- und Gesundheitswesen, für die Gesellschaft – und damit letztlich auch finanziell. ■



**Die Menschen
dort treffen,
wo sie sind**

Auch wenn die aufsuchende Altersarbeit noch als Pionierprojekt gilt: Sie kann Versorgungslücken schliessen und die älteren Menschen niederschwellig erreichen. Dies zeigt etwa die Arbeit des Vereins Fundus Basel oder auch die «Zugehende Beratung» von Alzheimer Zürich. Damit Projekte wie diese weiter ausgebaut werden können, benötigt es finanzielle Unterstützung.

Von Alexander Seifert (Gerontologie CH) und Elisabeth Seifert (Artiset)

Der Neuweilerplatz im Basler Quartier Neubad, einer Wohngegend im Westen der Stadt, ist ein belebter Ort mit Läden und Dienstleistern – und einer der Standorte im Quartier, wo Karin Predieri regelmässig anzutreffen ist. Sie ist soziokulturelle Animatorin und Geschäftsleiterin von Fundus Basel, dem Verein für aufsuchende Altersarbeit. «Wir stehen dort, wo die Menschen sind, gerade auch die älteren Menschen, um einzukaufen oder zum Coiffeur zu gehen», sagt sie. Unterwegs ist sie mit einem Lastenvelo, dank dem sie Flyer und Informationsmaterial von rund 50 Organisationen aus dem Altersbereich stets griffbereit hat, um auf diverse Fragen und Problemstellungen eine erste Antwort geben zu können.

An einem Dienstagvormittag Anfang Oktober begegnet Karin Predieri etlichen Personen, die sie bereits kennt, kommt aber auch mit einigen neuen Personen ins Gespräch: zum Beispiel mit einer Dame, die ihr anvertraut, dass sie Unterstützung bei der Zubereitung des Mittagessens benötigt. Sie habe einen Mann mit Behinderung und schaffe das alles nicht mehr allein. Karin Predieri macht sie auf einen nahegelegenen Mittagstisch aufmerksam, der auch einen Hauslieferdienst anbietet. Sie setzt das Gespräch auf Französisch fort, weil die Dame französischer Muttersprache ist. «Es braucht viel Feingefühl, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen», weiss sie. Dies aber sei nötig, um ihnen wirklich helfen zu können. Im Verlauf der Unterhaltung realisiert die Fachfrau, dass die Dame womöglich weitere Unterstützung braucht, und macht ihr den Vorschlag, an einem anderen Tag zu ihr nach Hause zu kommen, um ihr verschiedene Angebote näher zu erläutern – die Frau willigte ein.

Eine Mitarbeiterin von Fundus Basel unterhält sich am Basler Rheinufer mit einer älteren Passantin. Immer mit dabei: das Lastenvelo mit Informationsmaterial zahlreicher Organisationen.

Foto: Fundus Basel

Enge Zusammenarbeit mit Netzwerkpartnern

Neben Karin Predieri sind zwei weitere Fachpersonen unterwegs: im Quartier Schoren in Kleinbasel, wo vor wenigen Jahren alles angefangen hat, und im daran angrenzenden Hirzbrunnen-Quartier. Entstanden ist die aufsuchende Altersarbeit in Basel dabei aus der Quartierarbeit Hirzbrunnen. Bei einem Projekt dort habe man realisiert, dass gerade auch viele ältere Menschen Unterstützung brauchen, worauf im November 2019 der Verein Fundus Basel gegründet worden ist, der sich bis heute über Stiftungsgelder finanziert. Karin Predieri ist seit zwei Jahren mit dabei.

Von Beginn weg war und ist die Zusammenarbeit mit Organisationen, die sich für ältere Menschen engagieren, von zentraler Bedeutung für die Tätigkeit des Vereins. «Neben dem Erreichen vulnerabler älterer Menschen besteht unsere Aufgabe darin, diese an das passende Angebot zu vermitteln.» Predieri selbst konnte etwa eine Dame mit Demenz und auch deren Angehörige an die richtigen Fachstellen vermitteln. Andere Menschen vermittelte sie an Fahrdienste, Mittagstische und Besuchsdienste. Immer wieder gefragt sind auch rechtliche und finanzielle Beratungen.

Bis aber eine solche Vermittlung zustande kommen kann, sei viel Beziehungspflege nötig, beobachtet Predieri. Die Arbeit der Person vor Ort im Quartier habe deshalb eine zentrale Funktion. «Viele ältere Menschen wollen zunächst einfach nur reden, wir hören zu und fragen nach.» Dies schaffe die Grundlage dafür, dass sich jemand bei Problemen an uns wendet. Zudem gebe es auch viele vulnerable Personen, die selbst für die aufsuchende Altersarbeit nur mit grossem Aufwand zu erreichen sind. «Wir erleben viel Dankbarkeit für unsere Arbeit», freut sich Predieri, eine Arbeit, bei der es noch sehr viel zu tun gebe. Dafür seien dringend mehr finanzielle Mittel erforderlich.

«Zugehende Beratung» von Alzheimer Zürich

Die Menschen dort zu treffen, wo sie wohnen und leben, ist der Kernansatz der aufsuchenden Altersarbeit. Für den →

Altersforscher Riccardo Pardini von der Berner Fachhochschule zeichnet sich ihr Arbeitsfeld dadurch aus, dass es Kontakte im Sozialraum der älteren Personen knüpft und pflegt, deren Bedürfnisse und Anliegen aufnimmt und letztlich über entsprechende (Unterstützungs-)Angebote informiert und diese vermittelt. Der Schwerpunkt der aufsuchenden Altersarbeit liegt in der psychosozialen Beziehungspflege und in der Vernetzung mit den umliegenden Angeboten, damit ein langes selbstbestimmtes Leben im vertrauten Umfeld möglich wird. Das Arbeitsfeld ist damit ein wichtiger Teil der Betreuungsarbeit im Quartier.

«Viele ältere Menschen wollen zunächst einfach nur reden, wir hören zu und fragen nach. Dies schafft die Grundlage dafür, dass sich jemand bei Problemen an uns wendet.»

Karin Predieri, soziokulturelle Animatorin und Geschäftsleiterin von Fundus Basel

Je nach Ausrichtung erstreckt sich der Wirkungsradius über ein oder mehrere Quartiere, über Stadtteile, Gemeinden bis hin über Regionen. Zudem unterscheiden sich die einzelnen Projekte sehr darin, wie stark sie den aktiven Kontakt mit den älteren Personen suchen. Gemein ist den Projekten der mobile Einsatz draussen an Orten, welche von den älteren Personen häufig frequentiert werden, wie auf Plätzen, an Durchgangsstrassen zum Einkaufen, vor Apotheken, Haltestellen oder an sozialen und kulturellen Veranstaltungen. Oft bestehen diese Projekte als ergänzende Angebote zu den gewöhnlichen Informations- und Anlaufstellen des Altersbereichs.

Die auffindbaren Projekte der aufsuchenden Altersarbeit sind aktuell eher noch Pionierprojekte in der Schweiz – ganz anders als etwa bei der etablierten aufsuchenden Gassen- oder Jugendarbeit. Erfahrungswerte müssen hier erst noch gesammelt werden. Unter diesen Projekten lassen sich neben Fundus Basel zum Beispiel die Mobile Altersarbeit der Stadt Aarau, das Altersnetzwerk Gantrisch, der Infobus «mobil bi dir» von Pro Senectute beider Basel oder das Angebot «Zugehende Beratung» von Alzheimer Zürich aufzählen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Angebot «Zugehende Beratung» ist ein ergänzendes und spezialisiertes Beratungsangebot, das sowohl telefonisch, an der Beratungsstelle als auch zu Hause stattfindet, so Irène

Taimako von Alzheimer Zürich. Es bietet eine längerfristige, fachliche Beratung für Angehörige von Menschen mit einer Demenz während des Krankheitsprozesses. Durch die kontinuierliche Begleitung wird dem Bedürfnis der pflegenden und betreuenden Angehörigen entsprochen, gemeinsam entlastende Möglichkeiten und Handlungsspielräume zu finden. Ziel der zugehenden Beratung, die in die Lebenswelten Betroffener geht und proaktiv Hilfe anbietet, ist es, ein kontinuierliches Vertrauensverhältnis aufzubauen.

Ansprechperson mit Koordinationsaufgabe

Ein Vorteil des aufsuchenden Ansatzes ist, so Riccardo Pardini, dass konventionelle Angebotsstrukturen, bei denen ältere Personen zu den Anlaufstellen gehen müssen (Kommstrukturen), aufgebrochen werden. Somit werde versucht, gerade jene Personen zu erreichen, die in prekären Situationen leben oder deren eingeschränkte Mobilität ein Aufsuchen weit entfernter Beratungsstellen nicht möglich macht. Aber auch Scham, eine mangelnde Infrastruktur oder Angst vor Kosten können «unsichtbare Türschwellen» darstellen. Die aufsuchende Altersarbeit kann für diese Personengruppe eine Versorgungslücke schliessen. Der Faktor, der dabei die grösste Rolle spielt: Das Angebot muss im alltäglichen Leben der Zielgruppen an öffentlichen oder zumindest halb-öffentlichen Orten zu finden sein und Ansprechpersonen bereitstellen. Eine niederschwellige Kontaktaufnahme mit der Absicht der Sichtbarkeit ist der Kern.

Zudem würde, so Pardini, durch die regelmässige Präsenz vor Ort auch ein Vertrauensaufbau erfolgen. Dabei können die Angebote vor Ort unterschiedlich ausfallen. Oftmals geht es vorwiegend darum, ein offenes Ohr für die Belange der Bewohnerschaft anzubieten und Informationen zu vermitteln. Die aufsuchende Altersarbeit ist damit vor allem eine sichtbare Anlaufstelle im Quartier, die Informationen weitergibt und über Angebote berät, gleichzeitig aber auch den Ansatz verfolgt, ältere Personen zu Angeboten, zum Beispiel zur Beratungsstelle in einer Gemeinde, zu überweisen. Koordinierte Betreuung wird in der aufsuchenden Altersarbeit nicht zwangsläufig darin verstanden, alle Angebote vor Ort selbst bereitzustellen, sondern ältere Personen vielmehr an die richtigen Stellen zu vermitteln. Somit unterstützt eine aufsuchende Altersarbeit besonders die Angebote vor Ort und kann folglich als Ergänzung gesehen werden.

Letztlich ist die aufsuchende Altersarbeit ein Ansatz, der das Betreuungssystem sinnvoll ergänzt und gerade durch seine Niederschwelligkeit versucht, mit der Zielgruppe in Kontakt zu treten, die durch klassische Angebote nicht erreicht wird. Für die Zukunft sind die Initiierung und langfristige Finanzierung solcher Projekte wünschenswert sowie auch die Ausweitung hin zu Personen im stationären Altersbetreuungsbereich. ■

Die passende Betreuung vermitteln

Um sich in der Vielfalt der Angebote zurechtzufinden, sind Anlauf- und Beratungsstellen eine wertvolle Hilfe. Beispiele in verschiedenen Gemeinden machen das deutlich. Auch die Anlaufstelle Beocare vom Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) Kanton Bern im Berner Oberland zeigt das grosse Bedürfnis nach Beratung auf, gerade vonseiten der Angehörigen von Menschen mit Demenz.

Von Nathalie Gerber (SRK) und Elisabeth Seifert (Artiset)

Im Bereich Betreuung gibt es viele Unterstützungsangebote, doch sind diese den Betroffenen und deren Angehörigen oftmals nicht bekannt. Sich neben der Bewältigung des Alltags einen Überblick zu verschaffen, kann eine grosse Herausforderung bedeuten. Eine Anlaufstelle bietet mit Informationen und Beratung eine erste Orientierung: Fachpersonen erfassen die individuellen Bedürfnisse, beziehen das Umfeld ein und vermitteln passende Angebote. Damit die älteren Menschen in ihrer gewohnten Umgebung betreut werden können, ist die Vernetzung der unterschiedlichen Akteure erforderlich.

Grosses Bedürfnis nach Information und Beratung

In der föderalistisch organisierten Schweiz wird die Altersarbeit durch eine Vielzahl von Leistungsanbietenden erbracht. Das führt zu unterschiedlichen Strukturen und Modellen – auch bei den Informations- und Bera-

tungsstellen. Entweder betreiben kommunale Behörden eigene Fach- und Informationsstellen oder sie beauftragen externe Organisationen damit.

In Baar im Kanton Zug etwa wurden bei der Erarbeitung der Altersstrategie Rundtischgespräche mit Angehörigen und älteren Menschen geführt. Dabei wurde ein grosses Bedürfnis nach einer Infostelle deutlich. Die Gemeinde gründete daraufhin 2023 eine solche Stelle, die auch Beratungen anbietet und dabei eng mit Leistungserbringenden in den Bereichen Begleitung, Betreuung und Pflege zusammenarbeitet.

Ähnliches bietet die Zürcher Gemeinde Horgen schon seit gut zehn Jahren an. Die dortige Anlaufstelle informiert, berät, begleitet und unterstützt ältere Menschen und ihre Angehörigen bei administrativen Aufgaben bis hin zur Vermittlung von Betreuungsleistungen oder pflegerischen Massnahmen. Dabei arbeitet die Anlauf-

stelle eng mit anderen kommunalen Behörden und Leistungserbringenden zusammen. Mit dem Begegnungsort «Baumgärtlihof» und den gemeindeeigenen Alters- und Mehrgenerationensiedlungen verfügt Horgen über einen niederschweligen, direkten Zugang zu älteren Menschen. An diesen Orten sind Mitarbeitende präsent, welche die Aufgaben der Anlaufstelle übernehmen und auch aufsuchend tätig sind.

Anderorts wird im Rahmen eines Leistungsvertrags eine ansässige Organisation beauftragt, diese Aufgabe regional oder kantonal zu übernehmen. Im Thurgau ist dies etwa die Kantonale Fachstelle Alter vom SRK Kanton Thurgau, im Kanton Wallis ist es die Pro Senectute: Mehrere Gemeinden im Unterwallis unterstützen finanziell das «Bureau Régional d'Information et de la Coordination Seniors» (BRIC), das von Pro Senectute und dem Centre Médico-Social (CMS) Bas-Valais geführt wird. Auch dort beraten und →



Ursula Imboden, Leiterin der Anlaufstelle des SRK im Berner Oberland: Fünf Standorte stehen der Bevölkerung für Gespräche vor Ort offen. Im Vordergrund stehen jedoch telefonische Beratungsgespräche. Foto: SRK

begleiten Fachpersonen aus den Bereichen Soziales und Gesundheit ältere Menschen bedarfs- und bedürfnisgerecht.

In Regionen mit geringer Bevölkerungsdichte und topografisch bedingt langen Anfahrtswegen existieren mobile Informations- und Beratungsangebote. So ist das Rote Kreuz Kanton Schwyz mit einem Stand «Mobile Info 60+» in vielen Gemeinden im Kanton präsent. Es wird darauf geachtet, dass bestehende Angebote von anderen Organisationen oder Gemeinden besucht werden, wie zum Beispiel ein Senioren-Kafi oder -Zmittag. Vor Ort informiert und berät das Schweizerische Rote Kreuz zu Angeboten der verschiedenen kantonalen, kommunalen und privaten Organisationen im Bereich Alter.

Anlaufstelle des SRK Kanton Bern im Berner Oberland

Bereits seit über 15 Jahren führt das SRK Kanton Bern im Berner Oberland mit Beocare eine Anlaufstelle für betreuende Angehörige. Insgesamt stehen in Thun, Interlaken, Meiringen,

St. Stephan und Frutigen fünf Mitarbeitende im Einsatz. Die Anlaufstellen werden selten persönlich besucht. «Zuerst denken die betreuenden Angehörigen nicht daran. Dann haben sie plötzlich keine Zeit mehr, weil sie die betreute Person nicht allein lassen können und den Anfahrtsweg nicht in Kauf nehmen wollen», sagt dazu Teamleiterin Ursula Imboden. «Unser telefonisches Angebot bietet einen niederschweligen Zugang. Die Personen sehen in mir eine neutrale Zuhörerin, die sie ernst nimmt», erklärt sie weiter.

Die Anrufe erfolgen allerdings oft spät – und meist ist es der anrufenden Person nicht klar, dass es dabei auch um sie selbst geht. Die Sorge um die betreute Person steht stärker im Zentrum als die Selbstsorge. «Gerade für die Kinder der zu Betreuenden ist es oft schwierig, die Situation der Eltern auszuhalten», sagt Christina Meister, Fachspezialistin Betreuung bei Beocare. Die Eltern seien oft (noch) nicht bereit, Unterstützung anzunehmen. «Im Gespräch motiviere ich die erwachsenen Kinder, sich selbst Sorge zu tragen.

«Die Zusammenarbeit und der Austausch mit anderen Leistungserbringenden ist enorm wichtig. Deshalb organisiert die Anlaufstelle des SRK zweimal im Jahr ein Vernetzungstreffen.»

**Ursula Imboden,
Teamleiterin der SRK-Anlaufstelle
im Berner Oberland**

Und den Eltern zwar Zeit zu lassen und trotzdem immer wieder das Gespräch zu suchen», stellt Christina Meister fest.

Individuelle Beratung von Angehörigen

Ein grosser Teil der Anrufenden kümmert sich um eine an Demenz erkrankte Person, die oft noch kaum Pflegebedarf aufweist, aber nicht mehr allein gelassen werden kann. Eine solche Situation stellt für die Angehörigen eine grosse Herausforderung dar. Christina Meister erklärt: «Einer der belastendsten Faktoren für pflegende Angehörige bei der Betreuung ihres demenzen Familienmitgliedes ist die dauerhafte Präsenz und die alleinige Zuständigkeit. Sie haben ein hohes Risiko einer sozialen Isolation aus Zeitmangel. Sie nehmen oftmals erst Unterstützung in Anspruch, wenn sie selbst erkranken.» In solchen Fällen wird gemeinsam eruiert, wie die Angehörigen entlastet werden können. Die erkrankte Person kann beispielsweise an einem begleiteten Spaziergang von Alzheimer Bern teilnehmen oder Beocare-Freiwillige übernehmen die Betreuungsaufgaben von Angehörigen für ein paar Stunden. Beides ermöglicht den Angehörigen eine Verschnaufpause.

Konkreter sind die Anfragen von Angehörigen von Menschen am Lebensende. Beispielsweise möchten die Angehörigen ein Sterben zuhause ermöglichen und gelangen mit der Bitte nach Unterstützung an die Anlaufstelle. «Mit Hilfe der palliativen Spitex organisiere ich eine Sterbebegleitung durch speziell geschulte Freiwillige», erläutert Christina Meister. «Der Koordinationsaufwand ist gross, auch weil die Dauer der Begleitung unklar ist. Es kommt auch vor, dass, sobald ich alles aufgegleist habe, der Anruf kommt, die Person sei verstorben.»

Die individuelle und vertrauliche Beratung stellt die Bedürfnisse und Anliegen der Angehörigen in den Mittelpunkt. Es gibt Personen, die mehrmalige Beratung benötigen. Anderen reicht eine einmalige Unterstützung. Es geht dabei nicht darum, einfach nur zu reden. Im Vordergrund steht viel-


mehr die Intervention in einer komplexen Situation mit Handlungsbedarf. Hier bietet die Beraterin des SRK konkrete Unterstützung, beispielsweise durch professionell geführte Gespräche, bei denen die Probleme von Grund auf analysiert werden. Die Anrufenden sind oft stark in einer Situation verstrickt und wissen im Moment nicht, was ihnen weiterhelfen könnte. Im Gespräch wird eine Standortbestimmung vorgenommen. In Berücksichtigung der individuellen Situation und mit Einbezug der Familie wird gemeinsam nach Lösungen gesucht. Ein wichtiger Grundsatz der Beratung ist die Selbstbestimmung: Angehörige sollen während des Gesprächs ihre Bedürfnisse erkennen und entsprechende Lösungen finden und wählen können.

Christina Meister informiert über geeignete Unterstützung am Wohnort

der betroffenen Person. «Manchmal spüre ich, dass die Person zwar ihren Bedarf erkennt, aber wohl kaum den nächsten Schritt für eine konkrete Unterstützung machen wird. In diesem Fall biete ich an, etwas zu organisieren. So fädle ich beispielsweise eine Finanzberatung bei der Pro Senectute ein oder organisiere eine Kontaktaufnahme durch Alzheimer Bern.»

Die Zusammenarbeit und der Austausch mit anderen Leistungserbringenden seien enorm wichtig, betont Ursula Imboden. Deshalb organisiert die Anlaufstelle des SRK zweimal im Jahr ein Vernetzungstreffen. Dort können sich die verschiedenen Dienstleister über bestehende und neue Angebote austauschen und Schnittstellen und Prozesse zwischen den Organisationen verbessern. ■

Anzeige



senesuisse
Verband wirtschaftlich unabhängiger Alters- und Pflegeeinrichtungen Schweiz

senesuisse vertritt die Interessen von über 450 Betrieben im Bereich der Langzeitpflege. Als Verband in der Altersbetreuung setzen wir uns für gute Qualität und grosse Vielfalt an Angeboten ein. Bestmögliche Pflege, Betreuung und Infrastruktur für Betagte sollten wir uns als wohlhabendes Land leisten.

www.senesuisse.ch

Verschiedene Angebote gebündelt unter einem Dach

Am Sozialmedizinischen Zentrum im Oberwallis (SMZO) arbeiten verschiedene Organisationen und verschiedene Berufsgruppen zusammen, damit ältere Menschen möglichst lange selbstbestimmt und selbständig leben können – der Betreuung kommt dabei ein grosser Stellenwert zu. Wie das konkret aussieht am SMZO, erläutert Geschäftsleiter Willy Loretan* im Interview.

Interview: Salomé Zimmermann (Artiset)

Herr Loretan, welches sind die Rahmenbedingungen und Bedürfnisse der älteren Menschen im Oberwallis?

Grundsätzlich sieht es bei uns aus wie in anderen Regionen auch: Wichtig sind eine ausreichende Lebensqualität, die Autonomie, die es erlaubt, so lange wie möglich zu Hause zu bleiben, sowie ein geeignetes Umfeld für die Entwicklung und Nutzung eigener Möglichkeiten. So definiert dies etwa der Kanton Wallis zu Gunsten der Generationen ab 60 Jahren. Für das Oberwallis – als Randregion im eigenen Kanton – stellen sich zusätzliche Herausforderungen. Die gewohnten, im positiven Sinne «engen» Strukturen brechen immer mehr auf. Die Bergregion wird immer stärker urbanisiert, und der Wirtschaftsaufschwung in der Region führt zu einer enormen gesellschaftlichen Dynamik. Diese Entwicklungen sind für ältere Menschen herausfordernd und können dazu führen, dass sich diese Men-

schen vermehrt entfremdet fühlen am eigenen Wohnort.

Was bedeutet für Sie eine gute Betreuung der älteren Menschen?

Darunter verstehe ich eine koordinierte Betreuung, an der verschiedene Institutionen, Akteure und Personen beteiligt sind. Dies bedingt, dass eine enge Vernetzung stattfindet und die Angebote auf die Bedürfnisse der Bevölkerung ausgerichtet werden. Dabei ist wichtig, dass eine überregionale, sprich kantonale Steuerung stattfindet. Gleichzeitig müssen aber regionale Aspekte aufgenommen werden. Nicht jedes Betreuungsangebot funktioniert überall gleich gut. Hier widerspiegelt sich die Vielfaltigkeit unserer Gesellschaft – und diese wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zunehmen.

Wie sieht die koordinierte Betreuung der Menschen aus, die vom SMZO begleitet werden?

Wir stellen den Grundversorgungsauftrag gemäss dem Auftrag der öffentlichen Hand sicher. Dazu gehört es, neben der reinen Pfl egetätigkeit auch für die Betreuung und Sicherheit zu Hause zu sorgen. Der Kanton Wallis unterstützt diese Angebote durch eine Restfinanzierung, gemeinsam mit den Gemeinden. Dies führt dazu, dass Angehörige von Kundinnen und Kunden punktuell entlastet werden: Zu einem sehr günstigen Tarif von 15 Franken pro Stunde übernimmt eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter des SMZO die Betreuung der betagten Person. Wir klären im Vorfeld jeweils ab, wie sich der Bedarf äussert und ob für bestimmte Fälle auch andere Institutionen, wie etwa das Rote Kreuz, geeignet sind. Künftig möchten wir zudem den Einsatz unserer Sozialarbeitenden bei den Spitex-Dienstleistungen stärken. Dies aus der Feststellung heraus, dass immer häufiger nicht nur Pflege und Hauswirtschaft gebraucht werden, sondern sich vermehrt auch sozialarbeits-

rische Fragen stellen. Ergänzende Angebote wie etwa eine Ansprechperson für betreuende Angehörige komplettieren unsere Dienstleistungen.

Die Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und verschiedener Berufsgruppen ist eine komplexe Angelegenheit.

Wie gehen Sie das am SMZO an?

Wir verfolgen vom Erstkontakt an den folgenden Ansatz: In herausfordernden Lebensabschnitten unterstützen wir unsere Kundinnen und Kunden – mit dem Ziel, deren Autonomie zu stärken oder zumindest zu halten. Bei der Ausübung ihrer Tätigkeiten können die Mitarbeitenden der verschiedenen Bereiche am SMZO immer wieder voneinander profitieren. So führen wir beispielsweise mehrmals pro Jahr Führungsanlässe mit den Kaderangestellten durch und stellen fest, dass sich die Herausforderungen im Arbeitsalltag, ob nun in der Spitex, in der gesetzlichen Sozialhilfe, der Schulsozialarbeit oder anderen Dienstleistungen trotz allen Unterschieden bemerkenswert ähneln – wir unterstützen am SMZO nämlich nicht nur Seniorinnen und Senioren, sondern auch weitere Personengruppen. Diese Interdisziplinarität stellt ein besonderes Merkmal aller Walliser Sozialmedizinischen Zentren dar.

Was braucht es von Seiten der verschiedenen Akteure, damit die Zusammenarbeit gut funktioniert?

Es ist meiner Meinung nach zentral, nicht sich selber und auch nicht die eigene Organisation in den Vordergrund zu stellen, sondern die Person, die Unterstützung braucht. Bisweilen kommt es vor, dass sich Organisationen auf ihren Auftrag und auf ihre Daseinsberechtigung berufen. Dabei kann das Wesentliche, nämlich der Mensch als Kunde, etwas in Vergessenheit geraten. Eigentlich müsste das Ziel sein, dass es uns gar nicht braucht – dass nämlich das Individuum so gesund und gestärkt ist, dass ein Leben ohne Unterstützung möglich ist. Das



Willy Loretan: «Es ist meiner Meinung nach zentral, nicht sich selber und auch nicht die eigene Organisation in den Vordergrund zu stellen, sondern die Person, die Unterstützung braucht.»

Foto: SMZO

ist natürlich eine Utopie – für mich stellt das aber letztlich auch eine Vision dar.

Was sind im Zusammenhang mit der Betreuung die grössten Herausforderungen am SMZO?

Ich denke, dass es das Eingeständnis ist, Hilfe zuzulassen. Unlängst hat mir eine Politikerin gesagt, es sei traurig, dass ältere Menschen derart allein gelassen sind oder sich so allein fühlen, dass sie für eine Betreuung und Unterhaltung bezahlen. Ich entgegnete ihr, dass ich nichts Falsches daran erkenne, wenn wir dadurch eine Verbesserung im Alltag bewirken können. Für uns als Organisation sehe ich daher die Herausforderung darin, Betreuungs- und Entlastungsangebote etwas zu «entstigmatisieren» und hervorzuheben, dass damit das Wohlbefinden vieler verbessert werden kann.

Wo sehen Sie die Schwierigkeiten und wo die Chancen der Struktur, wie Sie am SMZO besteht?

Fangen wir mit dem Positiven, den Chancen, an. Wir können erreichen, dass wir ohne grossen Aufwand Dienst-

leistungen erbringen und anpassen können. Die öffentliche Hand im Kanton, namentlich der Kanton und unsere 62 Gemeinden im Oberwallis, vertrauen uns. So können wir proaktiv unser Angebot gestalten – wie wir dies in unserer Strategie 2025–2028 vorsehen. Zu den Schwierigkeiten kann ich wohl nicht viel Neues ergänzen, als sowieso bekannt ist: Die Finanzierung der öffentlichen Dienstleistungen und der Fachkräftemangel sind zwei der offensichtlichen Herausforderungen. Mit einer breiten Struktur und vielen verschiedenen Angeboten wie bei uns am SMZ Oberwallis sind wir wohl in einer besonderen Abhängigkeitssituation. Den demografischen Wandel als solchen, also die Alterung in der Gesellschaft, möchte ich aber keinesfalls als negativ betrachten. Dass wir älter werden, ist eine positive Entwicklung – ich hoffe doch, dass diese Grundeinstellung in unserer Gesellschaft vorherrscht und dass das auch so bleibt. ■

* Willy Loretan ist Geschäftsleiter des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis, das Angebote für Menschen im Alter und für weitere Personengruppen bündelt.

Ein Netzwerk unterstützt fragile ältere Personen

Cogeria, das Genfer Netzwerk zur Koordination der Pflege, ist ein multidisziplinäres Projekt. Es soll dazu beitragen, dass Menschen im Alter zu Hause bleiben können. Um Situationen der Fragilität zu antizipieren und zu vermeiden, bietet das Team von Cogeria eine umfassende – medizinische und soziale – Konsultation zu Hause an. Anschliessend wird in enger Zusammenarbeit mit Hausärztinnen und Hausärzten sowie weiteren Grundversorgungsdiensten ein individueller Pflegeplan erstellt.

Von Anne-Marie Nicole (Artiset)

Wie jeden Dienstagnachmittag hat sich das fachübergreifende Team des Genfer Netzwerks zur Koordination der Pflege, Cogeria, in seinen Räumlichkeiten in der 7. Etage eines Gebäudes im Stadtzentrum von Genf zu seiner Sitzung getroffen. Hier lassen die Pflegefachpersonen, Sozialarbeitenden, Ärztinnen und Ärzte sowie Sekretariatsmitarbeitenden, aus denen das Team besteht, die geriatrischen Konsultationen der vergangenen Woche in den Wohnungen von Betagten Revue passieren. Und sie besprechen, wie es weitergeht.

Das 2019 lancierte Netzwerk Cogeria wird vom Gesundheitsamt des Kantons Genf finanziert. Die partnerschaftliche Leitung haben sechs Einrichtungen und Institutionen inne, darunter die Universitätsspitäler Genf (HUG), die Genfer Spitex-Organisation IMAD und Pro Senectute Genf. Das Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, eine gezielte, koordinierte Antwort auf die Pflege- und Betreuungsbe-

dürfnisse vulnerabler Menschen im Alter zu geben. Dazu arbeitet es mit den Hausärztinnen und Hausärzten sowie weiteren Grundversorgungsdiensten zusammen. Ziel des Dispositivs ist es, dass ältere Menschen im Sinne der seit Jahren verfolgten kantonalen Politik zu Hause bleiben können. Das Programm startete mit einem Pilotprojekt in einigen wenigen Quartieren und Gemeinden. Dann wurde es nach und nach auf den gesamten Kanton ausgedehnt.

Interprofessionalität und Expertise

«Der Gedanke war, dass Fachteams aus Organisationen des Gesundheits- und Sozialbereichs unter einem Dach zusammenarbeiten. So wollten wir die berufsübergreifende Zusammenarbeit fördern und Expertise im Bereich der Geriatrie aufbauen», erinnert sich Clément Graindorge, Projektleiter und Arzt, der sowohl für die Unité de Gériatrie



Das interprofessionelle Team des Genfer Netzwerks Cogeria trifft sich wöchentlich, um die Aufgaben abzusprechen: Pflegefachpersonen, Sozialarbeitende, Ärztinnen und Ärzte sowie Sekretariatsmitarbeitende.

Foto: Quentin Ducrest/IMAD

Communautaire – die ambulante geriatrische Versorgung der HUG – als auch für das Netzwerk Cogeria tätig ist. Die am Netzwerk beteiligten Organisationen bringen unterschiedliche Kompetenzen und Mitarbeitende ein. So kommen die Mitarbeitenden des Sekretariats sowie die Ärztinnen und Ärzte von den HUG, die Pflegefachpersonen von der IMAD und die Sozialarbeitenden von Pro Senectute. «An oberster Stelle bei unseren Interventionen stehen Prävention und Antizipation», bekräftigt der Projektleiter noch einmal. Tatsächlich geht es darum, Notfalleinsätze und Hospitalisationen zu vermeiden und fragile Situationen wie Stürze, soziale Isolation oder auch Gedächtnisverlust zu antizipieren, denn sie könnten ein Verbleiben im gewohnten Umfeld in Frage stellen.

Daher bietet das Team von Cogeria eine umfassende geriatrische Konsultation zu Hause an. Sie richtet sich an fragile oder vulnerable Menschen über 65 Jahren, die zu Hause leben. Die Anmeldung für eine geriatrische Konsultation kann durch die betreffende Person oder – mit ihrer Einwilligung – ihre Angehörigen, die behandelnden Ärztinnen und Ärzte, den Spitex-Dienst oder andere Fachkräfte aus dem Gesundheits- und Sozialnetz erfolgen. Für die Anmeldung gibt es auf der Website von Cogeria ein Online-Formular. So erklärt es Lorena Cosi, Sekretärin des Netzwerks. Sie

jongliert mit der Planung, um je nach Verfügbarkeiten und Region zwei bis drei Konsultationen pro Tag unterzubringen.

Konsultation im Tandem

Die geriatrische Konsultation dauert zwei Stunden und erfolgt durch ein Zweierteam von einer Pflegekraft und einer Arztperson. Meist sind auch Angehörige oder eine Pflegekraft der betroffenen Person dabei, um bei kognitiven Beeinträchtigungen den Austausch zu erleichtern. «Die ganzheitliche geriatrische Evaluation setzt besondere Kenntnisse voraus. Zudem erfordert sie Zeit. Wir können sie aufbringen, aber für Hausärztinnen und Hausärzte ist das schwieriger», argumentiert Thomas Schmid, medizinischer Leiter bei Cogeria. Auch er ist Arzt in der Unité de Gériatrie Communautaire der HUG. Vor der Konsultation hat die Pflegefachperson von Cogeria bereits Daten zur Person bei ihren Kolleginnen und Kollegen der Spitex-Dienste erhoben und die Anamnese in der Pflegedokumentation der HUG nachvollzogen. Die Arztperson von Cogeria hat sich bereits mit den behandelnden Ärztinnen und Ärzten abgesprochen. Dann bereitet das Team gemeinsam die Konsultation vor.

Die erste Stunde übernimmt die Pflegefachperson. «Wir führen eine vollständige Anamnese und ein umfassendes geriatrisches Assessment der Person durch. →

Bei Rechnungen ist Robi keine Hilfe ...



... wir schon.

PRO SENECTUTE
Infoline
058 591 15 15

PRO
SENECTUTE
GEMEINSAM STÄRKER

**DORT
DRÜBEN
IST MEIN
ZUHAUSE**

alz.ch



ARTISET Securit

ARTISET Securit ist die Lösung für die Mitglieder von CURAVIVA, INSOS und YOUVITA mit:
Beratung, Informationen und Schulungen.

ARTISET Securit ist:

- **einfach** – dank der Online-Plattform asa-control leicht umzusetzen.
- **günstig** – minimiert Ihren Arbeitsaufwand für die Umsetzung der EKAS-Richtlinie 6508.
- **integrierbar** – als eigenständige Arbeitssicherheitslösung einzusetzen oder in ein bestehendes QMS zu integrieren.
- **umfassend** – ein Gesamtpaket mit Plattform, Aus- und Weiterbildungen, Audits, Updates, Beratung.
- **professionell** – Fachspezialist:innen für Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz sind für Sie da.
- **national** – alle Schulungen und Dokumente sind auf Deutsch und Französisch verfügbar.



Die Branchenlösung
für Arbeitssicherheit und
Gesundheitsschutz

ARTISET Fédération der Dienstleister für
Menschen mit Unterstützungsbedarf

CURAVIVA INSOS YOUVITA

«Unsere Erfahrung und unser Know-how im Bereich der Geriatrie sind gewachsen. Wir haben auch unser Verständnis des Gesundheits- und Sozialnetzes erweitert und eine reibungslosere berufsübergreifende Kommunikation entwickelt.»

Clément Graindorge,
Projektleiter Cogeria und Arzt

Wir beurteilen ihre Autonomie und prüfen, was sie noch machen kann und was nicht», fasst Aurélie Vidon zusammen. Sie ist Pflegefachfrau bei der IMAD und arbeitet für Cogeria. Sie und ihre Kolleginnen verwenden unterschiedliche Skalen, um die mit dem Alter verbundenen Fragilitätssyndrome zu evaluieren und eine mögliche Depression zu erkennen. Sie führen auch Gedächtnis-, Mobilitäts- und Gleichgewichtstests durch. In der zweiten Stunde ist die Arztperson von Cogeria anwesend. Nun stehen die Messung der Vitalparameter und eine gründliche klinische Untersuchung auf dem Plan. Das Tandem erkundigt sich auch nach den sozialen Aktivitäten und der Lebensqualität der Person. «Es ist sehr lehrreich, die Betroffenen zu Hause aufzusuchen. Wir erfahren sehr viel über sie.» Dies ist auch eine Gelegenheit, eine Patientenverfügung oder vorsorgliche Anmeldung für ein Alters- und Pflegeheim anzusprechen. «Sind die Angehörigen anwesend, nehmen wir uns auch für sie einen Augenblick Zeit. Wir schauen, wie erschöpft sie sind, hören uns ihre Bedürfnisse an und überlegen, wie wir sie unterstützen können», fügt Aurélie Vidon hinzu.

Empfehlungen und Präventivmassnahmen

Am Ende der Konsultation werden gemeinsam mit der Person Präventivmassnahmen festgehalten, die vorrangig umgesetzt werden sollen. Das können Physiotherapiesitzungen zu Hause sein, ein Besuch der Ergotherapie, um die Wohnung anzupassen, ein Mahlzeitendienst oder fachärztliche Konsultationen. Es können auch Unterstützungsmöglichkeiten für die Angehörigen vorgeschlagen werden. «Wir formulieren nur Empfehlungen», betont Aurélie Vidon.

«Wir ändern keine verordneten Medikamente. Wir haben nur eine Beratungsfunktion. Die Umsetzung der von uns vorgeschlagenen Therapien oder Massnahmen obliegt den behandelnden Ärztinnen und Ärzten oder den Grundversorgungsdiensten», ergänzt Thomas Schmid.

Das geriatrische Assessment wird in den individuellen Pflegeplan aufgenommen. Es kann auch Empfehlungen zu einer sozialen Begleitung enthalten. In diesem Fall erfolgt eine Anfrage bei den Sozialarbeiterinnen von Pro Senectute. «Die Anfrage kann eine Voranmeldung im Alters- und Pflegeheim betreffen, Hilfe bei der Durchsetzung eines Rechts auf Ergänzungsleistungen oder eine Hilflosenentschädigung oder auch Unterstützung bei administrativen Aufgaben oder bei der Verwaltung der Finanzen», berichtet Sabine Adler, Sozialarbeiterin bei Cogeria. Bei Personen, die das Haus nicht mehr oder nur noch selten verlassen, schlagen die Fachkräfte den Besuch Freiwilliger vom Roten Kreuz vor, um soziale Kontakte aufrechtzuerhalten. Oder sie erkundigen sich nach angepassten Aktivitäten im Quartier.

Das professionelle Netzwerk und das Umfeld der Person werden in allen Phasen des Prozesses – bei der Terminvereinbarung, dem geriatrischen Assessment, den Interventionen und den vorgeschlagenen Präventivmassnahmen – informiert, einbezogen, beteiligt oder sogar eng eingebunden. Das gilt auch für die weiterführende Behandlung und Betreuung. Sofern sich der Gesundheitszustand der Person nicht ändert und sich vor allem nicht verschlechtert, macht das Team von Cogeria innerhalb von drei bis sechs Monaten nach der Konsultation keinen weiteren Hausbesuch. Es bleibt aber mit ihr und ihrem gesamten Netz in Telefonkontakt und lässt sich informieren. Derzeit werden auf diese Weise etwa 500 Betagte in fragilen Situationen durch das kantonale Netzwerk Cogeria betreut. Seit der Lancierung des Programms konnten schon über 1000 Personen davon profitieren.

Innerhalb von fünf Jahren hat sich das Cogeria-Netzwerk ausgeweitet. «Unsere Erfahrung und unser Know-how im Bereich der Geriatrie sind gewachsen. Wir haben auch unser Verständnis des Gesundheits- und Sozialnetzes erweitert und eine reibungslosere berufsübergreifende Kommunikation entwickelt», stellt Clément Graindorge fest. Geschätzt könnten sich im Kanton über 10 000 Personen an Cogeria wenden. Und da davon auszugehen ist, dass die Politik der häuslichen Betreuung fortgesetzt wird, dürfte das Netzwerk weiter wachsen. Das Team ist noch klein – insgesamt 16 Personen – und dürfte ebenfalls ausgebaut werden. Die Räumlichkeiten im Stadtzentrum werden bereits jetzt zu klein. Im nächsten Frühjahr ist deshalb ein Umzug geplant. ■

Es braucht eine koordinierte Betreuungspolitik



Ältere Menschen haben ein hohes Potenzial: Gute Betreuung ermöglicht ihnen ein selbstbestimmtes Leben und die Teilnahme an der Gesellschaft. Das Bild zeigt eine Geburtstagsfeier anlässlich eines Mittagstischs der Pro Senectute in Aarau. Foto: Martin Bichsel

Der demografische Wandel stellt die Schweiz wie andere Länder vor grosse Herausforderungen. Mit der Betreuung besteht ein wichtiges Instrument, um diesen zu begegnen. Doch Betreuung im Alter ist in der Schweiz nicht finanziert und muss weitestgehend aus dem eigenen Portemonnaie bezahlt werden. Die Folge: Über 620 000 Menschen über 65 Jahren erhalten keine Betreuung, obwohl sie eine brauchen würden. Vor diesem Hintergrund ist es von Bedeutung, Betreuung als zentralen Bestandteil einer wirkungsvollen Alterspolitik anzuerkennen.

Von Miriam Wetter (Paul Schiller Stiftung) und Alexander Widmer (Pro Senectute Schweiz)

Die Finanzierung der Betreuung ist – je nach Wohnort – unterschiedlich geregelt, sie wird jedoch nie über die Krankenkassen bezahlt: Im stationären Bereich wird sie als separate Betreuungstaxe oder als Teil der Hotellerie den Bewohnenden direkt in Rechnung gestellt, wobei dies – bei Menschen ohne die notwendigen finanziellen Mittel – letztlich der öffentlichen Hand verrechnet wird. Im intermediären Bereich und zu Hause geht sie ausschliesslich zu Lasten der Privathaushalte. In einigen Kantonen und Gemeinden werden gewisse Leistungserbringer subventioniert, sodass sie Haushalts- und Betreuungsleistungen zu günstigeren Tarifen anbieten können. Es gilt dabei zu unterscheiden, ob der Fokus auf reinen Hilfeleistungen liegt (Arbeiten abnehmen) oder ob auch psychosoziale Betreuung berücksichtigt wird. Diese stellt im Gegensatz zu reinen Hilfeleistungen die Alltagsgestaltung und sozialen Aktivitäten der älteren Menschen ins Zentrum und unterstützt sie beim Erhalt ihrer Fähigkeiten.

Die private Finanzierung führt dazu, dass sich faktisch nur Personen mit einem gewissen Vermögen oder einer höheren Rente eine gute Betreuung leisten können. Die Konsequenzen daraus sind jedoch weder im Sinne der älteren Menschen noch der Gesellschaft: Erfolgt trotz nachweislichem Bedarf keine Betreuung, können Einsamkeit, eine verschlechterte Gesundheit bis hin zur Verwahrlosung entstehen und frühzeitige und vermeidbare Heimeintritte erfolgen.

Die Politik erkennt den Wert der Betreuung

Politisch sind Bestrebungen im Gange, diese Finanzierung zumindest schrittweise zu sichern. Greifen wir einige spannende Entwicklungen als Beispiele heraus: Die Städte Bern und Luzern haben mit «Betreuungsgutsprachen» respektive «Gutscheinen für selbstbestimmtes Wohnen» bereits vor

mehreren Jahren eine eigenständige Betreuungsfinanzierung eingeführt. Die Stadt Zürich startete per 1. Januar 2024 ebenfalls ein Pilotprojekt für «Betreuungszuschüsse». Alle drei Städte unterstützen so Privatpersonen direkt in der Finanzierung. Mit einem vorgelagerten Abklärungsprozess fördern sie vor allem auch das Erkennen von Handlungsoptionen, wie und in welcher Form Betreuung den jeweiligen

Eine gute Betreuung wird eine zentrale Rolle spielen, um sowohl das Potenzial der alternden Gesellschaft zu nutzen als auch das Wohl der älteren Bevölkerung zu sichern.

älteren Menschen im Alltag unterstützen könnte. Anschließend begleiten sie die Menschen bei der Organisation des Leistungsbezugs.

Der Kanton Zürich führt per 2025 eine Finanzierung von Betreuungsleistungen über die Ergänzungsleistungen, im Kanton Zürich Zusatzleistungen genannt, ein. Er finanziert unter anderem Leistungen, die «der Prävention von sozialer Isolation und psychischen Krisen» dienen. Der Kanton Glarus hält in seiner Pflege- und Betreuungsverordnung →

Es braucht ein Zusammengehen der Praxis, der Forschung und der Politik, damit die Versorgung der älteren Bevölkerung, ihre Selbstbestimmung, psychische Gesundheit und ihr Mitwirken in unserer Gesellschaft realisiert werden können.

fest, dass das Angebot an Betreuungsleistungen folgende Bereiche umfasst: Selbstsorge, soziale Teilhabe, Alltagsgestaltung, Beratung und (Alltags-)Koordination.

Mitte September hat der Bundesrat dem Parlament die Botschaft zur Vorlage «Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen» vorgelegt. Erstmals wird damit auf Bundesebene zu Betreuung legifert. In seiner Botschaft schlägt der Bundesrat vor, dass Beziehende von Ergänzungsleistungen im Rahmen der Krankheits- und Behinderungskosten Leistungen in folgenden Kategorien beziehen können: Notrufsysteme, Haushaltshilfe, Mahlzeitenangebote sowie Begleit- und Fahrdienste. Wenn es gelingt, im Rahmen der parlamentarischen Debatte insbesondere die Leistungsdefinition noch klarer psychosozial auszurichten, ist die Vorlage ein wichtiger erster Schritt zu einer Finanzierung zumindest für EL-Beziehende. Die Diskussion wird voraussichtlich in der Wintersession 2024 im Nationalrat als Erstrat geführt.

Anfang 2024 hat der Ständerat als Zweitrat eine Motion für ein nationales Impulsprogramm zur Prävention von Gewalt im Alter mit Fokus auf Betreuung überwiesen. Das Programm soll Betreuungsstrukturen stärken und den Zugang erleichtern. Die Umsetzung durch das Bundesamt für Sozialversicherungen steht noch aus – und wird eine Herausforderung bei der aktuellen Bundesfinanzlage.

Vom Ständerat wurde in der diesjährigen Frühjahrsession ein Postulat überwiesen, das den Bundesrat auffordert, die Altersstrategie des Bundes aus dem Jahr 2007 zu aktualisieren.

Mit einem Postulat hat die Kommission für Soziales und Gesundheit des Nationalrats den Bundesrat beauftragt, den Reformbedarf der Hilflosenentschädigung aufzuzeigen und eine Weiterentwicklung in Richtung Betreuungsentschädigung zu skizzieren.

Über mehrere Vorstösse wird eine Angleichung der Finanzierungsleistungen zwischen AHV und IV angestrebt. Die IV kennt einen Assistenzbeitrag, den die AHV nicht kennt. Die finanzierten Hilfsmittel unterscheiden sich. Zudem ist die Hilflosenentschädigung für IV-Versicherte rund doppelt so hoch wie für AHV-Versicherte.

In einem Bericht im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherung (BSV) wurde Ende 2023 die Eigenständigkeit der Betreuungsleistungen anerkannt und definiert. Das Büro BASS, das die Studie im Auftrag des BSV durchgeführt hat, empfiehlt darin eine Strategie für Betreuung im Alter. Bund und Kantone sollen gemeinsam eine Planung und eine Klärung vornehmen und die Schritte für die nächsten Jahre festlegen.

In der Herbstsession 2024 hat der Nationalrat einer Motion zugestimmt, die eine Strategie für Betreuung und Wohnen im Alter und bei Behinderung fordert. Sie nimmt damit eine der Empfehlungen aus der obenerwähnten Studie auf. Der Ständerat hat eine gleichlautende Motion vor einem Jahr abgelehnt. Mit dem Ja des Nationalrats muss er das Anliegen noch einmal diskutieren.

Zusammenarbeit aller Akteure

Die vielen Projekte und politischen Vorstösse zeigen deutlich die hohe Dynamik beim Thema Betreuung. Fachverbände und Organisationen im Altersbereich engagieren sich für eine gute Betreuung im Alter, die allen zugänglich ist. Viele Städte, Gemeinden und regionale Verbände haben das Thema Betreuung in ihren (Alters-)Strategien und Projekten verankert. Ebenso haben verschiedene Kantone das Thema aufgegriffen. Konkrete Entscheide auf Bundesebene sind jedoch noch ausstehend. Es braucht ein Zusammengehen von Entwicklungen in der Praxis, Erkenntnissen aus der Forschung und politischen Veränderungen auf allen drei föderalen Ebenen, damit die Versorgung der älteren Bevölkerung und damit ihre Sicherheit, Selbstbestimmung, psychische Gesundheit und ihr Mitwirken in unserer Gesellschaft gesichert und damit auch die Entlastung der Angehörigen realisiert werden können. Eine gute Betreuung wird eine zentrale Rolle spielen, um sowohl das Potenzial der alternden Gesellschaft zu nutzen als auch die Würde, das Wohl und die Selbstbestimmung der älteren Bevölkerung zu sichern. Wenn es gelingt, den ungedeckten Betreuungsbedarf der älteren Menschen in den öffentlichen Dialog zu bringen, die Entwicklungen in der koordinierten Betreuung bei den Leistungserbringern und Fachverbänden sichtbarer zu machen, die Erkenntnisse aus der Praxis und Forschung zu vermitteln und diesen Dialog in die Politik zu tragen, sind substanzielle Verbesserungen möglich. Dazu braucht es neben der koordinierten Betreuung auch eine koordinierte Betreuungspolitik. Denn Betreuung ist ein zentraler Bestandteil einer erfolgreichen und zukunftsgerichteten Alterspolitik. ■

«Wir müssen das Verständnis von Betreuung immer weiter schärfen»

Mit der Vorlage zu Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen stehe das Thema Betreuung jetzt fest auf der politischen Agenda, sagt Remo Dörig, stv. Generalsekretär der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK). Knacknuss ist aus Sicht der Kantone die Finanzierungsfrage. Und: Er plädiert dafür, dass auch psychosoziale Leistungen in die Vorlage aufgenommen werden.

Interview: Alexander Widmer (Pro Senectute Schweiz) und Elisabeth Seifert (Artistet)

Herr Dörig, die SODK verfolgt seit 2021 ihre Vision für das selbstbestimmte Wohnen von älteren Menschen und Menschen mit Behinderungen. Was sind die wichtigsten Eckpunkte dieser Vision?

Zentral ist, dass das selbstbestimmte Wohnen für betagte Menschen und Menschen mit Behinderung zusammen gedacht werden. Dieses Anliegen hat jetzt auch der Bundesrat in seiner Botschaft zu den Ergänzungsleistungen (EL) für betreutes Wohnen aufgenommen. Selbstbestimmtes Wohnen bedeutet, dass die Menschen eine echte Wahl haben, wo und wie sie wohnen und leben möchten, im angestammten Zuhause, in einem institutionalisierten betreuten Wohnen oder in einem Heim.

Eine echte Wahl besteht nur, wenn es bezahlbare Unterstützungsleistungen gibt.

Ja, gleichzeitig braucht es eine klare Ausrichtung am Bedarf. Die staatliche Unterstützung für Menschen, die sich Betreuung nicht leisten können, orientiert sich am individuellen Bedarf. Dafür braucht es eine Bedarfsabklärung im Dialog mit der betroffenen Person. Diese erfolgt im Wissen darum, dass die finanziellen Mittel der öffentlichen Hand beschränkt sind, gleichzeitig aber darf das Angebot nicht unnötig eingeschränkt werden.

Kommen wir der Vision der SODK mit der vom Bundesrat verabschiedeten Botschaft zu EL für betreutes Wohnen ein gutes Stück näher?

Ich würde sagen, wir kommen der Vision ein Stück näher. Sie ist ein wichtiger erster Schritt in diese Richtung. Für jene Personen, die EL beziehen, kommt die Vorlage unserer Vision schon sehr nahe. Für viele Menschen

allerdings, die keinen Zugang zu EL haben, wird es schwierig bleiben, die für sie nötigen Betreuungsleistungen finanzieren zu können. Um diese Menschen angemessen zu unterstützen, muss die Politik noch nach Lösungen suchen.

Wo sehen Sie die Vorzüge und wo die Knackpunkte der EL-Vorlage des Bundes?

Mit dieser Vorlage steht das Thema auf der politischen Agenda des Bundes. Die Diskussionen haben zu einer hohen Dynamik auf allen Staatsebenen und unter den Stakeholdern geführt. NGOs und Branchenverbände haben viel dazu beigetragen, dass heute Klarheit darüber besteht, wie wichtig Betreuungsleistungen sind. Sowohl aufgrund der demografischen Entwicklung und auch, weil die Menschen möglichst lange selbstbestimmt zu Hause leben möchten. →



Remo Dörig, stv. Generalsekretär der SODK: «Über die Bedeutung von Betreuung und Begleitung besteht heute eine gewisse Einigkeit.» Foto: zvg

Vermehrte Betreuung ausserhalb der klassischen Heimstrukturen hat den grossen Vorteil, dass wir damit auch der Problematik fehlender Heimplätze und dem Fachkräftemangel begegnen können.

Und wo sehen Sie Knackpunkte?

Knacknuss – wie Sie es nennen – ist aus Sicht der Kantone die Finanzierungsfrage. An den EL für Betreuungsleistungen will sich der Bund gemäss der vorliegenden Botschaft des Bundesrates nicht beteiligen. Die Kantone sind sich der Notwendigkeit der Vorlage sehr bewusst, sie fordern aber auch eine Mitbeteiligung des Bundes.

Entgegen dem Vorschlag der Kantone will sich der Bund nicht an der Finanzierung beteiligen, da es sich um ein Aufgabenfeld der Kantone handelt und die Kantone von verzögerten Heimeintritten profitieren würden. Verstehen Sie das?

Es gibt vier Punkte, die aus unserer Sicht dafür sprechen, dass der Bund sich beteiligt: Erstens geht es um die fiskalische Äquivalenz. Wir pochen darauf, dass dieser Grundsatz eingehalten wird. Jetzt ist es so, dass der Bund mittels des ELG legiferiert, aber Kantone und Gemeinden müssen zahlen. Zweitens werden die prognostizierten Ein-

sparungen aufseiten der Kantone wohl nicht in der erwarteten Höhe ausfallen, vor allem auch aufgrund der demografischen Entwicklung. Die Belastung der Kantone durch die EL, die derzeit ohnehin schon hoch ist, wird sich zusätzlich verschärfen. Ein dritter Punkt ist, dass die alleinige Finanzierung durch die Kantone aus unserer Sicht nicht der EL-Logik entspricht.

Der Bund schlägt ja hier etwas ganz Neues vor: Pauschalen im Rahmen der Krankheits- und Behinderungskosten. Wie beurteilen Sie das?

Wir finden es sehr gut, dass der Bund Betreuungsleistungen über eine Pauschale abgelten will. Man fügt diese Pauschale aber jetzt dort im Gesetz ein, wo die Kantone die alleinige Verantwortung tragen, nämlich bei den Krankheits- und Behinderungskosten. Dabei handelt es sich bisher aber um Einzelfallrechnungen, die von EL-Beziehenden eingereicht und dann rückerstattet werden. Die jährlich ausbezahlten EL hingegen, an der sich Bund und Kantone gemeinsam beteiligen, betreffen die Existenzsicherung. Wiederkehrende Kosten für Betreuungsleistungen sind aus systemischen Gründen hier besser angesiedelt. Und so komme ich zum vierten Punkt, warum der Bund betreutes Wohnen in der EL mitfinanzieren sollte: Betreuungsleistungen tragen zur Sicherung der Existenz von Personen bei, die diesen Bedarf haben. Demzufolge gehören die Kosten für Betreuung in die jährlich ausbezahlte EL, und diese Leistungen werden von Bund und Kantonen gemeinsam getragen.

Der Bund argumentiert auch damit, dass er sparen muss. Sind die Kantone vor diesem Hintergrund bereit, die Betreuungskosten zu tragen?

Nicht nur der Bund ist in finanzieller Schieflage, sondern auch mindestens die Hälfte der Kantone. Dementsprechend stellt das die Kantone vor gewisse Herausforderungen. Mit dieser Vorlage wird die Voraussetzung dafür

geschaffen, einen kostenintensiven Bereich, nämlich die Finanzierung der Heime, zu entlasten. Es ist zu hoffen, dass dies auch tatsächlich eintrifft.

Die zu vergütenden Leistungen sollen gemäss der Bundesvorlage ein Notrufsystem, Haushaltshilfe, Mahlzeitendienst und einen Fahr- und Begleitdienst umfassen: Genügen diese Leistungen aus Ihrer Sicht?

Wir würden sehr gerne psychosoziale Leistungen in die Vorlage aufnehmen. Dabei ist es wichtig, Leistungen zu ermöglichen, die die älteren Menschen im Alltag stärken und nicht nur bei ausserordentlichen Aktivitäten ausserhalb des Hauses. Wir wünschen uns hier eine eindeutiger psychosozialere Ausrichtung und gleichzeitig Spielraum für die Kantone, das dann möglichst auf die individuellen Bedarfe und regionalen Gegebenheiten abgestimmt umzusetzen. Die Frage wird sein, ob dies als Zielbestimmung ins Gesetz aufgenommen werden soll oder als zusätzlicher Punkt im Leistungskatalog. Im Idealfall formuliert man im Gesetz einleitend einen psychosozialen Zielbeschrieb und definiert in einem zweiten Schritt die anzubietende Leistung.

Braucht es aus Ihrer Sicht ein gemeinsames Verständnis von Betreuung? Und: Wie kann ein solch gemeinsames Verständnis entwickelt werden?

Die Diskussionen in den letzten Jahren zwischen den Akteuren und auch mit dem Bund und den Kantonen haben dazu geführt, dass über die Bedeutung von Betreuung und Begleitung eine gewisse Einigkeit besteht. Unterschiede bestehen sicher, wenn es darum geht, was gute und richtige Betreuung ist. Die Diskussionen müssen weitergeführt werden, das Verständnis dafür müssen wir immer weiter schärfen. Ich verspreche mir auch einiges von den Erfahrungen, die an verschiedenen Orten gemacht werden.

Auch Personen ohne EL benötigen Betreuung. Wie können wir angesichts des demografischen Wandels gute Betreuung für alle älteren Menschen sicherstellen?

Das ist eine sehr berechtigte und gleichzeitig schwierige Frage. Wir haben unsere Überlegungen hierzu noch nicht abgeschlossen. Es ist sicher sinnvoll zum jetzigen Zeitpunkt, zunächst bei den EL-Beziehenden die Kosten für Betreuungsleistungen zu übernehmen. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit,

wie das jetzt die Stadt Bern gemacht hat, auch Personen zu berücksichtigen, die knapp keine EL beziehen können. Wichtig ist, dass man Erfahrungen über best practices austauscht. Wir können hierzu noch keine Lösung präsentieren. Sobald man den Personenkreis erweitert, steigen natürlich die Kosten, was in der aktuellen angespannten finanziellen Situation schwierig ist. Aber sicher, man muss hier weiterdenken. ■

Anzeige

Gute Betreuung im Alter
Perspektiven für die Schweiz

gutaltern.ch bringt Betreuung im Alter ins Gespräch und gibt Impulse für die qualitätvolle Umsetzung:

- Aktuelle Entwicklungen in der Politik
- Neuste Studien und Stellungnahmen
- Innovative Ansätze aus der Praxis
- Infoanlässe, Workshops und Online-Live-Talks

Bleiben Sie auf dem Laufenden, abonnieren Sie den [Newsletter](#).

Weil alle Menschen ein Anrecht haben, in Würde alt zu werden.

Eine Initiative der Paul Schiller Stiftung



Die gemeinsame Verantwortung erkennen

Vertretende von Städten, Gemeinden und vom Bund beobachten beim Thema Betreuung eine hohe Dynamik. Ein flächendeckendes, zugängliches und qualitativvolles Angebot sei aber nur möglich, wenn alle staatlichen Ebenen und die Akteure ein gemeinsames Verständnis von Betreuung und den zu finanzierenden Leistungen entwickeln.

Von Elisabeth Seifert (Artiset)

Gerade in den Städten und Gemeinden wird sichtbar, dass ältere Menschen auf Betreuung angewiesen sind, um möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben zu führen und an der Gesellschaft teilhaben zu können. Dies beobachten Franziska Ehrler, Leiterin Sozial- und Gesellschaftspolitik des Schweizerischen Städteverbands, sowie Claudia Kratochvil, Direktorin des Schweizerischen Gemeindeverbands. Sie stellen denn auch beide eine hohe Dynamik fest, um Lösungen zu finden. Die Stärke der kommunalen Ebene sehen Ehrler und Kratochvil in der Schaffung von alters- respektive generationenfreundlichen Rahmenbedingungen sowie in der Vernetzung der Akteure und ihrer Angebote. Zu den Akteuren gehören öffentliche und private Leistungserbringer sowie Angehörige und Freiwillige. Weiter gelte es, so Ehrler, Zugänge zu diesen Betreuungsleistungen zu schaffen. Wichtig sei hier gerade auch, mittels aufsuchender Altersarbeit jene Menschen zu erreichen, die isoliert leben.

Namentlich in den grösseren Städten und Agglomerationen bestehe vielerorts bereits ein gutes Betreuungsangebot, betonen Kratochvil und Ehrler. «Ältere Menschen kennen diese Angebote aber oft noch zu wenig», beobachtet die Vertreterin der Städte. Zudem können sich viele die erforderliche Betreuung nicht leisten. In den kleineren Städten

und Gemeinden erkennt Kratochvil ganz besonders in «regionalen Initiativen» eine Chance, um das Angebot weiter zu verbessern. Zwecks einer Förderung der Koordination und des Austauschs der Akteure seien Leistungsvereinbarungen ein zielführendes Instrument, ist die Gemeindeverbands-Direktorin überzeugt.

Eine einheitliche Begriffsdefinition entwickeln

Die kommunale Ebene, also Städte und Gemeinden, nehmen ihre Zuständigkeit für die Betreuung älterer Menschen wahr, meint Claudia Kratochvil. Die Erkenntnis, dass Gesundheit und Soziales zusammen gedacht werden müssen, gewinnt an Bedeutung. Neben den Kantonen seien dabei vielerorts auch Gemeinden in die Finanzierung eingebunden.

Neben den Kantonen (und Gemeinden) sehen Kratochvil und Ehrler auch den Bund in der Pflicht. Kratochvil: «Aufgrund der demografischen Entwicklung müssen wir als gesamte Gesellschaft gute Lösungen finden.» Der Bund dürfe sich bei der Finanzierung nicht aus der Verantwortung stellen. Sie spricht damit den vorgesehenen Finanzierungsschlüssel bei der Betreuungsfinanzierung über die Ergänzungsleistungen (EL) an. Eine Vorlage zur Finanzierung von betreutem Wohnen wird aktuell im Parlament diskutiert –

und sieht eine Finanzierung zu Lasten der Kantone (und Gemeinden) vor. Gemäss Franziska Ehrler genügt es zudem nicht, nur Verbesserungen für EL-Beziehende zu schaffen. Erforderlich sei auch finanzielle Hilfe für jene, die knapp keinen Anspruch auf EL haben.

Eine wichtige Aufgabe von Kommunen, Kantonen und Bund erkennen Ehrler und Kratochvil zudem darin, überhaupt ein gemeinsames Verständnis darüber zu entwickeln, was unter Betreuung zu verstehen ist und welche Leistungen von der öffentlichen Hand bezahlt werden sollen. Ein qualitativvolles und flächendeckendes Angebot sei nur möglich, so Ehrler, wenn alle drei Staatsebenen im Bereich Betreuung ihre gemeinsame Verantwortung erkennen.

Ähnlich wie die Vertreterinnen der Städte und Gemeinden sieht auch Astrid Wüthrich, Vizedirektorin des Bundesamts für Sozialversicherung (BSV), auf Seiten von Kommunen und Kantonen eine «Dynamik» und «interessante Schritte» auf dem Weg, Betreuungsstrukturen aufzubauen. Allerdings gleichen die Entwicklungen eher einem Flickenteppich, was der Tatsache geschuldet sei, dass es keine «einheitliche Begriffsdefinition» gebe. Wüthrich: «In der Konzeption eines schweizweit gesamtheitlichen Bildes von Betreuung, das etwa auch Freiwilligenarbeit einbezieht, stehen wir noch eher am Anfang.»

Erwartung an die Verbände

Wenn es darum geht, Klarheit darüber zu gewinnen, was unter Betreuung genau zu verstehen ist, misst Wüthrich den interkantonalen Konferenzen eine wichtige Rolle bei, da die Sicherstellung von Hilfe und Betreuung zu Hause Aufgabe der Kantone sei. «Der Bund kann die Kantone dabei mit Wissen und Information unterstützen.» Von den Verbänden

«In der Konzeption eines schweizweit gesamtheitlichen Bildes von Betreuung, das etwa auch Freiwilligenarbeit einbezieht, stehen wir noch eher am Anfang.»

Astrid Wüthrich, Vizedirektorin des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV)

der Leistungserbringer erwartet Astrid Wüthrich, dass sie Klarheit darüber schaffen, welche Formen von Betreuung nachgefragt und zum Beispiel in Pflegeheimen angeboten werden. Erst wenn eine gewisse Einigkeit darüber bestehe, welcher Bedarf über öffentliche Gelder gedeckt werden soll und welche Leistungen damit verbunden sind, kann auf politischer Ebene entschieden werden, wie diese Leistungen auch finanziell abgegolten werden. ■

Anzeige

Wie zügelN wir unser Heim?



Moving Solutions begleitet Umzüge von Pflege- und Betreuungseinrichtungen bei Renovation oder Neubau

- ✔ Projektleitung & Fachberatung
- ✔ Planung & Durchführung
- ✔ Begleitung aller Anschlussthemen

Kontakt & Informationen: www.movingsolutions.ch oder über das ARTISET-Beraternetzwerk

Wo Parlamentsmitglieder der Bundesratsparteien Handlungsbedarf sehen

Was tut die Bundespolitik beim Thema Betreuung? Und was möchte sie in Zukunft tun? Wir haben vier Mitglieder der Sozial- und Gesundheitskommission des National- und Ständerats gefragt, was es braucht, damit ältere Menschen in der Schweiz gut betreut sind und ein selbstbestimmtes Leben führen können.

Organisation: Elisabeth Seifert (Artiset)

Zugang zu Betreuung für alle gewährleisten

«Es braucht ein Umdenken: Der Mensch muss viel stärker ins Zentrum rücken. Das heisst, staatliche Unterstützungsleistungen sind weniger an die Institution und einzelne Sozialversicherungen geknüpft, sondern an den Bedarf und die Bedürfnisse der zu betreuenden Person. Mit der Vorlage für Ergänzungsleistungen (EL) für betreutes Wohnen schliesst der Bund erstmals Betreuung explizit in eine Finanzierung ein und verfolgt eine institutionsunabhängige Unterstützung. Die in Erarbeitung begriffene nationale Altersstrategie ermöglicht eine Gesamtstrategie, welche die verschiedenen Themen, Initiativen und staatlichen Ebenen aufeinander abstimmt. Wir müssen aber weiterdenken, und zwar bereits heute: Damit der Zugang zu Betreuungsleistungen für alle gewährleistet ist, braucht es Finanzierungslösungen, die über die EL hinausgehen. Einige Gemeinden haben hier innovative Modelle wie Betreuungsgutscheine eingeführt, die sich nicht eng an die EL-Grenzen halten. Auf Bundesebene sehe ich die Weiterentwicklung des Assistenzbeitrags und/oder den Ausbau und die Modernisierung der

Hilflosenentschädigung als Instrumente zur Verbesserung der Zugangsgerechtigkeit. Idealerweise würden diese Systeme zu einem in sich kohärenten System für Menschen mit Unterstützungsbedarf ausgebaut, also für Menschen mit Behinderung und für ältere Menschen. Mit dem Ziel der Selbstbestimmung und Stärkung der physischen, psychischen und sozialen Gesundheit. Wenn sich Fachleute in die Diskussionen einmischen, kann das die Entscheidungsfindung beeinflussen und beschleunigen.»



Flavia Wasserfallen, SP,
Ständerätin BE

Einbezug psychosozialer Leistungen

«Wenn man die Autonomie älterer Menschen verbessern und sie gleichzeitig in ihren Bedürfnissen unterstützen will, muss dies durch eine Stärkung der von Angehörigen ausgeübten Hilfen und Betreuungsaufgaben zu Hause geschehen. Zudem muss der Rahmen der anerkannten Leistungen um Aufgaben der Unterstützung, Begleitung und Beratung bei der Gestaltung des Alltagslebens sowie um psychosoziale Leistungen erweitert werden. Die Vorlage für Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen wird es ermöglichen, Pauschalen für betreutes Wohnen zu gewähren. Die Kantone sind für diese Ergänzungsleistungen zuständig und verantwortlich, der Bund muss jedoch die gesetzlichen Grundlagen für die Bereitstellung dieser Leistungen schaffen. Es muss deutlich gemacht werden, dass ein späterer Eintritt in ein Heim sowohl für die Betroffenen im Hinblick auf ihre Bedürfnisse und ihre Würde als auch für die öffentliche Hand in Form von Kosteneinsparungen von Vorteil ist. Dies bedeutet zusätzliche Mittel für die Betreuung zu Hause, aber auch die Festlegung von Qualitäts-, Wirksamkeits- und Wirtschaftlichkeitskriterien, für die die betroffenen Verbände und Institutionen bürgen müssen. Diese müssen darauf achten, dass die Hilfen an die Bedürfnisse der Empfänger angepasst und ausreichend sind, ihren finanziellen Möglichkeiten entsprechen und ohne grossen administrativen Aufwand beantragt werden können.»



Benjamin Roduit, Die Mitte, Nationalrat VS

Es braucht eine gemeinsame Strategie

«Die Lebensrealitäten älterer Menschen sind sehr unterschiedlich. Um ein selbstbestimmtes Leben zu unterstützen, gilt es, die individuellen Bedürfnisse sowie die spezifische Situation der Betroffenen konsequent ins Zentrum zu stellen und ihnen mit innovativen Lösungen sowie neuen Technologien zu begegnen. Hier können wir noch besser werden. Ich denke an kreative Wohnformen wie generationenübergreifendes Wohnen, Senioren-Wohngemeinschaften oder betreutes Wohnen. An neue Mobilitätslösungen wie autonom fahrende Rufbusse oder niederschwellige Mitfahrplattformen. Oder an die Stärkung der Digitalisierung, im Gesundheitswesen an sich sowie in Bezug auf ältere Menschen. Die Menschen sollen unabhängig von ihrem Alter besser befähigt werden, sich mit ihrer Gesundheit auseinanderzusetzen. Die Betreuung im Alter ist ein komplexes System von Zuständigkeiten der öffentlichen Hand auf Ebene Bund, Kantone und Gemeinden, von Non-Profit- und privatwirtschaftlichen Organisationen sowie von Zivilgesellschaft, Angehörigen und Frei-

willigen. Leider fehlt heute eine gemeinsame Strategie. Hier kann der Bund seine koordinierende Rolle wahrnehmen und die Erarbeitung einer solchen anstossen und lenken. Gleichzeitig soll er darauf hinwirken, dass ambulante wie stationäre Betreuungsformen gleich behandelt werden. Dadurch kann gezielter auf die individuellen Bedürfnisse sowie auf die spezifische Situation der Betroffenen eingegangen werden. Bereits heute herrscht eine grosse Nachfrage nach Betreuungsdienstleistungen, die aufgrund der demografischen Entwicklung noch weiter steigen dürfte.»



Andri Silberschmidt, FDP, Nationalrat ZH

Appell an die gesellschaftliche Solidarität

«Jeder möchte möglichst lange zu Hause bleiben und möglichst auch im gewohnten Umfeld sterben. Auf dem Land kann noch auf Mithilfe von Nachbarn und Verwandte gezählt werden. In den Städten und Agglomerationen ist das weniger der Fall. Hier wären günstige und zweckmässige Wohnungen in Generationenhäusern, in denen ältere und jüngere Menschen wohnen, ein möglicher Ersatz. Alt und Jung sollten sich gegenseitig unterstützen. Studierende und anderer junge Erwachsene sollten einen aktiven Beitrag leisten und dabei helfen, ältere Menschen zu begleiten. Alle können dabei von einem günstigeren Mietzins profitieren. Ein Assistenzbeitrag würde solche Hilfeleistungen zusätzlich attraktiv machen. Das heisst Verantwortung übernehmen und nicht nur auf Stipendien und Staatshilfe hoffen, sondern auch etwas zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen. An spezifischen Betreuungsleistungen ist schon sehr viel in der Umsetzung. Hier sind die Gemeinden in der Pflicht und die Leistungserbringer wie Pro Senectute, Pro Infirmis und auch die Kirchgemeinden. Damit ältere Menschen sich die nötigen Hilfen auch leisten können, ist die Besteuerung der AHV-Renten nochmals zu prüfen und zu korrigieren. Zudem ist der Eigenmietwert für EL-Bezüger abzuschaffen, damit sie mehr Geld zur Verfügung haben. Andernfalls bleibt für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben oft nichts übrig.» ■



Vroni Thalmann-Bieri, SVP, Nationalrätin LU



**Gemeinsam
den Alltag
gestalten**

Eine gute Betreuung im Alter hat viele Facetten. In Münsingen ist das Angebot für das Wohnen im Alter sehr breit. Betreuungsaufgaben nehmen alle Mitarbeitenden wahr, der Austausch mit den Angehörigen und die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben geniessen einen hohen Stellenwert. So gelingt es, die Bewohnenden mit all ihren Bedürfnissen abzuholen.

Von Nicole Fivaz (Senesuisse)

Mitten im Dorf bietet die Stiftung für Betagte Münsingen an drei Standorten vier verschiedene Wohnformen an. Das Angebot reicht von einer Alterssiedlung mit altersgerechten Wohnungen, über Wohnen mit Dienstleistungen bis hin zu Pflegeplätzen und einer Demenzwohngruppe. Neben der Mitsprache der Bewohnenden und der personenzentrierten Haltung ist der Betreuungsgedanke stets präsent im Alltag, zum Teil auch mit unkonventionellen Lösungen.

So unterstützt etwa das Ehepaar, das Abwartstätigkeiten in der Alterssiedlung übernimmt, bei Notfällen der Mieterschaft. Und in der Altersresidenz Bärenmatte bringt der Hausdienst den Menschen der vollumfänglichen Pflege das Frühstück. Es ist ein lebendiges, partizipatives Miteinander; ganz so, wie es die Bewohnenden von früher kennen, als sie noch eigenständig in Münsingen gewohnt haben, diesem Dorf im Aaretal, zwischen dem Berner Oberland, der Stadt Bern und dem Emmental.

Individuelle Betreuung grossgeschrieben

Bei der Stiftung für Betagte hat die adäquate Betreuung immer und überall einen hohen Stellenwert, sowohl im Alterszentrum Schlossgut als auch in der Altersresidenz Bärenmatte und in der Alterssiedlung Sonnhalde. Dieser Grundsatz ist fest verankert in den Köpfen und Herzen aller Mitarbeitenden und breit abgestützt bis hin zur Geschäftsleitung und dem Stiftungsrat.

Es ist allen bewusst, dass die Betreuung viele Facetten hat und jederzeit stattfindet: während der Pflege, bei Aktivitäten, am Empfang, in der Küche und im Service. Das kann bedeuten, dass jemand, der im Hausdienst arbeitet oder die

Zimmer reinigt, das Lieblingspflänzchen eines Bewohners kennt und gemeinsam mit ihm dazu Sorge trägt oder sich während des Saubermachens ab und an Zeit nimmt, sich hinzusetzen und einen Kaffee zu trinken, wenn es erforderlich ist. Es kann aber auch heissen, dass eine Pflegeheimbewohnerin in der Wäscherei beim Zusammenlegen mithilft und so fast Teil des Lingerieteam wird und für den grossen Einsatz als Wertschätzung ein Weihnachtsgeschenk erhält.

Man spürt, dass hier die betagten Menschen ernst genommen und Unsicherheiten abgefangen werden. Man begegnet sich, gestaltet gemeinsam den Tag und erhält bei Bedarf Orientierung – zum Beispiel am Empfang, wenn jemand die Post holen will, die er oder sie schon aufs Zimmer gebracht hat oder den Tag verwechselt und so das Programm durcheinanderbringt. Zusätzlich gibt es Mitarbeitende, die fix für die Betreuung zuständig sind.

Pflege und Betreuung sind gleichwertig

Seit 2019 arbeiten bei der Stiftung neben Pflegenden auch Mitarbeitende mit sozialberuflichem Hintergrund mit. Der Name des Organisationsbereichs «Betreuung und Pflege» macht deutlich, warum dies notwendig ist. Und auch in der Bereichsleitung sind beide Berufsfelder vertreten. Das Team Soziales, dem mittlerweile sechs Personen angehören, ist unter anderem zuständig für die Gruppenangebote der Alltagsgestaltung und Anlässe an den Standorten, aber nicht nur. Sie sind auch – verteilt auf allen Stationen – im Eins-zu-eins-Austausch mit den Bewohnenden tätig und ermöglichen besondere Momente, wie etwa kürzlich das Grillieren von einem «Güggeli» auf dem Balkon eines Bewohnenden.

Hand in Hand arbeitet das Team Soziales mit den Pflegemitarbeitenden zusammen, beispielsweise indem es Menschen mit Unterstützungsbedarf bei den Mahlzeiten begleitet und zwar so, wie diese es benötigen, was je nach Tagesform mal mehr und mal weniger ist. Die Win-win-Situation: Bei der Pflege gibt es weniger Hektik und →

Bewohnende verschiedener Stationen sowie Mitarbeitende unterschiedlicher Berufe backen gemeinsam: Das lebendige Miteinander hat in der Stiftung für Betagte in Münsingen grosse Bedeutung.

Foto: Stefan Marthaler/Stiftung für Betagte Münsingen

die Mitarbeitenden der Alltagsgestaltung können die Zeit ohne Gruppenaktivitäten sinnvoll nutzen. Umgekehrt ermöglicht man es auch Pflegehelferinnen und Fachangestellten Gesundheit, Betreuungsaufgaben wahrzunehmen und Gruppenaktivitäten durchzuführen, indem man sie bewusst für einen Nachmittag von ihren gewohnten Aufgaben entbindet. So haben beispielsweise vor einiger Zeit Mitarbeitende aus dem Pflorgeteam einen Fussparcours für Bewohnende angeboten und so einen schönen Nachmittag gestaltet. Solche Freiräume gibt es auch im Einzelsetting, etwa für einen Spaziergang.

Man merkt es Simon Eugster, dem Leiter Soziales und Teil-Bereichsleiter Betreuung und Pflege, im Gespräch an, wie wichtig ihm dieser individuelle Kontakt mit den Bewohnenden ist, auch wenn er nun nicht mehr immer an der Front, sondern viel im Hintergrund tätig ist. «Er ist ein ganz Lieber, aber manchmal ist er auch streng mit uns», erklärt beim anschliessenden Rundgang eine Bewohnerin mit einem Augenzwinkern. «Heute hat er mir sogar Hausaufgaben aufgetragen.» Dies zeigt, dass die Mitarbeitenden Betreuung nicht mit Unterhaltung gleichsetzen, sie bieten vielmehr eine adäquate Begleitung und Möglichkeiten, sich echt zu begegnen.

«Es geht um die Wahrnehmung jeder und jedes Einzelnen als biopsychosoziales Wesen. Wir wollen, dass die Menschen für alle Themen, die sie mitbringen, eine Ansprechperson und Gehör finden.»

Simon Eugster, Leiter Soziales und Teil-Bereichsleiter Betreuung und Pflege

«Es geht um die Wahrnehmung jeder und jedes Einzelnen als biopsychosoziales Wesen. Wir wollen, dass die Menschen für alle Themen, die sie mitbringen, eine Ansprechperson und Gehör finden, also für die pflegerischen, aber auch für finanzielle und rechtliche Fragen oder Themen aufgrund ihrer Biografie», erklärt Simon Eugster, der ebenfalls Mitglied der Geschäftsleitung der Stiftung ist. Dies fange bereits an, bevor die Menschen einzögen, und schliesse die Angehörigen mit ein.

Ein gutes Einleben ist das A und O

In Münsingen haben die Phase des Eintritts in das Alters- und Pflegeheim und der Kontakt mit den Angehörigen einen hohen Stellenwert. So findet vier Mal im Jahr ein Besuchsnachmittag für Interessierte statt. Ältere Menschen und ihre Angehörigen haben so die Möglichkeit, Fragen zu stellen und den möglichen neuen Alltag kennenzulernen.

Andererseits lernen so auch die Verantwortlichen der Stiftung für Betagte die potenziell neuen Bewohnenden und deren Biografie kennen.

Nach dem Umzug sind die Angehörigen ab Tag eins willkommen – auch bei kulturellen Anlässen und an Feiertagen –, ganz so, wie sie es vorher auch gehandhabt haben. Ihre Auskünfte werden dokumentiert und sind wertvoll, um die Geschichte und die Bedürfnisse des neuen Bewohnenden kennenzulernen. Zudem sind sie eingeladen zu einem offerierten Eintrittsessen mit der Bewohnerin oder dem Bewohner im hauseigenen Restaurant, wo sie dann auch später jederzeit gemeinsam eine Mahlzeit geniessen können.

Bereits in den ersten Tagen geht jemand aus dem Team Soziales bei dem Neueintretenden vorbei und fragt, ob irgendwo der Schuh drückt. Da sein Team in ziviler Kleidung arbeite, falle es vielen Leuten leichter, sich zu öffnen, erklärt Simon Eugster. Teilweise gehe es nur um Kleinigkeiten, die schon einen Unterschied machen würden, wie beispielsweise eine kleinere Essensportion; manchmal seien es komplexere Dinge, die es aufzufangen gelte. Er erhalte immer wieder die Rückmeldung, dass das Einleben dank dieser engen Begleitung zu Beginn erleichtert werde. Es lohne sich also, neben der Pflege in das Wohlfühlen mit der neuen Situation zu investieren. Dazu gehöre auch, die sozialen Kontakte mit der Bevölkerung weiterhin aufrechtzuerhalten.

Die gesellschaftliche Teilhabe gelinge unter anderem mit Freiwilligen aus dem Dorf, die ebenfalls Betreuungsaufgaben übernehmen und den einzelnen Bewohnenden damit einen zusätzlichen Mehrwert ermöglichen – entweder mit Aktivitäten innerhalb des Heims oder auch ausserhalb.

Das Dorf ins Heim holen

Nicht immer sei es jedoch möglich, dass die Bewohnenden nach dem Eintritt an allen von ihnen gewünschten kulturellen Anlässen im Dorf teilhaben könnten. Deshalb hat man sich entschieden, selbst Aktivitäten durchzuführen, damit die Dorfbewohnenden ins Heim kommen. Ein solches Beispiel ist das für alle frei zugängliche «Dorfkafi» immer am letzten Freitag im Monat, das zusammen mit dem Frauenverein Münsingen angeboten wird. Dessen Mitglieder spenden für den Anlass Kuchen und Gebäck, und das Alters- und Pflegeheim stellt den Raum und den Kaffee zur Verfügung. Nebst dem gemütlichen Beisammensein gibt es jeweils einen Gast, der eine Viertelstunde von seinem Beruf oder seinem Verein erzählt. Die eine Hälfte des Publikums besteht aus Bewohnenden, die andere Hälfte aus Pensionierten des Dorfes. Mit 40 bis 45 Zuhörenden, einige davon Stammgäste, ist der Anlass jeweils gut besucht, und es entstehen jedes Mal spannende Gespräche.

Dank der Zentrumsnähe des Standorts Schlossgut direkt neben dem Schlosspark ist zudem die Präsenz am Herbstmarkt ein weiteres Highlight im Jahresprogramm. Mit einem eignen Stand werden Produkte verkauft, welche die Bewohnenden selbst gestrickt haben. Dies im Rahmen der diversen Gruppenangebote mit freiwilliger Teilnahme. ■

Vom Leben im «Gedächtnishotel»

Im Genfer Alters- und Pflegeheim Les Charmettes für Menschen mit Demenz sind alle in die Betreuung eingebunden: von der Pflegehelferin bis zur Heimleiterin. Die Pflegefachfrau genauso wie der Koch, der Aktivierungsfachmann und die Rezeptionistin. Agilität, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit bilden die Grundlage der Betriebsphilosophie.

Von Anne-Marie Nicole (Artiset)

Die ersten Oktobertage waren kalt und verregnet. Aber jetzt scheint endlich wieder die Sonne: ein gutes Omen für das Kastanienfest, das gerade vorbereitet wird. Einige Bewohnende nutzen den milden Herbsttag für einen Spaziergang im Garten, bevor es wieder hinein zum Mittagessen geht. Im Heim herrscht eine entspannte Atmosphäre. Zwischen den Räumen im Erdgeschoss herrscht ein reges Kommen und Gehen.

Im Restaurant beginnt das Gespräch mit Juliette Dumas, der Ausbildungsbeauftragten, und Alexandre Quintero, dem klinischen Koordinator und Qualitätsbeauftragten. Mario und Marcel setzen sich ganz selbstverständlich mit an unseren Tisch. Sie beobachten, hö-

ren zu, von Zeit zu Zeit nicken sie oder schütteln den Kopf. Dann stehen sie auf und begeben sich in ihre jeweilige Wohngruppe, wo das Essen serviert wird. «Schon am Tag seines Einzugs bei uns hat mir Mario geholfen, mein Qualitätsaudit vorzubereiten», erzählt Alexandre Quintero. Vor seinem Ruhestand war Mario nämlich Beauftragter für die Entwicklung von Qualitätskonzepten für Heime.

Die Geschichte des Alters- und Pflegeheims Les Charmettes in Bernex auf dem Land beginnt 1953. Sechzig Jahre später steht dort nach umfangreichen Abriss- und Umbauarbeiten ein ganz neues Gebäude in einem warmen, beruhigenden Ockerton inmitten eines

schön gestalteten Parks mit vielen Bäumen. Er entspricht ganz den heutigen Bedürfnissen und Wünschen: Bänke, ein Weg, der zu einem Spaziergang einlädt, eine Hütte für ein gemeinsames Fondue oder einen Glühwein, eine Voliere, ein Kaninchenstall, eine Futterstelle für die Schafe, die gelegentlich vorbeikommen und das Gras abweiden. Daneben gibt es auch ein Holzhäuschen, in dem sich die Bibliothek eines Bewohners – eines ehemaligen Universitätsprofessors – mit den 700 Büchern befindet, von denen er sich nicht trennen wollte.

Hier leben 84 Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Sie sind entsprechend ihrer Persönlichkeit →



Fröhliche Tischgesellschaft im «Les Charmettes»: Die hier lebenden Menschen sollen sich wie zu Hause fühlen und sich selbst bleiben können. Foto: Stefan Vos

und ihren Ressourcen auf sechs unabhängige Wohngruppen aufgeteilt, die jedoch über breite Gänge miteinander verbunden sind. Das Erdgeschoss ist um eine grosse Halle herum angeordnet, in der sich beidseits bequeme Sessel und Sofas befinden. Daneben befinden sich das öffentlich zugängliche Restaurant und die Chaumière, der Mittelpunkt des Heims. Hier trifft man sich, hier finden Diskussionen und Aktivitäten statt.

Berührung und Umarmungen sind wichtig

Offiziell ist Les Charmettes zwar ein Alters- und Pflegeheim (APH). In den Augen jener, die dort leben oder arbeiten, ist es jedoch ein «Gedächtnishotel». Hier gibt es keine Bewohnenden, sondern nur hier Lebende. Die Wohngruppen sind Häuser. Die Zimmer-

mädchen und Serviceangestellten sind Haushaltsfeen. Es soll keine Angst machende Diagnose im Mittelpunkt stehen. Daher spricht man hier nicht von Demenz, sondern von Gedächtnisbeeinträchtigungen. Man geht nicht auf und ab, man geht spazieren. Es gibt

keine aggressiven Verhaltensstörungen, sondern nur defensive, um sich vor einem möglicherweise Angst einflössenden Umfeld zu schützen. «Die Wortwahl ist wichtig. Sie ermöglicht einen anderen Umgang mit Beeinträchtigungen», bekräftigt Alexandre Quintero.

«Die hier lebenden Menschen bringen ihren eigenen Lebensrhythmus mit, und die Beeinträchtigungen verschlechtern sich. Wir müssen daher ständig antizipieren und uns an die jeweilige Situation anpassen.»

**Juliette Dumas,
Ausbildungsbeauftragte**

Und wenn die Worte ausgehen, sprechen alle «Charmettisch», einen Mix aus Wörtern verschiedener Sprachen, nonverbaler Zeichen, Gesten und Tonfällen.

Im Les Charmettes sind Verfügbarkeit, Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, ein offenes Ohr und ein gutes Auge oberstes Gebot bei der Betreuung. «Agilität ebenso», unterstreicht Juliette Dumas. «Die hier lebenden Menschen bringen ihren eigenen Lebensrhythmus mit, und die Beeinträchtigungen verschlechtern sich. Wir müssen daher ständig antizipieren und uns an die jeweilige Situation anpassen.» Was heute gut funktioniert, geht morgen vielleicht nicht so gut. «Eine gute Betreuung bedeutet, dass jede Person, die zu uns kommt, sie selbst bleiben und sich entsprechend ihren Ressourcen und Fähigkeiten einbringen kann.» So fasst es die Heimleiterin Mikaela Halvarsson zusammen. Diese Art der Betreuung setzt eine gute Kenntnis der Lebensgeschichte der Person voraus, ohne sie jedoch darauf festzuschreiben.

«Wir müssen agil und kreativ sein: Wir möchten ein Umfeld bieten, das die Personen nie in Schwierigkeiten bringt und sie auch nicht mit ihren Beeinträchtigungen konfrontiert.» Es wird damit zu einer Gedächtniswerkstatt, die alle Sinne anspricht und die Lust weckt, zu berühren, auszuprobieren, zuzuhören, miteinander zu reden. «Wir nehmen uns an der Hand, wir umarmen uns viel. Berührungen sind wichtig», hebt Juliette Dumas noch einmal hervor. Hier spricht man sich auch mit dem Vornamen an, und die meisten duzen sich. Die Beziehungen zueinander sind so persönlicher, authentischer – und der Respekt bleibt trotzdem stets gewahrt.

Eine fragile Person bleibt eine vollständige Person

Neben dem Wohlergehen und der Lebensqualität soll die Betreuung auch die Autonomie und die Selbstbestimmung der Personen bestmöglich erhalten. Dazu werden die hier Lebenden als Partner betrachtet – übrigens ebenso wie die Familien und Angehörigen,

«Wir haben nicht mehr Zeit als die Mitarbeitenden in anderen Alters- und Pflegeheimen. Wir setzen nur unsere Prioritäten anders, und unsere Organisation ist flexibler gestaltet.»

**Mikaela Halvarsson,
Heimleiterin**

die im Heim eine wichtige Rolle spielen. «Eine fragile Person bleibt für uns eine vollständige Person, die uns etwas geben kann. Statt ihr zu helfen, schlagen wir ihr vor, dass sie uns hilft und zeigt, wie sie betreut und gepflegt werden möchte. Das ändert die Situation völlig», merkt Mikaela Halvarsson an. «Wenn uns die Person sagt, dass sie keine Dusche benötigt, müssen wir das ernst nehmen und eine andere Möglichkeit finden, sie dazu einzuladen, etwa durch eine Veränderung beim Umfeld.»

Von der Pflegefachperson bis zum Koch, vom Aktivierungsfachmann bis hin zur Haushaltsfee, von der Heimleiterin bis hin zur Pflegehelferin, von der Rezeptionistin bis hin zum Ausbilder: Alle hier begleiten den jeweiligen Moment und die Situation – unabhängig von ihrem Beruf. «Die Menschen sind hier zu Hause. Alles ist offen: die Büros, die Wäscherei, die Küche, die Rezeption... Sie sind überall willkommen», erklärt Juliette Dumas. «Die Organisation passt sich an die hier Lebenden an und nicht umgekehrt.» Und wenn sich eine Bewohnerin in ihr Büro setzt,

während sie einen Bericht schreibt, oder ins Büro ihres Kollegen, der mit der Wochenplanung beschäftigt ist: «Dann lassen wir unsere Arbeit liegen und kümmern uns um die Person.» Interaktion ist das Wichtigste, und alle nehmen sich Zeit dafür – ganz im Sinne der Philosophie des Heims. «Wir haben nicht mehr Zeit als in anderen Heimen», betont Mikaela Halvarsson. «Wir setzen nur unsere Prioritäten anders, und unsere Organisation ist flexibler gestaltet.»

Der Alltag ist von Interaktion und Begleitung geprägt

Das gesamte Umfeld ist so gestaltet, dass es eine harmonische, entspannte und beruhigende Atmosphäre gewährleistet, «wie zu Hause», und so Angst reduziert. «Wir sind Stimmungsschöpfer», fasst es Juliette Dumas sehr schön zusammen. Natürlich gibt es punktuelle und regelmäßige Aktivierungen, die das Sozial- und Kulturteam organisiert. Aber der gesamte Alltag ist von Begleitung und Interaktion geprägt: Frühstück vorbereiten, Kuchen backen, Maniküre mit Musik, Schultern massieren. Auch die Körperhygiene wird so zu einem ganz persönlichen Moment.

Das Gedächtnishotel Les Charmettes ist in Bewegung. Es verändert sich, entwickelt sich fortlaufend weiter. Dazu tragen die hier Lebenden viel bei. «Sie sind wichtige Impulsgeber und zeigen uns sehr schnell, wenn wir etwas falsch machen», versichert die Heimleiterin. «Sie und ihre Bedürfnisse sind unsere Grundlage. Auf diese Weise entwickeln wir auch keine Konzepte, die in der Praxis nicht umsetzbar sind. Das bedeutet, dass alle sich anpassen und darauf einlassen müssen.» Regelmässige Sensibilisierungssitzungen dienen dem Monitoring. Das interdisziplinäre Gespräch jeden Montagnachmittag bietet die Gelegenheit, besondere Situationen anzusprechen, Unvermögen, Zweifel, Unverständnis zur Sprache zu bringen, an andere zu übergeben, wenn es notwendig ist. «Wir müssen vertrauensvoll arbeiten und manchmal den Mut haben, mit Normen zu brechen, um den Blick zu ändern», so die Heimleiterin. ■

Beziehung vermittelt Trost und Sicherheit

Menschen mit Demenz benötigen für ihr Wohlbefinden grosse menschliche Nähe und Beistand. In den Demenzwohngruppen des Schönbühl Kompetenzzentrums für Lebensqualität in Schaffhausen hat die Betreuungsarbeit deshalb einen hohen Stellenwert.

Von Elisabeth Seifert (Artiset)

Das «Höfli», eigentlich ein stattlicher Hof, steht mitten im historischen Dorfkern von Herblingen, einer Gemeinde in der Nähe von Schaffhausen. Wohnhaus und Scheune samt Umschwung sind vor wenigen Jahren zu einem modernen Zuhause für Menschen mit Demenz umgestaltet worden. Das Erdgeschoss besteht weitgehend aus einem Gemeinschaftsraum mit Küche, der auch dem Quartier offensteht. Besonders behaglich ist dann das angrenzende Stübli mit Cheminée. Bei meinem Besuch an einem späten Vormittag im September ist es ruhig hier, das Leben spielt sich oben ab, in den beiden Wohnungen, wo je sieben Menschen mit Demenz in einer Gemeinschaft zusammenleben.

In der Wohnung im ersten Stock sitzen mehrere Männer und Frauen an einem grossen Tisch, zwei Frauen sind ins Gespräch vertieft, andere Bewohnende lesen Zeitung, eine Dame beugt sich über ein Brettspiel, gemeinsam mit einem jungen Mann. Ein Herr sitzt im angrenzenden Wohnzimmer in einem grossen Ohrensessel, hört Musik und schaut zum Fenster hinaus. In der offenen Küche gleich neben dem Esstisch bereitet eine Frau, neugierig begleitet von einer Bewohnerin, das Mittagessen zu; es gibt Lachsfilet mit gratiniertem Gemüse.

Ganz normaler Alltag eben. «Mit dem Höfli haben wir das Konzept der Demenzwohngruppe einen Schritt in Richtung Normalisierung weiterentwickelt», sagt Patric Gonetz. Er leitet als Co-Geschäftsführer das Schönbühl Kompetenzzentrum für Lebensqualität in der Stadt Schaffhausen, zu dem das Höfli gehört. Neben dieser dezentralen Hausgemeinschaft zählen zum «Schönbühl» zwei weitere Hausgemeinschaften für Menschen mit Demenz im Haupthaus des

Kompetenzzentrums. Dort sind auch weitere Wohngruppen für pflegebedürftige ältere Menschen untergebracht, zudem befinden sich auf dem Areal in Schaffhausen zwei Häuser, die «Wohnen mit Service» anbieten.

Emotionen wahrnehmen

Eine wohnliche Atmosphäre schaffen, das ist im Kompetenzzentrum für Lebensqualität eine wichtige Aufgabe. «Wir sind kein Spital, sondern ein Lebensraum», unterstreicht Marcus Pohl. Er ist Geschäftsleiter Betreuung und Pflege. Die Mitarbeitenden, von denen die meisten eine Pflegeausbildung absolviert haben, verstehen sich als Alltags- und Lebensgestalter. Zu diesem Selbstverständnis gehört, dass sie keine Berufskleidung tragen, auch keine Namensschilder. «Die kompetente Pflege ist für uns selbstverständlich, die Bewohnenden sollen uns aber in erster Linie als Menschen wahrnehmen, die sie durch ihren Alltag begleiten.»

Neben einer schönen Wohnumgebung wird die Lebensqualität der Bewohnenden im «Schönbühl» durch die Betreuungsarbeit positiv beeinflusst, betont Marcus Pohl, der sowohl Sozialpädagoge als auch Pflegefachmann ist. Ganz besonders wichtig sei Betreuung bei Menschen mit Demenz. «Sie brauchen grosse menschliche Nähe, viel Beziehungsarbeit, um Sicherheit und Zufriedenheit zu erleben.» Menschen mit Demenz durchleben aufwühlende Situationen, in denen der persönliche Beistand Orientierung und Geborgenheit vermitteln kann. «Ohne gute Betreuung, die Trost und Bindungssicherheit vermittelt, sind diese Menschen verloren.» Die Beziehungsarbeit müsse bei Menschen mit Demenz wesentlich über die Wahrnehmungen der

Emotionen erfolgen, weiss Marcus Pohl. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die viel Empathie erfordere. Eine solche könne nur entwickeln, wer von der Überzeugung getragen sei, «dass jeder Mensch unabhängig von seinen kognitiven Fähigkeiten eine unverlierbare Würde hat», zitiert Pohl einen Leitsatz des Kompetenzzentrums.

Die Emotionen wahrzunehmen, bedeute etwa, dass «wir die Menschen nicht in ihrer Wirklichkeit korrigieren, sondern mit ihnen in ihre eigene Welt eintauchen, um sie dort abzuholen». Wenn sich eine Frau zum Beispiel wünscht, dass ihre Mutter sie besuchen kommt, «dann gehen wir darauf ein, bestärken sie in ihre Liebe zur Mutter, indem wir uns mit ihr zusammen an die vielen schönen Erlebnisse erinnern».

Unterstützung in Alltagsaktivitäten

Gute Betreuungsarbeit erfordert, dass die Mitarbeitenden die Bedürfnisse und die Interessen der ihnen anvertrauten Menschen genau kennen. Eine wichtige Hilfe dabei ist die Biografiearbeit und damit die Zusammenarbeit mit den Angehörigen. Diese füllen zunächst einen Biografiebogen aus und stehen dann in einem regelmässigen Kontakt mit der Bezugsperson eines Bewohners oder einer Bewohnerin. Mehrere Angehörige, so Patric Gonetz, begleiten zudem gleichsam als «freiwillige Betreuungspersonen» ihren Partner oder ihre Partnerin den ganzen Tag über. Gonetz: «Diese Einbindung der Angehörigen ist Ausdruck der Normalisierung, erfordert aber auch Koordination.»

«Menschen mit Demenz brauchen in allen Aktivitäten des täglichen Lebens Unterstützung», unterstreicht Marcus Pohl – und fügt bei: «Wir verstehen uns als Angestellte der Bewohnerinnen und Bewohner. Sie sagen uns, was sie wollen, und nicht wir ihnen.» In Erfahrung bringen, was die Menschen wollen, ist nur möglich, «wenn wir ihnen mit echter, ungeteilter Aufmerksamkeit begegnen».

Ein wichtiger Faktor für das Wohlbefinden auch von Menschen mit Demenz ist es, wenn sie sich gebraucht fühlen, am gemeinschaftlichen Leben teilnehmen können. Das gemeinsame Haushalten in den Wohngruppen, Alltagsartikel im Dorfladen einkaufen, beim Rüsten oder Abwaschen helfen, haben eine wichtige Bedeutung. Pohl: «Menschen mit Demenz benötigen viel positives Feedback für ihre Mitarbeit, selbst wenn die abgetrockneten Teller auch mal im Backofen versorgt werden.»

Unterstützung leisten die Alltags- und Lebensgestalter weiter dabei, wichtige soziale Kontakte aufrechtzuerhalten; zu ehemaligen Nachbarn etwa, zu Familienmitgliedern, zu Freunden. Dazu gehört auch, die Teilnahme an Vereinsakti-



Eine Bewohnerin und eine Alltags- und Lebensgestalterin im Garten des Kompetenzzentrums Schönbühl. Foto: Marcel Krauss

vitäten, den Besuch eines Konzerts oder eines Fussballmatchs zu ermöglichen.

Schulung einer bestimmten Haltung

Im «Höfli» gehen die Mitarbeitenden mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zudem wenn immer möglich im Dorf zum Coiffeur, zur Fusspflege oder auch zum Arzt. Weiter nehmen Bewohnende an Dorfaktivitäten wie der Chilbi teil – und laden ihrerseits die Nachbarn zum Adventsfenster ins «Höfli» ein.

Eine umfassend verstandene Betreuungs- und Beziehungsarbeit erfordert Zeit. Im «Schönbühl» arbeiten in den Demenzwohngruppen denn auch wesentlich mehr Mitarbeitende als in den anderen Bereichen. Die Finanzierung bedeute eine permanente Herausforderung, so Co-Geschäftsführer Patric Gonetz. Die spezifischen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz erfordern zudem eine bestimmte Haltung, wie Markus Pohl im Gespräch immer wieder betont. «Wir müssen uns auf die Sichtweise und die Realität unseres Gegenübers einlassen, ohne diese zu bewerten und zu korrigieren.» Dafür braucht es regelmässige Weiterbildungen, auch Fallbesprechungen. Marcus Pohl wünscht sich zudem – neben sich selbst und einer weiteren Mitarbeiterin – weitere Fachpersonen aus dem Sozialbereich. ■

Gesichter und ihre Geschichten



Betreuung ist so vielseitig wie die Menschen selbst – sie reicht von stationären und ambulanten Leistungen bis hin zur familiären Unterstützung. Vier Persönlichkeiten, drei Frauen und der Mann einer demenzkranken Frau, erzählen von ihren individuellen Wohn- und Lebenssituationen und zeigen auf, was sie in ihrem Alltag brauchen und was sie stärkt.

Von Salomé Zimmermann (Artiset) und Céline König (Pro Senectute Schweiz)

**Peter Burkhardt,
85 Jahre, aus Basel**

«Ich war in meinem Berufsleben Sozialpädagoge. Meine an Alzheimer erkrankte Frau Liselotte habe ich bis zu ihrem Tod begleitet. Ihre letzten Lebensjahre hat sie im Pflegeheim verbracht. Die Zeit vor dem Heimeintritt war für mich sehr herausfordernd, weil Liselotte zunehmend an Inkontinenz litt. Ihre Betreuung in einer Tagesstätte ermöglichte mir, den Haushalt in Ordnung zu halten und mich auf gemeinsame Aktivitäten vorzubereiten. Weil ich wusste, dass für Menschen mit Demenz Spaziergänge wichtig sind, unternahmen wir tägliche Rundgänge im nahegelegenen Wald. Liselotte verstand in ihrer letzten Lebenszeit gemäss meiner Wahrnehmung alles, was ihre Bezugspersonen sagten, konnte jedoch nur noch Empfindungsworte wie «Voilà», «Ei, ei, ei» und «Hoppla» äussern. Beim täglichen Spazieren erfand sie ein eigenes Lied, indem sie rhythmisch ihre bevorzugten Worte kombinierte und diese jeweils vor sich hin summte. Für mich ist das ein Hinweis, dass Menschen mit Demenz, trotz den vielen Einschränkungen, kreativ sein können. Im Pflegeheim mangelte es oft an Kontakt mit anderen Menschen. Deshalb organisierte ich an Sonntagen zuhause Treffen mit Freunden. Liselotte nahm an den Gesprächen mit einem frohen Lächeln teil und fühlte sich im Kreis von ver-



Foto: zvg

trauten Menschen geborgen und akzeptiert. Es gelang ihr, mit Zeichnungen mitzuteilen, wie sie die Zeit im Pflegeheim erlebte: Auf einem Tischset zeichnete sie ein Bild, in dem sie ihre Situation eindrücklich darstellte. Ein Jahr vor ihrem Tod malte sie ihre Biografie als Lebensteppich, den sie aufmerksam betrachtete. So konnte ich mich mit ihrer Eigenwelt vertraut machen. Um meine Erfahrungen mit anderen Angehörigen von Erkrankten zu teilen, habe ich ein Buch geschrieben. Ich finde, dass die Angehörigen sehr wichtige Mitwirkende sind bei der Betreuung von an Demenz erkrankten Menschen.»

Irene Gertrud Graf, 96 Jahre, aus Nyon

«Seit Mai lebe ich bei meiner Tochter und ihrer Familie in Nyon. Zuvor habe ich zehn Jahre in einer Altersresidenz gewohnt. Dort haben mir Abwechslung und soziale Verbundenheit gefehlt; während ich in der Anfangszeit noch neue Bekanntschaften schliessen konnte, hat dies mit den Jahren nachgelassen – auch bedingt durch meine schwindende Hör- und Sehkraft. Bei meiner Tochter zu Hause fühle ich mich sehr wohl und gut umsorgt. Die Betreuung ist persönlicher und nimmt mehr Rücksicht auf meinen Tagesrhythmus. Meine Tochter sorgt dafür, dass ich nie lange allein bin und immer jemanden um mich habe. Zudem kann ich hier Zeit mit Sookie (Katze) und Jelly (Hund) →



Foto: Céline König

Am Mittagstisch der Pro Senectute in Aarau treffen sich ältere Menschen zum gemeinsamen Essen und Austausch.

Foto: Martin Bichsel

verbringen, die mir viel Zuneigung schenken. Meine Enkel-töchter und Angehörigen besuchen mich auch regelmässig. Nebst der Hilfe durch meine Familie werde ich professionell unterstützt. Jeden Morgen hilft mir eine Pflegerin des Centre médico-social beim Waschen und Anziehen. Ausserdem trainiere ich jede Woche mit meinem Physiotherapeuten mein Gleichgewicht, und mit meiner Ergotherapeutin mache ich Aktivierungsübungen und gehe spazieren. Und einmal pro Woche besuche ich das Tageszentrum in Nyon, wo ich gemeinsam mit anderen esse und Spiele spiele. Trotzdem schleicht sich gelegentlich Langeweile ein. Vielleicht auch, weil ich vor meinem Einzug hohe Erwartungen hatte und dann merkte, dass ich vieles doch nicht mehr allein machen kann. Grundsätzlich fühle ich mich zwar gesund, aber aufgrund meiner abnehmenden Seh- und Hörkraft kann ich meinen Leidenschaften Malen und Musik nicht mehr nachgehen. Im Alltag spiele, lese und chatte ich gerne auf dem Tablet und verbringe Zeit mit den Tieren. Ich bin mit wenig zufrieden. Solange ich keine Schmerzen habe, geht es mir gut. Und hier bei meiner Tochter habe ich es wirklich schön.»

Katharina Semmler, 85 Jahre, aus Aarau

«Ich lebe mit meinem Mann Kurt in meinem Elternhaus in Aarau. Morgens geniessen wir die gemeinsame Zeit beim Frühstück und Zeitunglesen. Ich verbringe auch gerne gemütliche Stunden draussen im Garten. Früher habe ich sehr



Foto: Martin Bichsel

viel im Garten gemacht, heute fehlt mir oft die Energie. Auch in unserem grossen Haus gibt es viel zu tun, was für mich teilweise sehr anstrengend ist. Unsere Enkel unterstützen uns aber bei den Arbeiten rund ums Haus und einmal pro Woche entlastet uns meine Nichte beim Hausputz. Das Haus hält mich auf Trab und lässt mich täglich viele Treppen steigen. Obwohl ich es etwas bequemer mag, be-

gleite ich meinen Mann Kurt ab und zu auf seinen Spaziergängen. Nachmittags fahre ich oft mit dem Bus in die Stadt und treffe auf dem Weg Nachbarinnen und Bekannte. Kurt und ich haben eine grosse Familie mit vier Kindern und sieben Enkeln. Mein Mann hält und bringt die Familie zusammen. Die gemeinsame Zeit ist uns allen sehr wichtig. So feiern wir jedes Jahr mit der ganzen Familie Weihnachten. Kurt ist immer engagiert und organisiert Ausflüge. Wir treffen uns etwa mit alten Freundinnen und Freunden aus unserer Jugendgruppe. Zudem sehe ich regelmässig meine Freundinnen aus Theaterzeiten und besuche wöchentlich eine gute Freundin. Einmal pro Monat gehen Kurt und ich

an den Mittagstisch in Aarau. Dort verbringen wir gesellige Stunden mit lieben Bekannten aus der Kirchgemeinde und geniessen ein feines Essen. Für einmal muss ich nicht kochen – das entlastet mich auch. Für uns stehen starke familiäre Beziehungen und gesellige Momente mit lieben Menschen im Mittelpunkt. Kurt und ich haben wirklich ein gutes Sozialnetz, das uns unterstützt. Am meisten Freude bereitet mir das Zusammensein mit meinem Kurt. Wenn ich mir etwas wünschen könnte, dann etwas mehr Energie für die Gartenarbeit und Unternehmungen.»

Elisabeth Studer, 87 Jahre, aus Bern

«Ich wohne seit 13 Jahren in einer Berner Alters- und Pflegeinstitution, zuerst mit meinem Mann zusammen. Als wir hierher kamen, ging es ihm schon sehr schlecht und auch ich war gesundheitlich angeschlagen. Bis dahin hatte ich ihn selber pflegen können, denn ich hatte früher als Krankenschwester gearbeitet. Seit seinem Tod lebe ich allein hier. Kinder habe ich keine, wir haben spät geheiratet, aber ich habe Verwandtschaft und liebe Bekannte, die neben dem Personal zu mir schauen. Wenn ich es schaffe und nicht im Bett liegen muss, gehe ich gerne nach draussen und gehe ganz langsam durch die Stadt Bern, wo ich den



Foto: Salomé Zimmermann

grössten Teil meines Lebens verbracht habe. Aufgewachsen bin ich im Emmental auf einem Bauernhof. Am Morgen lese ich ein bisschen und mache Kreuzworträtsel, diese Angewohnheit habe ich von meinem Mann. Ich kümmere mich um mich selbst, so weit das halt geht. Ich habe es gerne ordentlich und schätze es, so selbständig wie möglich zu sein. Ich habe jeweils verschiedene Arzttermine, denn mit meinen Erkrankungen muss ich gut zu mir schauen. Früher habe ich gerne genäht und gestrickt, aber für das ganze Zubehör habe ich keinen Platz mehr. Am Nachmittag haben wir häufig ein tolles Programm, etwa Turnen, Konzerte und Gedächtnisübungen – langweilig wird es mir also nicht. Ich kann aber auch gut allein sein, ohne mich einsam zu fühlen, ich brauche auch Zeit für mich. Ich habe ein grosses Vertrauen in eine höhere Macht, ich bin in einem christlichen Umfeld aufgewachsen. Ich fühle mich geborgen und gehalten, und dieses Fundament erlaubt mir jeden Tag so zu nehmen, wie er ist. Ich mache mir keine grossen Sorgen übers Alter und meine Beschwerden. Vielmehr schaue ich dankbar auf mein Leben zurück, das mir viel Gutes gebracht hat, nicht zuletzt Menschen, die für mich da sind.» ■

«Einsamkeit wirkt sich negativ auf die Gesundheit aus»

So zu leben, wie man es liebgewonnen hat: Das wird mit zunehmendem Alter immer schwieriger. Gabriela de Dardel*, Altersbeauftragte von Opfikon, einer Stadt zwischen Zürich und dem Flughafen, kennt die Bedürfnisse der älteren Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen.

Interview: Elisabeth Seifert (Artiset)

Frau de Dardel, als Altersbeauftragte kennen Sie die Bedürfnisse und Anliegen der älteren Menschen. Wie möchten diese wohnen und leben?

Bei den älteren Menschen handelt es sich nicht um eine homogene Gruppe, sondern um Personen mit ganz unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen. Die meisten von ihnen möchten aber in ihrer vertrauten Umgebung bleiben und selbstständig wohnen: von den 65-Jährigen bis hin zu Menschen, die weit über 90 Jahre alt sind, von Personen, die in einer einfachen Mietwohnung leben, bis zu den Eigenheimbesitzern in einem bevorzugten Wohnquartier.

Was benötigen all diese Menschen über die Pflege hinaus, um in der vertrauten Umgebung leben zu können?

Das verändert sich im Verlauf der Zeit: Zunächst ist es einfach beschwerlich,

ohne Lift den Wäschekorb in den Keller zu tragen oder den Frühlingssputz allein zu bewältigen. Dann wird es zu einer Belastung, den Haushalt ohne Hilfe zu führen. Man wird unsicher auf den Beinen, traut sich nicht mehr allein auf die Strasse, um einzukaufen, zum Coiffeur oder zum Arzt zu gehen. Es braucht auch Unterstützung, um ausser Haus soziale Kontakte zu pflegen: zum Beispiel, an einem Mittags-

tisch teilzunehmen oder eine Freundin am anderen Ende der Stadt zu besuchen.

Beobachten Sie, dass gerade Menschen im fortgeschrittenen Alter oft den ganzen Tag über allein in ihrer Wohnung sind?

Es gibt ältere Damen und Herren, die ausser der Spitex-Fachperson oder dem Mahlzeitenlieferdienst kaum jemanden sehen. Und das über mehrere Tage →

«Es fällt mir auf, dass in den Heimen oft die individuellen Angebote fehlen, die auf die spezifischen Biografien und Interessen der Bewohnenden eingehen.»

Gabriela de Dardel

oder eine ganze Woche hinweg. Es ist heute gut belegt, dass sich Einsamkeit negativ auf die psychische und physische Gesundheit auswirkt. Ich denke, dass es wichtig ist, zu diesen Menschen nach Hause zu gehen, mit ihnen einen Spaziergang zu machen oder einen Kaffee zu trinken. Ich appelliere aber auch an die Selbstverantwortung der älteren Menschen: Es gibt eine Reihe von Angeboten verschiedener Organisationen. Man muss daran aber auch teilnehmen wollen. Nicht alle machen das, was auch mit der Persönlichkeit zu tun hat.

Wie gut gelingt es heute, all diese Bedürfnisse zu decken, damit die Menschen so lange wie möglich tatsächlich selbstständig leben können?

Wer genügend Geld hat, kann eigentlich alle seine Bedürfnisse abdecken bis hin zu einer 24-Stunden-Hilfe im eigenen Wohnumfeld. Und andererseits gibt es jene Menschen, die sich die nötige Entlastung und Begleitung nicht leisten können. Im Kanton Zürich wird sich das für einen Teil von ihnen per 1. Januar 2025 ändern, wenn EL-Beziehende verschiedene Leistungen, wie etwa eine Haushaltshilfe, den Mahlzeitendienst oder auch einen Besuchsdienst vergütet bekommen. Das ist ein grosser Schritt vorwärts. Nicht berücksichtigt sind mit der kantonalen Vorlage all jene Menschen, die knapp über der EL-Grenze liegen. Wir, also die Gemeinde Opfikon, planen, auch für diese Menschen Betreuungsleistungen bezahlbar zu machen. Darüber hinaus gibt es all jene Personen im mittleren Einkommensbereich, die sich gewisse Hilfen leisten könnten, das aber aus Spargründen oft über längere Zeit nicht machen.

Stellen Sie bei den älteren Menschen auch ein Bedürfnis nach Information und der Koordination von Betreuungsleistungen fest?

Es gibt ein solches Bedürfnis. In der Stadt Opfikon sind wir in einer guten Situation. Wir haben seit über 30 Jahren eine Anlaufstelle für Altersfragen. Wir laden ältere Menschen regelmässig

zu verschiedenen Veranstaltungen ein, wo sie Informationen über alle altersrelevanten Fragen bekommen. Zudem besuche ich alle 85-Jährigen, sofern sie damit einverstanden sind, um sie individuell zu beraten. Vor ein paar Jahren haben wir ein Case-Management für ältere Menschen ohne Angehörige eingeführt, um sie in sämtlichen Belangen, auch beim Umzug in ein Heim, zu unterstützen.

Als Altersbeauftragte überblicken Sie auch die Bedürfnisse der Menschen in den Heimen: Welche Bedürfnisse an Betreuung haben die Bewohnenden – und wie wird diesen entsprochen?

In vielen Institutionen werden von Aktivierungsfachleuten Gruppenveranstaltungen organisiert. Es nehmen allerdings längst nicht alle Bewohnerinnen und Bewohner daran teil. Was mir auffällt, ist, dass in den Heimen oft die individuellen Angebote fehlen, die

auf die spezifischen Biografien und Interessen der Bewohnerinnen eingehen, diese zum Beispiel auf eine Einkaufstour oder zu einem Konzert begleiten. Sprachbarrieren erschweren zudem immer wieder den sozialen Kontakt zwischen Bewohnenden und dem Personal. ■

* Gabriela de Dardel, Jg. 1964, ist Psychologin mit Schwerpunkt mittleres und spätes Erwachsenenalter. Seit acht Jahren leitet die Altersbeauftragte die Anlaufstelle 60+ in Opfikon. Die Anlaufstelle gibt es bereits seit über 30 Jahren.



Gabriela de Dardel, Altersbeauftragte: «Wer genügend Geld hat, kann alle seine Bedürfnisse abdecken.» Foto: zvg

Wie Entlastung allen zugute kommt

Im gewohnten Umfeld alt werden – das wünschen sich die meisten Menschen. Mit zunehmendem Alter steigt jedoch der Bedarf an Unterstützung. Meist sind es Angehörige, die diese Hilfe leisten und dann vor grossen Herausforderungen stehen. Wie lassen sich die Bedürfnisse von betreuten Menschen und ihren Angehörigen vereinbaren, und welche Entlastungsangebote helfen dabei?

Von Kim Böhlen (Entlastungsdienst Schweiz) und Salomé Zimmermann (Artiset)

In der Schweiz übernehmen 7,6 Prozent der Bevölkerung ab 16 Jahren Betreuungsaufgaben für Angehörige. Neben positiven Auswirkungen, wie einem gesteigerten Selbstwertgefühl oder dem Erlernen neuer Fähigkeiten, sehen sich Angehörige zunehmender Belastung ausgesetzt. Was als gelegentliche Hilfestellung im Alltag beginnt, kann sich mit der Zeit zu einer umfassenden Aufgabe entwickeln, die sowohl physisch als auch psychisch herausfordernd sein kann. Insbesondere wenn die Betreuung neben der Berufstätigkeit oder eigenen familiären Verpflichtungen erfolgt, stehen betreuende Angehörige unter Druck.

Unverzichtbare Entlastung für Angehörige

Um ihre Gesundheit zu bewahren und die Betreuungsaufgaben langfristig zu

bewältigen, brauchen betreuende Angehörige regelmässige Entlastung. Wie die Studie «Wie Entlastung wirkt» des Entlastungsdienstes Schweiz und der Paul Schiller Stiftung zeigt, haben bereits weniger als acht Stunden Entlastung pro Monat einen positiven Einfluss auf das emotionale Wohlbefinden der Angehörigen. Die regelmässigen Pausen ermöglichen es den Betroffenen, soziale Kontakte zu pflegen, ihren Hobbys nachzugehen und neue Energie zu schöpfen. Indem die Belastung der Angehörigen reduziert wird, verringert sich wiederum das Risiko familiärer Spannungen. Ebenso ist die Entlastung essenziell, um Termine oder alltägliche Verpflichtungen wahrzunehmen. Besonders im Fokus steht dabei die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Betreuung. Die Aufrechterhaltung der beruflichen Tätigkeit ist

für viele Angehörige aus zwei Gründen zentral: einerseits aus finanzieller Sicht, um das Einkommen zu sichern und die eigene Altersvorsorge nicht zu reduzieren. Zudem ist die berufliche Tätigkeit oft auch eine wichtige Anbindung an ein soziales Netzwerk und ein wichtiger Ort für Kontakte. Neben zugänglichen Entlastungsangeboten spielen hier die Arbeitgebenden eine Schlüsselrolle, indem sie flexible Lösungen für Betroffene anbieten. Damit Entlastungsangebote wirksam sind, braucht es vor allem Vertrauen. Nur wenn Angehörige wissen, dass ihre Liebsten in guten Händen sind, können sie ihre eigenen Verpflichtungen stressfrei wahrnehmen. Dafür bedarf es qualitativ hochwertiger Betreuungslösungen, die Verlässlichkeit und Kontinuität bieten. →



Mutter und Tochter besprechen den Wochenplan. Foto: Entlastungsdienst Schweiz

An den Bedürfnissen orientierte Betreuung

Von Entlastung profitieren nicht nur die Angehörigen, sondern auch die älteren Menschen direkt. Bei der Ausgestaltung der Einsätze ist es deshalb wichtig, sich an den Bedürfnissen der betreuten Personen auszurichten. Diese sind vielfältig und individuell, doch im Zentrum steht häufig der Wunsch nach Selbstbestimmung. Trotz zunehmenden Einschränkungen wünschen sich die älteren Menschen, in die Entscheidungen über ihren Alltag und ihre Betreuung eingebunden zu sein und ihren Interessen und Hobbys weiter nachgehen zu können. Ein Grossteil von ihnen möchte im vertrauten Umfeld alt werden. Genau hier setzt Betreuung zuhause an: Studien zeigen, dass durch diese Form der Unterstützung Heimeintritte verzögert oder sogar verhindert werden können. Die Entlastung unterstützt daher nicht nur die Autonomie der betreuten Personen,

sondern entlastet das Gesundheitswesen in finanzieller und personeller Hinsicht.

Zusätzlich spielt die soziale Teilhabe eine grosse Rolle. Der Verlust sozialer Kontakte, der häufig mit dem Alter einhergeht, kann zu Einsamkeit führen. Dadurch werden das Wohlbefinden und die Gesundheit stark beeinträchtigt. Betreuung auf Augenhöhe und

Aktivitäten, die den sozialen Austausch fördern, sind daher essenziell, um die Lebensqualität der älteren Menschen zu erhalten. Darüber hinaus wünschen sich Betroffene Raum für persönliche Interessen, indem sinnstiftende Tätigkeiten unterstützt werden. Ältere Menschen erfahren durch die professionelle Betreuung eine deutliche Verbesserung der mentalen Gesundheit, empfinden

Insbesondere wenn die Betreuung neben der Berufstätigkeit oder eigenen familiären Verpflichtungen erfolgt, stehen betreuende Angehörige unter Druck.

eine Steigerung der Lebensqualität und erhalten Struktur im Alltag. Eine vertrauensvolle Betreuung, welche die Selbstbestimmung und Selbstsorge der älteren Menschen fördert und den Angehörigen Raum und Zeit für sich selbst und ihre Erwerbstätigkeit bietet, kommt somit allen Beteiligten zugute.

Verantwortung tragen und für sich selber sorgen

Trotz zunehmender Belastung zögern viele Angehörige, Hilfe von aussen in Anspruch zu nehmen. Die Gründe dafür sind vielfältig: zum Beispiel Scham oder die Angst, dass externe Betreuungspersonen die Liebsten nicht gleich gut versorgen könnten. Hinzu kommt ein Verantwortungsgefühl gegenüber der betreuten Person. Doch wenn Betroffene zu spät reagieren, kann dies schwerwiegende Folgen haben. Sobald Angehörige die Grenzen der eigenen Belastbarkeit überschritten haben, bleibt häufig nur der Schritt in ein Pflegeheim. Um dies zu verhindern, braucht es ein Umfeld, das den Entlastungsbedarf frühzeitig erkennt und auf Unterstützungsangebote hinweist.

Auch wenn Angehörige ihren Entlastungsbedarf erkennen, kann der Einsatz externer Betreuungspersonen zu Konflikten führen. Dies etwa, weil ältere Menschen die eigene Hilfsbedürftigkeit nicht einsehen oder die Betreuung als Eingriff in ihre Privatsphäre empfinden. Die Angst vor Bevormundung oder das Misstrauen gegenüber Fremden kann zu Widerständen führen. Hier ist Fingerspitzengefühl gefragt, um Ängste abzubauen und Vertrauen zu schaffen. Nur durch eine enge Zusammenarbeit zwischen den Dienstleistenden und den Angehörigen kann ein reibungsloser Übergang ermöglicht werden.

Koordination als Erfolgsfaktor

Gute Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Akteuren ist unerlässlich, um wirkungsvolle Entlastungsangebote zu gestalten. Betreuende Angehörige, Fachpersonen, Dienstleistende und Freiwillige müssen Hand in Hand arbeiten, um verlässliche Lösungen aufzubauen.

Es braucht ein stabiles Netz, das den individuellen Bedürfnissen gerecht wird und sowohl den betreuten Personen als auch ihren Angehörigen zuverlässige Entlastung und Betreuung bietet. Auch Betroffenenorganisationen bieten wichtige Unterstützung und die Möglichkeit, sich mit anderen Angehörigen auszutauschen. Besonders in der Westschweiz sind diese Vereine gut vernetzt. Ein herausragendes Beispiel ist die «association de proches aidants» im Kanton Waadt, die verschiedene Dienstleistungen anbietet, wie eine Telefon-Hotline, Treffen zum Erfahrungsaustausch und Schulungsangebote.

Um die Bedürfnisse von betreuten Angehörigen gesamtgesellschaftlich sichtbar zu machen und ihre Situation zu verbessern, braucht es

Kooperationen auf institutioneller Ebene. Als erste nationale Vereinigung setzt sich die Interessengemeinschaft Angehörigenbetreuung (IGAB) auf politischer Ebene für die Anliegen von betreuenden Angehörigen ein. Im Kanton Aargau wurde eine ähnliche Initiative ins Leben gerufen: Hier vereint eine Interessensgemeinschaft die grössten Unterstützungsorganisationen des Kantons. Gemeinsam mit der kantonalen Fachstelle Alter und Familie arbeitet sie daran, die Vernetzung und Koordination der Angebote zu verbessern. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung eines E-Learning-Moduls, das über die Angebote der Organisationen und deren Rolle in der Versorgungskette informiert. ■

ENTLASTUNGSANGEBOTE

Die Suche nach passenden Entlastungsangeboten ist herausfordernd, da die Angebote je nach Kanton oder Gemeinde variieren. Die nachfolgende Liste dient als Hilfestellung, ist jedoch nicht abschliessend. Es lohnt sich, sich bei kantonalen Stellen oder der Gemeinde über regionale Angebote zu informieren

Kantonale oder kommunale Infostellen

Viele Kantone oder Gemeinden bieten eine Übersicht über regional verfügbare Unterstützungsangebote. Eine umfassende Liste dieser Stellen finden Sie unter www.weplus.care/de-ch/infostellen.

Entlastungsdienst Schweiz

Die Non-Profit-Organisation bietet individuelle Betreuungslösungen für Menschen jeden Alters. Durch die regelmässigen Einsätze mit konstanten Betreuungspersonen werden die betreuenden Angehörigen nachhaltig entlastet.

Schweizerisches Rotes Kreuz

Die Entlastungsdienste des SRK unterstützen Angehörige von pflege- oder betreuungsbedürftigen Personen oder Menschen mit Demenz. In einigen Regionen bietet das SRK auch Tageszentren mit begleiteter Tagesstruktur an.

Pro Senectute

Pro Senectute bietet diverse Hilfestellungen zuhause an. Dazu gehören Begleit- und Fahrdienste, Mahlzeitendienste, Haushaltshilfen und administrative Unterstützung. Für betreuende Angehörige gibt es spezielle Coaching-Angebote.

Alzheimer Schweiz

Alzheimer Schweiz organisiert in mehreren Regionen Entlastungsangebote, Besuchsdienste oder Spazierbegleitungen. Für Angehörige von Menschen mit Demenz bietet das nationale Alzheimer-Telefon zudem schweizweite Beratung und Hinweise zu Entlastungsangeboten.

Spitex

Verschiedene Spitex-Organisation bieten in ihrer Region neben der pflegerischen Versorgung auch Betreuungseinsätze und Entlastungsangebote für Angehörige an.



Sozialreferentinnen fördern die Gemeinschaft

Die Sozialreferentinnen des Vereins Althys spielen eine Schlüsselrolle für den einwandfreien Betrieb von betreuten Wohnungen. Das zeigt ein Besuch der Résidence Oassis in Crissier (VD). Sie sind weit mehr als eine Präsenz vor Ort: Sie fördern den sozialen Zusammenhalt und begleiten die oft betagten Mieterinnen und Mieter in ihrem Alltag.

Von Anne Vallelian (Artiset)

Modern, hell und funktional: Die Überbauung in Crissier vermittelt Ruhe und Sicherheit. Der Verein Althys verwaltet Wohnungen, die das Wohlbefinden und die Mobilität von Seniorinnen und Senioren sowie von Menschen mit Unterstützungsbedarf stärken sollen. 1500 Mieterinnen und Mieter leben in den rund 30 Residenzen des Vereins, hauptsächlich im Kanton Waadt, aber auch in Neuenburg und Freiburg.

In Crissier stehen den Mieterinnen und Mietern zwei grosse Gemeinschaftsräume mit Freizeiteinrichtungen und Sicht auf einen Innenhof mit Bäumen zur Verfügung. Zudem profitieren sie von zahlreichen Dienstleistungen in der Nähe. Dazu gehören unter anderem ein Gesundheitszentrum und verschiedene Läden. In einem der Gemeinschaftsräume nimmt bei unserem Besuch gerade eine Gruppe von etwa zwölf Mieterinnen und Mietern an einer Gymnastikstunde teil. Eine Sozialreferentin leitet die Teilnehmenden engagiert an und nimmt sie zum Abschluss mit auf eine kleine Joggingrunde an der frischen Luft. Die Mieterinnen und Mieter können frei entscheiden, ob sie an den täglichen Aktivitäten teilnehmen wollen. Eine Anmeldung braucht es nicht.

Spaziergang im Quartier: Eine Sozialreferentin begleitet eine Gruppe von Mieterinnen und Mietern einer Überbauung im waadtländischen Crissier mit betreuten Wohnungen. Foto: Darin Vanselow

Altersgerechte Wohnungen mit Begleitung, sogenannte LADA (logements adaptés avec accompagnement), sind unabhängige Wohnungen, die dank einer Vereinbarung von der Generaldirektion für sozialen Zusammenhalt (DGCS) des Kantons Waadt offiziell anerkannt sind. Sie sollen älteren Menschen und auch Menschen mit Behinderung so lange wie möglich ein Leben in den eigenen vier Wänden ermöglichen. Barrierefreiheit, Sicherheit der Mieterinnen und Mieter, Alarm- und Hilferufsysteme, bezahlbare Miete und Gemeinschaftsräume zur Pflege der sozialen Beziehungen: Diese Wohnform bietet zahlreiche sozialmedizinische Leistungen an. «Sie richten sich an alle Personen mit einer AHV- oder IV-Rente», so Myriam Tellenbach, operative Leiterin des Vereins Althys. Wer in eine altersgerechte Wohnung mit Begleitung einziehen will, muss selbstständig sein. Das ist eine wichtige Voraussetzung, denn in der Nacht und am Wochenende ist die Betreuung nicht sichergestellt.

Ein aufstrebender Beruf

Die Residenz Oassis stützt sich auf zwei Sozialreferentinnen und einen Lernenden, um die Mieterinnen und Mieter in einem Umfeld zu begleiten, in dem Autonomie grossgeschrieben wird. Das Team gewährleistet eine personenzentrierte Betreuung, organisiert gemeinschaftliche Aktivitäten und bietet wertvolle Unterstützung bei der Bewältigung →

der Herausforderungen, die neue digitale Tools mit sich bringen. «Der Beruf ist in voller Entwicklung», erklärt Myriam Tellenbach. «Manche Sozialreferentinnen haben eine Grundausbildung als Fachperson Betreuung, andere verfügen über ein FH- oder HF-Diplom oder sogar einen Master in Soziologie. Ihre Profile sind ganz unterschiedlich.» Valérie Hugentobler, Professorin an der Haute école de travail social et de la santé Lausanne (HETSL), bestätigt, dass die Sozialreferentinnen eine neue Berufsgruppe in der Betreuung von Menschen im Alter verkörpern. Es sind dabei vor allem Frauen, die als Sozialreferentin tätig sind. Die For-

Neben monatlichen Themenabenden bieten Sozialreferentinnen auch Animationen in der häuslichen Umgebung an, so etwa in den Bereichen Gedächtnis, Motorik und Prävention. Daneben organisieren sie Aktivitäten für das ganze Quartier und ermöglichen so den Kontakt zu den Mitmenschen.

scherin interessiert sich seit mehreren Jahren für Fragen des Wohnens in den späten Lebensjahren. Zurzeit arbeitet sie an einem Forschungsprojekt, das vom Schweizer Nationalfonds (SNF) finanziert wird. Ihr Team hat verschiedene Einrichtungen befragt, die Sozialreferentinnen beschäftigen, und dabei festgestellt, dass sie ganz unterschiedliche berufliche Hintergründe haben. «Es existiert noch keine spezifische Ausbildung, es ist kein anerkannter Beruf», bestätigt die Professorin der HETSL. «Dennoch verfügen 80 Prozent über Berufserfahrung mit Menschen im Alter, weil sie entweder in einem Pflegeheim oder in Spitex-Organisationen gearbeitet haben. Je nach Arbeitgeber und Kanton sind jedoch Unterschiede festzustellen.»

Aktivitäten für das ganze Quartier

Obwohl noch keine standardisierte Ausbildung existiert, ist für Valérie Hugentobler klar: Dieser Beruf erfordert vielfältige Kompetenzen. Dieser Meinung ist auch Myriam Tellenbach: «Gute Organisationsfähigkeiten und Aufgeschlossenheit sind ein Muss.» Sozialreferentinnen haben vielfältige Aufgaben: In erster Linie müssen sie über eine systemische Übersicht über das Gebäude verfügen und auf die An- und Abwesenheiten der Mieterinnen und Mieter achten. Neben monatlichen Themenabenden bieten sie auch Animationen in der häuslichen Umgebung an, so etwa in den Bereichen Gedächtnis, Motorik und Prävention. Daneben organisieren Sozialreferentinnen Aktivitäten für das

ganze Quartier – wie Pétanque-Turniere, Jassgruppen oder einen jährlichen Flohmarkt – und fördern so den Kontakt zu den Mitmenschen. Da die Anmeldung oft über einen QR-Code erfolgt, unterstützen sie die Mieterinnen und Mieter bei der Nutzung digitaler Tools.

Sozialreferentinnen spielen auch beim Einzug neuer Mieterinnen und Mieter eine wichtige Rolle. In einem Erstgespräch ermitteln sie die Bedürfnisse, fragen nach den gewünschten Aktivitäten und legen die Kontaktmodalitäten fest. Dürfen die Sozialreferentinnen in die Wohnung kommen? Oder sollen sie lieber anrufen? «Nicht wir haben die Kontrolle. Die Mieter entscheiden, was sie wollen», erläutert die operative Leiterin. «Jeden Monat beurteilen die Sozialreferentinnen die Bedürfnisse der Mieterinnen neu und nehmen wenn nötig Anpassungen vor.» Beim Erstgespräch wird auch das Thema Sicherheit angesprochen, zum Beispiel im Fall eines Sturzes. Dank einem Notrufsystem können anwesende Sozialreferentinnen reagieren, bevor sie Angehörige oder die Notrufzentrale kontaktieren. Altersgerechte Wohnungen mit Begleitung ermöglichen eine rasche und bedürfnisgerecht Betreuung der Mieterinnen und Mieter, unter anderem bei der Rückkehr nach einem Spitalaufenthalt. «Tagsüber können sie ein Notrufgerät auf sich tragen, sodass die Sozialreferentinnen wenn nötig schnell zur Stelle sind. Je nachdem, für welches System man sich beim Erstgespräch entscheidet, wird ein Schlüsselkasten montiert, um den Zugang zur Wohnung zu ermöglichen.»

Die Mieter geniessen ein hohes Mass an Autonomie. Diese Unabhängigkeit bedeutet jedoch nicht, dass die Sozialreferentinnen keine Herausforderungen zu bewältigen haben. Manchmal müssen sie Erste Hilfe für psychische Gesundheit leisten. Und sie sind auch nicht immer ausreichend geschult, um bestimmte heikle Situationen wie Hygienefragen bei gewissen Mietern anzusprechen. Um mit solchen Situationen umgehen zu können, findet jeden Monat ein Treffen statt. Dabei können sich die Sozialreferentinnen über Problematiken auszutauschen, mit denen sie konfrontiert sind. «Wir sind sehr lösungsorientiert», betont Myriam Tellenbach. Parallel dazu bietet der Kanton Waadt spezifische Schulungen an, was ihn zu einem Vorreiter in diesem Bereich macht. «Diese zweimal jährlich stattfindenden Treffen sind für die Fachkräfte wertvoll, denn sie sind oft allein in ihrer Funktion», ergänzt Valérie Hugentobler.

Obwohl sich der Beruf der Sozialreferentinnen bislang vor allem in Strukturen wie altersgerechten Wohnungen mit Begleitung entwickelt, ist er doch ein aufstrebender Beruf. Die Forschungsarbeiten des Teams rund um Valérie Hugentobler beleuchten die vielfältigen Profile und Praktiken und ebnen den Weg für Überlegungen zur Schaffung einer spezifischen Ausbildung. In einem Kontext, in dem die alternde Bevölkerung und die Autonomie von Senior:innen zu grossen Herausforderungen werden, könnte sich dieser Beruf durchaus dauerhaft in der Landschaft der Begleitungsdienste etablieren und zu mehr Strukturierung und Professionalisierung beitragen. ■

Einen Sinn im Alltag erfahrbar machen

Das abgelegene Tessiner Dorf Monte im Valle di Muggio ist in den letzten drei Jahren zu einem Ort der Begegnung geworden. Eine zentrale Rolle dabei spielen ältere Menschen, die jüngeren Besucherinnen und Besuchern helfen, eine Verbindung mit der Geschichte zu finden – und durch diese Aufgabe ihren Alltag als sinnvoll erleben.

Von Elisabeth Seifert (Artiset)

Das Muggiotal und das Onsernonetal, das sind zwei idyllische, abgelegene Talschaften im Tessin. Die jüngere Bevölkerung wandert in die städtischen Zentren ab – und zurück bleiben vielfach ältere Menschen, die ihr ganzes Leben hier verbracht haben, deren Identität und Geschichte eng mit der Region verbunden ist. Wer jetzt aber meint, dass diese Menschen dort gleichsam vergessen und einsam ausserhalb der Gesellschaft leben, irrt. Besonders im 100-Seelen-Dorf Monte im Valle di Muggio stehen gerade auch die älteren Menschen in einer Verbindung zur Aussenwelt, zu Menschen aus umliegenden Gemeinden, aber auch aus Mendrisio und anderen Tessiner Städten und selbst zu Besucherinnen und Besuchern aus anderen Teilen der Schweiz.

Monte hat sich einen Namen gemacht, es hat im Verlauf der letzten drei Jahre Modellcharakter auf schweizerischer Ebene erlangt. Einen wesentlichen Anteil daran hat Dieter Schürch, der mit seinem Laboratorio di Ingegneria dello Sviluppo Schürch (Liss) einen Entwicklungsprozess angestoßen hat. «Wir wollen das Wohlbefinden und die Lebensqualität von Menschen und Gemeinschaften fördern», sagt er. Eine zentrale Rolle spielen dabei ältere Menschen, «die in unserer Gesellschaft immer wichtiger werden, weil sie immer länger leben». Umso entscheidender sei es, «die Frage nach dem Sinn älterer Menschen in unserer Gesellschaft zu stellen.» Und seine Antwort: «Ältere können Jüngere in

einer Welt, die immer schneller dreht, dabei helfen, innezuhalten und eine Verbindung mit der Geschichte zu finden.»

Ältere Menschen erzählen von früher

Ältere Menschen, so die Überzeugung und gleichzeitig die Vision von Dieter Schürch, sollen zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft in die gesellschaftliche Entwicklung einbezogen werden. «Wenn diese dann erleben, welche wichtigen Aufgaben sie trotz ihres fortgeschrittenen Alters immer noch haben, gibt das ihrem Alltag einen Sinn.»

In Monte ist man dieser Vision ein Stück nähergekommen. Familien oder Einzelpersonen unternehmen Ausflüge dorthin, um von den älteren Einwohnerinnen und Einwohnern Geschichten über das Leben von früher zu hören, mit ihnen an traditionellen Festen teilzunehmen, im Dorfladen nach alten Rezepten zu suchen oder in die Geschichte des Dorfes einzutauchen. Am Beginn dieser Entwicklung stand ein Forschungsprojekt, welches das Laboratorio di Ingegneria dello Sviluppo Schürch im Auftrag mehrerer Tessiner Gemeinden des Muggio- und Onsernonetals sowie des Schweizerischen Seniorenrats durchgeführt hat. Mittels einer breit angelegten Umfrage versuchten Dieter Schürch und sein Team herauszufinden, wie das Leben der älteren Bevölkerung in Randregionen verbessert werden kann. Daraus resultierte eine Reihe von Empfehlungen, die von →



Das Tessiner Dorf Monte im Muggiotal ist ein Treffpunkt der Generationen: Eine Seniorin und Kinder spielen zusammen. Foto: Marcello Merletto

sozialen über technische bis hin zu baulichen Massnahmen reichen. Die Gemeinde Castel San Pietro, zu der das Dorf Monte gehört, entschied sich, diese Massnahmen dort umzusetzen.

Erfahrung und die Bedürfnisse einbeziehen

In alle diese Massnahmen sind das Wissen, die Erfahrungen und die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung in Monte eingeflossen. Im bestehende Dorfladen ist neu ein kleines Café integriert und lädt zu einem Plauderstündchen ein. Den Austausch fördern weiter Sitzbänke im ganzen Dorf. Handläufe entlang den steilen schmalen Gassen, in die Kugelbahnen eingebaut worden sind, geben den Bewohnenden Sicherheit und animieren gleichzeitig Kinder, Murmeln hinunterrollen zu lassen.

Die Erinnerungen der Älteren bildeten weiter die Grundlage für architektonische Interventionen und Infotafeln an historischen Stätten und Gebäuden, welche die Geschichte des Dorfes sichtbar machen. Die ältere Bevölkerung trägt auch zur Wiederbelebung alter Bräuche bei, und sie werden involviert, wenn es um Ideen geht, wie Monte für Besuchende noch attraktiver werden kann.

Unterstützung durch Freiwillige

Um die Teilnahme älterer Menschen am gesellschaftlichen Leben zu unterstützen und ihnen damit einen sinnstiftenden Alltag zu ermöglichen, bildet das Team von Dieter Schürch Freiwillige aus, Frauen und Männer unterschiedlichen Alters,

die in der Region wohnen und mit den Gegebenheiten vertraut sind. Von ihrem Engagement profitieren ältere Menschen im ganzen Muggiotal, nicht nur in Monte.

«Ältere Menschen benötigen nicht nur Pflege», betont Dieter Schürch, «sondern sie brauchen jemanden, der ihnen zuhört, der Zeit mit ihnen verbringt und das immer mit dem Ziel, in Verbindung mit dem Umfeld zu bleiben.» Für diese psychosoziale Begleitung werden die Freiwilligen in einem Kurs von 50 Stunden ausgebildet. Zudem werden sie ein Jahr lang bei ihren Besuchen begleitet. Koordiniert wird das Engagement der Freiwilligen seit wenigen Jahren durch die für die Pflege zu Hause zuständige regionale Organisation. Schürch: «Hier wird jetzt abgeklärt, welche psychosozialen Bedürfnisse eine ältere Person hat.» Die Freiwilligen leisten auch praktische Unterstützung, etwa bei der Arbeit im Garten oder bei Problemen mit der Informationstechnologie.

20 Freiwillige sind derzeit im ganzen Muggiotal unterwegs. Der Bedarf wäre grösser. «Die Ausbildung und die Begleitung der Freiwilligen kosten aber etwas», sagt Schürch. Er sieht den Bedarf für die psychosoziale Begleitung älterer Menschen dabei längst nicht nur in den abgelegenen Tälern, sondern ganz besonders auch in den Quartieren der Städte, wo die Einsamkeit oft ein grosses Problem darstellt.

Das Beispiel Monte und auch die psychosoziale Begleitung durch Freiwillige machen derweil Schule in anderen Randregionen der Schweiz, etwa im Urner Isenthal und Silenental oder in Bündner Calancatal. «Im Calancatal haben sich vier Gemeinden zusammengeschlossen, um ein solches Projekt realisieren zu können», freut sich Schürch. Zudem habe man hier von Beginn weg alle Organisationen im Bereich Gesundheit mit ins Boot geholt. «Monte» lasse sich dabei nicht einfach kopieren, man müsse immer die örtlichen Gegebenheiten berücksichtigen. «Die Projekte müssen aber getragen sein von der Vision, ältere Menschen einzubeziehen und ihnen einen Sinn im Alltag zu vermitteln.» ■

Das Wohnen im Alter koordiniert gestalten

Die Thurvita AG aus Wil SG sorgt mit dem Modell «Älterwerden im Quartier» dafür, dass ältere Menschen bis zum Lebensende in ihrer eigenen Wohnung leben können. Dies dank eines breiten Betreuungsangebots, eines Spitex-Stützpunkts in unmittelbarer Nähe, einer Quartierverantwortlichen – und eines Finanzierungssystems, das die Grenzen zwischen ambulant und stationär verschwimmen lässt.

Von Kathrin Morf (Spitex Schweiz)

Mit dem Modell «Älterwerden im Quartier» will die Thurvita AG den Wunsch vieler Menschen erfüllen, bis zu ihrem Lebensende in den eigenen vier Wänden wohnen zu können. «Dies passt zu unserem Leitgedanken «Daheim – ein Leben lang», sagt Esther Indermaur, Leiterin ambulante Leistungen und Geschäftsleitungsmitglied der gemeinnützigen Thurvita AG, die sich im Besitz der Gemeinden Wil SG, Niederhelfenschwil SG und Wilen TG befindet. Die Organisation überwindet die Grenzen zwischen Leistungserbringern, betreibt sie doch unter anderem vier Pflegeheime, Angebote für Übergangspflege, die Thurvita Spitex – und das intermediäre Angebot «Älterwerden im Quartier», das auf fünf Bausteine setzt.

Baustein I: Infrastruktur für selbstbestimmtes Wohnen

Die Wohnungen für Einzelpersonen oder Paare umfassen 2 bis 3,5 Zimmer, sind von Grund auf barrierefrei gestaltet und erfüllen die Bedingungen für altersgerechte Bauten. «Für alle Mietenden steht zudem ein Notrufknopf sowie ein Notruf-Armband zur Verfügung, und dieses System ist beliebig ausbaubar, zum Beispiel durch Bewegungs- und Sturzsensoren», erklärt Esther Indermaur.

Bereits jetzt erprobt die Thurvita «Älterwerden im Quartier» in 28 Wohnungen der Genossenschaft für Alterswohnungen in Wil. Mit all seinen Bausteinen so richtig zum Tragen kommen wird das Modell allerdings erst mit eigens dafür konstruierten 32 Alterswoh-

nungen, die zum «Quartierzentrum City» gehören. Dieses Zentrum befindet sich neben dem Bahnhof Wil im Bau und soll im April 2026 eröffnen. Weitere 32 «Älterwerden im Quartier»-Alterswohnungen entstehen bis Frühling 2027 beim Thurvita-Alterszentrum «Sonnenhof» in Wil.

Baustein II: Spitex-Stützpunkt im Quartier

Ein Stützpunkt der Thurvita Spitex befindet sich im gleichen Gebäude wie die «Älterwerden im Quartier»-Alterswohnungen und ist 24/7 besetzt. Im Fall des «Quartierzentrums City» sind auch eine Tagesstruktur und ein Thurvita-Restaurant in diesem Gebäude untergebracht – und die Bewohnenden können trockenen Fusses zum →

Bahnhof Wil gelangen. «Dass sich unsere Quartierzentren am Puls des Lebens befinden, ist für das selbstbestimmte Wohnen im Alter genauso wichtig wie ein umfassendes Betreuungsangebot», sagt Esther Indermaur.

Baustein III: Ein umfassendes Betreuungsangebot

«Als Betrieb mit vielen Facetten können wir unseren Mietenden sehr viele Angebote bieten. Dazu gehören zahlreiche Betreuungsleistungen, darunter die Mitwirkung an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, einen Mahlzeitendienst, Hilfe bei administrativen Anliegen, Mittagstische sowie eine breite Palette an Aktivierungsangeboten und Anlässen», so Indermaur. Der Spitex-Förderverein Thurvita bringe zudem dank 120 Freiwilligen viel Abwechslung und Freude in den Alltag der Mietenden.

«Dass sich unsere Quartierzentren am Puls des Lebens befinden, ist für das selbstbestimmte Wohnen im Alter genauso wichtig wie ein umfassendes Betreuungsangebot.»

**Esther Indermaur,
Mitglied der Thurvita-Geschäftsleitung**

«Weiter decken wir die Pflege ab – die qualifizierte somatische, psychiatrische und palliative Pflege durch die Spitex», fügt sie an. Diese leiste auch Einsätze in der Nacht und kann dank eines Piktettdiensts rund um die Uhr innert maximal 15 Minuten bei den Bewohnenden sein.» Ergänzend verfüge die Thurvita AG über Angebote für Physiotherapie und Ergotherapie und setze für eine gute Versorgung der Bewohnenden auf eine gute Kooperation mit externen Akteuren wie der Hausärzte-

schaft, den Gemeinden oder Pro Senectute. «Und nicht zuletzt verstehen wir die Bewohnenden als Teil eines sozialen Gefüges und beziehen darum auch Familienmitglieder, Freunde und Bekannte eng in ihre Betreuung ein.»

Baustein IV: Verantwortung für das Quartier

Eine Pflegende oder ein Pflegender begleitet als Quartierverantwortliche oder Quartierverantwortlicher alle Bewohnenden. «Die quartierverantwortliche Person steht den Mietenden bei Fragen und Anliegen zur Verfügung und hilft ihnen, sich im Alltag zu organisieren. Zudem führt sie selbst Anlässe wie einen Mieter-Stammtisch durch oder unterstützt die Bewohnenden bei der Organisation», umreisst Esther Indermaur. «Die koordinierende und soziale Funktion der oder des Quartier-

verantwortlichen ist immer wichtiger angesichts von Entwicklungen wie der zunehmenden Komplexität des Gesundheitswesens und der Vereinzelung der Gesellschaft.»

Für die Wohnungen der Genossenschaft für Alterswohnungen amtet derzeit Pflege-Teamleiterin Sandra Künzli als Quartierverantwortliche. «Ich beantworte zum Beispiel Fragen rund um Betreuungsleistungen und deren Finanzierung, organisiere Coiffeur- und Pedicure-Termine, helfe beim Finden

eines Hausarztes und lade zu Veranstaltungen ein», berichtet sie. Auch Angehörige rufen oft bei Sandra Künzli an – insbesondere dann, wenn sie Bewohnende nicht erreichen können. Sandra Künzli kennt all diese Bewohnenden gut und geht auch proaktiv auf sie zu. Beispielsweise erfuhr sie eines Tages von der Buchhaltung, dass ein Mieter seine Rechnungen nicht fristgerecht bezahlte. «Ich wurde bei ihm vorstellig und fand eine mit Wäsche- und Zeitungsbergen zugestellte, muffig riechende Wohnung vor», erzählt sie. «In mehreren Gesprächen konnte ich den Mieter für die hauswirtschaftliche und psychosoziale Unterstützung der Spitex gewinnen.»

Baustein V: Stationäre und ambulante Abrechnung

Die Finanzierung der Betreuungsleistungen rund um «Älterwerden im Quartier» ist komplex: Manche Leistungen – wie Koordinationsleistungen im Rahmen der Krankenpflege-Leistungsverordnung (KLV) – werden von der Obligatorischen Krankenpflegeversicherung (OKP) übernommen, andere bezahlen die Mietenden selbst. Die Gemeinden subventionieren zudem die hauswirtschaftlichen Leistungen der Spitex, und eine private Stiftung unterstützt Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen (EL) zur AHV und IV bei der Finanzierung weiterer Betreuungsleistungen. Aussergewöhnlich an der vielschichtigen Finanzierung von «Älterwerden im Quartier» ist indes, dass die Thurvita in den Alterswohnungen stationär oder ambulant abrechnet. «Sobald eine Person viele Betreuungsleistungen benötigt oder sobald die Einsätze für ihre Pflege nicht mehr planbar sind, muss diese Person aktuell meist in ein Pflegeheim ziehen», sagt Esther Indermaur. Dank der genannten Bausteine von «Älterwerden im Quartier» erfüllen die zugehörigen Alterswohnungen nun aber die Vorgaben des Kanton St. Gallens an ein Alters- und Pflegeheim. «Darum dürfen wir in einer Wohnung ein «virtuelles Heim» eröffnen und dort fortan stationär abrechnen», erklärt sie. «Dies



Der Mahlzeitendienst gehört zu einer breiten Palette von Entlastungs- und Betreuungsangeboten der Thurvita AG in Wil SG.

Foto: Thurvita AG

ist relevant, weil die stationäre Finanzierung in der Tagestaxe unter anderem auch Betreuungsleistungen beinhaltet.»

Derzeit rechnet die Thurvita in vier der 28 Alterswohnungen, in denen sie «Älterwerden im Quartier» erprobt, stationär ab – und bekundet damit laut Esther Indermaur keinerlei Probleme: «Für die Finanzierer macht es keinen Unterschied, ob Personen im konventionellen Heim oder in ihrer Wohnung stationär abgerechnet werden, solange alle Bedingungen und Voraussetzungen für ein Heim erfüllt sind. Wir erfahren von ihrer Seite auch Zuspruch, weil wir mit unserem Angebot verhindern, dass Personen in ein Pflegeheim eintreten müssen und dort überversorgt sind.» Selbst mit Pflegestufe 12 müssten ältere Menschen dank «Älterwerden im Quartier» ihre Alterswohnung nicht verlassen. Das Angebot habe jedoch seine Grenzen: «Starke kognitive Einschränkungen, wie sie bei fortgeschrittener Demenz vorkommen,

sind ein Ausschlusskriterium, weil sie die nötigen Absprachen verunmöglichen und die Sicherheit der Mietenden gefährden.»

Das Angebot wird weiter ausgeweitet

Die Zahl der «Älterwerden im Quartier»-Wohnungen ist begrenzt. Darum dürfen nur Menschen dort einziehen, welche das breite Betreuungsangebot wirklich brauchen. Am Geldbeutel der Interessierten scheiterte der Zuschlag indes nicht, versichert Esther Indermaur: Dank der grosszügigen Unterstützung einer privaten Stiftung könne die Thurvita einen Teil der Wohnungen auch an EL-Beziehende vergeben. Esther Indermaur ist überzeugt, dass die grosse Nachfrage nach selbstständigen und umfassend betreuten Wohnformen weiter zunehmen wird. Dies zeigt sich auch an den 158 Personen auf der Liste der Interessierten für die Alterswohnungen beim «Quartierzen-

trum City» und «Sonnenhof». «Wir prüfen darum bereits weitere Standorte», sagt das Geschäftsleitungsmitglied.

In Zukunft dürften demnach immer mehr Quartierverantwortliche für die Rundum-Betreuung von älteren Menschen im Einsatz stehen – und ebendieser Einsatz umfasst zeitweise aussergewöhnliche Aufträge: «Einmal habe ich gemeinsam mit der Tochter eines Mieters, die im Ausland lebt, eine Überraschungsgeburtstagsfeier mit Kindern und Enkeln aus verschiedenen Ländern organisiert», berichtet Sandra Künzli. «Am Ende hat sich niemand verplappert, und die Freude des Mieters war riesig.» ■

Infos zum Thurvita-
Modell:
→ thurvita.ch



Gemeinden gehen Herausforderungen gemeinsam an

Im freiburgischen Sensebezirk sollen Menschen im Alter so lange wie möglich selbstbestimmt und mit hoher Qualität leben, wenn möglich im angestammten Zuhause oder in einem betreuten Wohnen. So lautet der Grundsatz des Alterskonzepts von 2018. Die ersten Massnahmen hat das Gesundheitsnetz Sense mit den 15 Gemeinden an die Hand genommen.

Von Christian Bernhart (Artistet), Text und Foto

«Wichtig ist, sich frühzeitig Gedanken darüber zu machen, was man sich für das Leben im Alter wünscht, sich dazu beraten lässt und auch Hilfe holt. Letztlich ist es doch das Ziel von uns allen, ein würdevolles Alter erleben zu können», sagt Pflegefachfrau Nathalie Wyss. Diese Erkenntnis erwarb sie aus Gesprächen und Kontakten mit Betagten und deren Angehörigen während ihrer Tätigkeit auf der Koordinationsstelle Gesundheitsnetz Sense in Tafers FR.

Hier arbeitet sie an der Schlüsselstelle, die das Alterskonzept «Älter werden im Sensebezirk» mit 15 Gemeinden umzusetzen hilft. Ihre Empfehlung ist auch so zu verstehen, dass das Konzept seine Wirkung bereits zu entfalten beginnt, während hingegen die Bevölkerung das Alter mit seinen Einschränkungen und Möglichkeiten eher auf die lange Bank schiebt, oft auch bis zu dem Zeitpunkt, der nur noch eine, bisweilen auch notfallmässige, Einweisung ins Heim offenlässt.

Dem entgegenzuwirken, ist das strategische Ziel dieses Alterskonzepts. Aufbauend auf dem Projekt Senior+ des Kantons Freiburg hatte das Gesundheitsnetz Sense innerhalb des Programms Socius der Age-Stiftung entsprechende

Massnahmen erarbeitet. Darin eingeschlossen sind Aufgaben, die der Kanton 2016 per Gesetz zum Projekt Senior+ verabschiedet hatte, namentlich die Koordinationsstelle sowie soziale Massnahmen der Gemeinden.

Alternative Lösungen finden

Der hohe ethische Anspruch des Alterskonzepts postuliert, dass Seniorinnen und Senioren selbstbestimmt, in Würde und mit hoher Lebensqualität leben können. In diesem Zusammenhang sind die Gemeinden aufgefordert auch institutionalisiertes betreutes Wohnen zu ermöglichen.

Nebst dem ethischen Anspruch trägt die Strategie zugleich der Platznot in den Heimen und dem Mangel an Pflegepersonal Rechnung. Einer Tendenz, die sich mit zunehmender Alterung der Bevölkerung noch verschärfen wird. Dieser Problematik begegnet Wyss heute schon in der Beratung auf der Koordinationsstelle des Gesundheitsnetzes: «Der Platzmangel in den Heimen bedingt, dass wir zunächst versuchen alle anderen Möglichkeiten auszuschöpfen. Dabei verweisen wir auf die Dienstleistungen der Altersorganisationen, etwa der Pro Senectute. Unsere Beratung hat zur



Eine Gruppe von Seniorinnen und Senioren der kleinen Gemeinde Tentlingen FR trifft sich jeden Montag um 9 Uhr für eine stündige Wanderung in der ländlichen Umgebung, geführt von einem ehemaligen Primarlehrer des Ortes.

Folge, dass viele ältere Menschen nicht ins Heim gehen, sondern vorerst andere Lösungen suchen und finden. Lösungen, die sie dankbar annehmen.»

Altersforen zu sozialen Aspekten

Für die Umsetzung des Alterskonzepts ist das Gesundheitsnetz Sense auf mehreren Ebenen tätig, wie dessen Leiterin Christine Meuwly erläutert. «Unsere Aufgabe ist es, etwa eine Koordinationsstelle mit Informationen für die Bevölkerung im Bezirk zu führen und auch die Langzeitpflege für die Heime und die Spitex zu planen.»

Das Gesundheitsnetz steht dabei im Austausch mit den Gemeinden, um die Themen anzugehen, die sich seitens des Kantons oder über das Socius-Programm stellen. «Hier schauen wir, welche Massnahmen wir vonseiten der Koordinationsstelle, welche die Gemeinden selbst umsetzen», sagt Meuwly und ergänzt: «Dazu führen wir mit den Gemeinden Foren zu fünf Kernthemen des Socius-Programms der Age-Stiftung durch: Wohnen, soziale Aspekte und Freizeitgestaltung sowie Pflege und Betreuung. Unsere Rolle besteht auch darin, zu schauen, bei welchen Themen die Gemeinden zusammenarbeiten können.»

Seit 2023 hat das Gesundheitsnetz zwei Altersforen durchgeführt. Die Idee ist, sagt

Meuwly, diese Foren nun zweimal im Jahr zu veranstalten, denn: «Sie werden sehr geschätzt, aufgrund der Kontakte zu Fachleuten und dank den Diskussionen, wie Gemeinden die Herausforderungen gemeinsam angehen können.» Damit alle 15 Gemeinden das für sie zielführende Alterskonzept entwickeln können, hat die Hochschule für Gesundheit Freiburg 2019/2020 im Auftrag des Gesundheitsnetzes unter Leitung von Psychologin Sandrine Pihet in allen Gemeinden die über 55-Jährigen mittels eines ausführlichen Fragebogens befragt. →

«Wir führen mit den Gemeinden Foren zu fünf Kernthemen durch: Wohnen, soziale Aspekte und Freizeitgestaltung sowie Pflege und Betreuung. Unsere Rolle besteht auch darin, zu schauen, bei welchen Themen die Gemeinden zusammenarbeiten können.»

**Christine Meuwly,
Leiterin Gesundheitsnetz Sense FR**

La gestion de l'EMS bien en main ●

AbaCare - Le logiciel pour les homes et institutions sociales



Vos avantages avec AbaCare

AbaCare vous permet de saisir et de gérer efficacement toutes les données de base par client. Différents types d'événements liés aux résidents, tels que l'admission, le changement de chambre ou le séjour à l'hôpital, sont clairement enregistrés sous forme numérique et servent de base pour le calcul mensuel des réservations des résidents. Les prestations par client sont automatiquement générées pour la facturation - le tout intégré dans un seul système.



Plus d'informations sur :
abacus.ch/abacare



Unterstützung im Alltag

Entdecken Sie in Ihrer Nähe unser **Unterstützungs- und Beratungsangebot**. Damit Sie ein möglichst selbstständiges Leben führen können.

Erfahren Sie mehr
redcross.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz 

GUTE PFLEGE HEISST: NÄHE



Vertraute Menschen.
Bekannte Umgebung.
gute-pflege-heisst.ch

Überall für alle
SPITEX
Schweiz

Allianz  NEUROTH  publicare  SmartLife Care  iba 

Hausbesuche bei älteren Menschen

Eine weitere Ebene, auf der die Koordinationsstelle tätig ist, betrifft die Regelung der Pauschalentschädigung, die der Kanton Freiburg bereits seit 1990 an jene Angehörige und Nahestehenden auszahlt, die einer älteren Person regelmässig Hilfe leisten, damit sie zu Hause leben kann. 2018 wurde die Entschädigung in einem neuen Gesetz geregelt und die Abklärung der Koordinationsstelle übertragen.

Wyss und zwei weitere Mitarbeiterinnen der Koordinationsstelle suchen die betreuten Personen auf, deren Angehörigen dazu einen Antrag stellten. Sie erheben gemeinsam mit den Angehörigen den Umfang der Unterstützung. Je nach Aufwand werden bis maximal 35 Franken pro Tag vergütet. Man wolle mit diesem Betrag vor allem Wertschätzung zum Ausdruck bringen, erklärt Wyss.

Vorteilhaft bei diesen Abklärungen sei unter anderem, dass die Mitarbeitenden der Koordinationsstelle die Situation der älteren Menschen gut einschätzen können und sie auf die verschiedenen Dienstleistungen der Gemeinden und des Bezirks, wie Mahlzeitendienst, Spitex oder Tagesheim, aufmerksam machen können. «Diese Abklärungen sind präventiv sehr hilfreich, weil man die Angehörigen so auch entlasten kann, damit sie nicht selbst ans Limit gelangen», urteilt Meuwly. Um den Kontakt aufrechtzuerhalten und die aktuelle Situation erneut zu erfassen, wiederholen Wyss und ihre Kolleginnen diese Hausbesuche mindestens einmal pro Jahr.

Angebote bedürfnisgerecht ausgestalten

Seit März 2019 ist die Koordinationsstelle mit den 15 Gemeinden fortlaufend daran, jene Dienste aufzubauen, die dabei helfen, im Sensebezirk den hohen Anspruch auf ein selbstständiges, würdevolles Leben im Alter zu verwirklichen. Einsamkeit und Demenz sind zwei grosse Themen der älter werdenden Gesellschaft. Um hier Unterstützung leisten zu können, stehe man immer noch am Anfang, so Christine Meuwly. Es gehe darum, wirksame Massnahmen überhaupt erst zu finden. «Wir überlegen uns, wie wir besser an einsame ältere Menschen herankommen», sagt sie, denn: «Jene, die uns kontaktieren, haben schon den ersten Schritt aus der Einsamkeit gemacht. Gleichzeitig lehnen immer wieder Menschen Vorschläge ab, die wir ihnen unterbreiten.»

Um einsame, oft alleinstehende Menschen in ihren vier Wänden besser betreuen zu können, will das Gesundheitsnetz demnächst ein Projekt Wohnungen mit Dienstleistungen starten. Dazu sagt Meuwly: «Wir stehen mit dem Kanton in Verbindung, um eine Ausbildung zum sozialen Hauswart zu lancieren, die für die Begleitung älterer Menschen qualifiziert.»

Im Grunde genommen fehlt es im Bezirk nicht an Angeboten und Aktivitäten, um älteren Menschen zu ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Dies illustriert etwa ein umfangreicher Flyer, den die Gemeinden Düdingen und Wünnewil-Flamatt herausgegeben haben. Die fünf A4-Seiten mit gut 70 Kontaktadressen, darunter

«Wir überlegen uns, wie wir besser an einsame ältere Menschen herankommen. Jene die uns kontaktieren, haben schon den ersten Schritt aus der Einsamkeit gemacht. Gleichzeitig lehnen immer wieder Menschen Vorschläge ab, die wir ihnen unterbreiten.»

**Christine Meuwly,
Gesundheitsnetz Sense**

von verschiedenen Organisationen im Bereich Alter, wirken allerdings eher abschreckend, wie auch Christa Schönenberger, Sozialarbeiterin der Gemeinwesenarbeit in Düdingen, einräumt. Mit einem adäquaten Webauftritt wolle man nun ältere Menschen schrittweise zum richtigen Angebot führen. Ein Workshop zusammen mit der Rentnervereinigung unter dem Titel «Gemeinsam in die Zukunft» soll helfen, die Angebote bedürfnisgerecht auszugestalten, unterstreicht Meuwly.

Auf diesem Weg ist, unterstützt durch die Pro Senectute, die kleine Gemeinde Tentlingen. Seit einem Jahr nimmt etwa ein Senior am Werkunterricht in der Schule teil. «Er kann dort seine Ideen einbringen, was ihn selbst sowie die Schüler glücklich macht», sagt die Tentlinger Gemeindepräsidentin Irène Monika Reidy. Zudem begleitet ein pensionierter Lehrer jeden Montagvormittag eine Gruppe von Seniorinnen bei einem Spaziergang durch die Umgebung des Dorfs. Die Idee zu solchen Aktivitäten ist vor wenigen Jahren anlässlich eines von der Gemeinde organisierten Seniorenessens entstanden. Seit 2021 gibt es jetzt ein Senioren-Konzept, das eine Reihe niederschwelliger Angebote vorsieht. So zum Beispiel die Nachbarschaftshilfe fürs Einkaufen oder im Herbst fürs Blätterlauben. Diese Aufgaben übernehmen unentgeltlich Jungwacht und Blauring. Die älteren Menschen werden auch explizit aufgefordert, den gemeindeeigenen Whatsapp-Kanal zu nutzen. «Wir helfen den Seniorinnen und Senioren dabei, den Kanal einzurichten, und viele nehmen dieses Angebot gerne an», freut sich Reidy. Wenn jemand kein Smartphone hat, dann erhält er E-Mails, um über die Aktivitäten der Gemeinde auf dem Laufenden zu sein. Und: «Es besteht auch immer die Möglichkeit, sich direkt bei mir zu melden.» ■

Wie Altersorganisationen die koordinierte Betreuung vorantreiben

Was ist aus Sicht der Verbände und Organisationen wichtig für eine gute Betreuung im Alter? Was leisten sie heute, und was planen sie in den nächsten Jahren, um eine bedarfsgerechte und koordinierte Betreuung sicherzustellen? Wir haben dazu die Präsidien der Organisationen befragt, die an der Realisierung des Sonderhefts beteiligt waren.

Organisation: Alexander Widmer (Pro Senectute Schweiz)

Einbezug sozialer Berufe fördern

«Seit jeher ist Senesuisse mit dem Angebot von Alters- und Pflegeheimen im Bereich der Betreuung für Pflegebedürftige tätig. Der Aufenthalt in einer Altersinstitution bietet heute viel mehr Lebensqualität als noch vor wenigen Jahrzehnten. Leider ist das bei den Ergänzungsleistungen für die Betreuung vorgesehene Geld in Pflegeheimen zu knapp, um aus fachlicher Sicht die gewünschte Betreuung zu leisten. Senesuisse engagiert sich zudem seit vielen Jahren dafür, dass auch Betreutes Wohnen über Ergänzungsleistungen finanzierbar wird. Unsere Bestrebungen gehen dahin, dass ein optimales Angebot von ambulanten, teilstationären und stationären Dienstleistungen besteht. Wichtig ist auch die Ausbildung von Fachpersonen. Wir sehen es als Bereicherung, dem Mangel an Pflegefachkräften auch mit Einbezug der sozialen Berufe zu begegnen.»



Pirmin Bischof,
Präsident Senesuisse

Betreuung ist der Schlüssel für ein selbstbestimmtes Leben im Alter

«Die Paul Schiller Stiftung sieht in der Betreuung im Alter eine eigenständige und zentrale Unterstützung, die es älteren Menschen ermöglicht, ihren Alltag selbstbestimmt und sinngebend zu gestalten. Gute Betreuung fördert die soziale Teilhabe, erhält die psychische Gesundheit und berücksichtigt den individuellen Betreuungsbedarf, der oft unabhängig von Pflegebedarf auftritt. Um dies zu gewährleisten, ist ein interdisziplinäres Team aus Fachpersonen, Angehörigen und Freiwilligen notwendig. Die Stiftung setzt sich aktiv für eine qualitätsvolle und bezahlbare Betreuung ein, unterstützt wissenschaftliche Grundlagen und fördert Pilotprojekte. In den kommenden Jahren wird sie mit Partnern weiterhin die politische Meinungsbildung begleiten, um sicherzustellen, dass alle älteren Menschen in der Schweiz Zugang zu bedarfsgerechter Betreuung haben.»



Herbert Bühl,
Präsident Paul Schiller Stiftung

Zugang zu Betreuung für alle sicherstellen

«Eine gute Betreuung im Alter erfordert es, sowohl die körperlichen als auch die emotionalen, sozialen und psychologischen Bedürfnisse älterer Menschen zu erfüllen. Pflege allein genügt nicht. Der Zugang zu bedarfsgerechter Betreuung muss für alle sichergestellt sein. Viele Spitex-Organisationen bieten neben hauswirtschaftlichen Leistungen weitere Betreuungsleistungen an, etwa Mahlzeiten- und Fahrdienst sowie die Entlastung betreuender Angehöriger. Diese auch in Kooperation mit anderen Organisationen wie beispielsweise Pro Senectute. Wir setzen uns politisch dafür ein, dass Betreuungsleistungen finanziert werden und so ein selbstbestimmtes Leben möglich ist, ungeachtet der Wohnform. Entsprechend unterstützen wir die geplante Änderung des Bundesgesetzes zu Ergänzungsleistung für die Finanzierung von Betreuungsleistungen.»



Thomas Heiniger, Präsident Spitex Schweiz

Demenzspezifische Leistungen adäquat abrechnen

«Menschen mit einer Demenz brauchen Betreuung und Pflege, die den spezifischen Bedürfnissen der Erkrankung gerecht werden. Dazu gehört, dass genügend Zeit zur Verfügung steht. Eine demenzgerechte Betreuung braucht zudem genügend und spezifisch geschulte Fachpersonen. Entscheidend ist es schliesslich, auf politischer Ebene Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Leistungserbringer wie die Spitex oder Heime ihre demenzspezifischen Leistungen auch adäquat abrechnen können. Eine Demenz betrifft nicht nur die erkrankte Person selbst, sondern auch ihre Angehörigen. Die 21 kantonalen Sektionen von Alzheimer Schweiz unterstützen Betroffene durch Beratung, Entlastungsangebote und Schulungen. Sie fördern den Zugang zu spezialisierter Betreuung und helfen bei der Vernetzung mit lokalen Pflege- und Betreuungsdiensten.»



Hans Stöckli, Zentralpräsident von Alzheimer Schweiz

Den Dialog zwischen den Akteuren vorantreiben

«Mit dem Auftrag des Wissenstransfers und der Vernetzung auf nationaler Ebene leistet Gerontologie CH einen direkten Beitrag zu den drei Bedingungen einer guten Betreuung im Alter, nämlich Wissen über das Altern und die ältere Bevölkerung vermitteln, eine realistische Sicht des Alterns fördern und den Dialog zwischen den Akteuren vorantreiben. Konkret setzt unser Verein diese Ziele durch verschiedene Dienstleistungen um: dazu gehören Online-Vorträge, Gratis-Tools, das Begleitprogramm «Altersfreundliche Gemeinde» oder die Informationen zu den kantonalen Alterspolitiken, die auf der gemeinsam mit Pro Senectute Schweiz und Curaviva gegründeten Plattform «Forum Alterspolitik» zur Verfügung gestellt werden. Gerontologie.ch kann auch als neutrale Plattform zwischen den betroffenen Akteuren fungieren und so deren koordiniertes Handeln fördern.»



Delphine Roulet Schwab, Präsidentin von Gerontologie CH

Niederschwellige Angebote schaffen

«Niemand sollte aufgrund finanzieller Hürden auf Betreuung verzichten müssen. Als NPO sind wir auf Spenden angewiesen, da unsere Leistungsverträge mit Bund und Kanton nicht alle Kosten abdecken. Wir legen grossen Wert darauf, individuelle Kundenwünsche zu erfüllen, damit sich die betreuten Personen wohlfühlen. Wir achten besonders darauf, dass stets dieselbe Betreuungsperson zur Verfügung steht, um eine vertrauensvolle Beziehung und Kontinuität zu sichern. Unsere regionalen Vermittlerinnen stehen regelmässig im Austausch mit den Betreuungspersonen und Familien, um Wünsche oder Änderungen schnell umzusetzen. Der Entlastungsdienst Schweiz arbeitet daran, den Zugang zur Betreuung – insbesondere digital – zu vereinfachen und für alle →



Denise Strub, Präsidentin Entlastungsdienst Schweiz

Grundlagen und Stellungnahmen

zugänglich zu machen. Wir kooperieren mit Partnerorganisationen, um niederschwellige Angebote zu schaffen, Ausserdem setzen wir uns politisch dafür ein, dass Betreuung für alle bezahlbar bleibt, um Folgekosten wie Heimeintritte zu vermeiden.))

Bedarfsgerechte Wohn- und Betreuungsangebote entwickeln

«Artiset setzt sich gemeinsam mit ihrem Branchenverband Curaviva für die Entwicklung von bedarfsgerechten Wohn- und Betreuungsangeboten ein. Auf fachlicher Ebene initiiert Curaviva Projekte für die Planung von Wohnformen mit Dienstleistungen, fördert Konzepte zu Caring Communities und stellt den Institutionen Umsetzungen für ein personenzentriertes und sozialraumorientiertes Wirken in der Pflege und Betreuung zur Verfügung. Politisch setzt sich die Föderation ein für die finanzielle Durchlässigkeit zwischen den Wohnformen stationär, ambulant und intermediär (Ergänzungsleistungen, einheitliche Finanzierung) sowie für genügend Personal (Pflegeinitiative) und interprofessionelle Zusammenarbeit. Um die integrierte Versorgung zu stärken, müssen sich die Akteure auf nationaler, kantonaler und lokaler Ebene gut abstimmen.»



Laurent Wehrli und Marianne Streiff, Co-Präsidenten Artiset

Zugang zu Betreuungs- und Unterstützungsangeboten erleichtern

«Pro Senectute legt grossen Wert auf eine altersgerechte, ganzheitliche und koordinierte Betreuung, welche die Selbstständigkeit und Lebensqualität älterer Menschen fördert. Dazu gehören Beratungen zu Gesundheit, Finanzen und sozialem Leben, Unterstützung im Alltag, Mahlzeitendienste und Mittagstische, soziale Begleitung

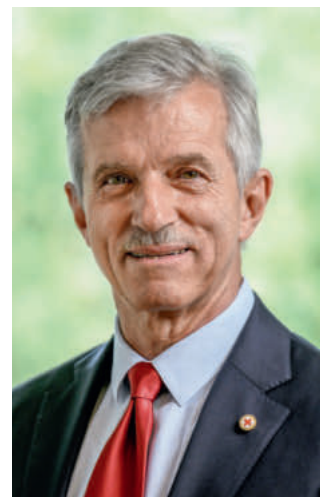


Eveline Widmer-Schlumpf, Stiftungsratspräsidentin Pro Senectute Schweiz

und Freiwilligenarbeit. Pro Senectute Schweiz und die kantonalen Organisationen setzen sich dafür ein, die Koordination und Vernetzung der Betreuungsangebote weiter zu stärken und deren Finanzierung dauerhaft zu sichern. In den kommenden Jahren werden wir zusätzlich den Fokus auf die Entwicklung von digitalen Plattformen legen, die den Zugang zu Betreuungs- und Unterstützungsangeboten erleichtern. Zur Förderung einer integrierten Betreuung braucht es auch gute Partnerschaften mit Gesundheits-, Sozial- und Freiwilligenorganisationen.»

Koordinierte Betreuung fördern und intensivieren

«Ältere Menschen sind einer der grossen Reichtümer unserer modernen Gesellschaften. Das Schweizerische Rote Kreuz fördert die aktive Alltagsgestaltung und soziale Teilhabe, beispielsweise mittels Besuchs- und Begleitdienst. Ein wichtiger Pfeiler ist der Rotkreuz-Fahrdienst. Im Zentrum stehen zudem Entlastungsangebote sowie Austauschgefässe für Angehörige. Wir bieten überdies Information, Beratung und Koordination, aufsuchende Beratung und Begleitung und palliative Begleitung. Das SRK bildet jährlich rund 4000 Pflegehelfende aus, die im Auftrag von Pflegefachpersonen hilfsbedürftige Menschen pflegen und begleiten. Bereits heute arbeiten wir in Projekten, welche die koordinierte Betreuung fördern – das möchten wir in Zukunft noch intensivieren. Das SRK wirkt in kantonalen und kommunalen Gremien und überorganisationalen Netzwerken mit.» ■



Thomas Zeltner, Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes

Gemeinsam unterwegs für ein Altern in Würde

ARTISET CURAVIVA


Paul Schiller Stiftung

PRO
SENECTUTE
GEMEINSAM STÄRKER

 **alzheimer**
Schweiz Suisse Svizzera

entlastungs
dienst

 GERONTOLOGIE CH

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera 

senesuisse

Überall für alle
SPITEX
Schweiz

CURAtime – das bringt doch nichts? Oder vielleicht doch?

«Unsere Branche muss selbstsicher und klar für Kostentransparenz einstehen, welche immer durch die Finanzierer in Frage gestellt wird. Dafür benötigen wir die Ergebnisse valider Analysen.»

Daniel Domeisen, Leiter Gesundheitsökonomie, CURAVIVA

Vor 15 Jahren haben CURAVIVA und MicroMED CURAtime entwickelt, um Pflegekosten genau zu erfassen und korrekt auf die Kostenträger zu verteilen. Der Grund war die neue Pflegefinanzierung, die mit der Revision des Krankenversicherungsgesetzes (KVG) 2011 in Kraft trat. Heute ist CURAtime weit mehr als nur eine anerkannte Methode zur Kostenverteilung. Es schafft für jede Institution einen **wirtschaftlichen und organisatorischen Mehrwert**, der deren Position und Marktrelevanz nachhaltig verbessert.

Mit über **450 Projekten in 20 Kantonen** verfügt CURAtime über die grösste schweizerische Datenbank zu Pflegeleistungen in Alters- und Pflegeinstitutionen. Hier die beeindruckenden Zahlen:

- 15 Millionen erfasste Tätigkeiten
- von 26'000 Mitarbeitende
- für 27'000 Bewohnende
- insgesamt 1.3 Millionen Stunden

Was zeigt CURAtime?

Es erfasst die Stunden für die Leistungen und ermittelt präzise den Verteilschlüssel für Ihre Kostenrechnung, im Durchschnitt:

- 76,6 % Pflege
- 9,3 % Betreuung
- 14,1 % Hotellerie

Aber Achtung: Der Anteil der Pflegeleistungen kann deutlich

variieren. Oft bringt CURAtime den Beweis für **ungeddeckte Pflegekosten** auf den Tisch. Das bedeutet: Institutionen, deren Pflegeanteil über 76,6 % liegt, haben häufig eine Unterdeckung bei der Restfinanzierung. Könnte das auch bei Ihnen der Fall sein?

Was bringt Ihnen CURAtime konkret?

Auch BESA QSys hat CURAtime verwendet, um die Qualität ihrer Einstufungsinstrumente RAI und BESA zu überprüfen. Doch selbst nach dieser Kalibrierung können Abweichungen bestehen, insbesondere bei der Pflege von Menschen mit Demenz und schwerer kognitiver Einschränkung. Die Differenz? Erhebliche **8.4 %**, wie CURAtime zeigt.

Was das für Sie bedeutet:

- Einstufungen und der tatsächliche KLV-Pflegeaufwand passen oft nicht zusammen.
- Der Skill-Grade-Mix stimmt nicht – Fachpersonen werden nicht optimal eingesetzt.
- Führungskräfte verschwenden zu viel Zeit für administrative und kommunikative Aufgaben.
- Die Rapportzeiten sind im Vergleich zum Pflegeaufwand zu hoch.
- Die Belastung des Personals im Tagesablauf ist ungleichmässig verteilt.

CURAtime ist zu teuer? Wirklich?

Gerade jetzt, wo der Fachkräftemangel Ihr tägliches Geschäft erschwert, lohnt sich eine CURAtime-Analyse. Denn sie liefert nicht nur klare Nachweise, sondern zeigt auch, wie Sie wertvolle Ressourcen besser nutzen können.

CURAtime hilft Ihnen:

- Pflegefachkräfte gezielter und gemäss ihrer Qualifikation einzusetzen.
- Pflegeleistungen stärker auf den Kostenträger «KLV Pflege» umzulegen.
- Höhere Restkosten zu Lasten der öffentlichen Hand auszuweisen.
- Prozesse in der Pflege und den Diensten effizienter zu gestalten – auf Basis von Vergleichs- und Erfahrungswerten.

Hier erfahren Sie mehr



Bei Fragen steht Ihnen **Thomas Bächinger**, Geschäftsführer der MicroMED AG und langjähriger AR-TISET-Partner, gerne zur Verfügung: info@micromed.ch

Die Zukunft
ist offen.
Wir bereiten
Sie darauf
vor.



Fachkurse, Lehrgänge und
Inhouse-Weiterbildungen

- Führung/Management
- Sozial- und
Kindheitspädagogik
- Pflege und Betreuung
- Gastronomie/
Hauswirtschaft
- Selbst- und
Sozialkompetenz

Weiterbildung



Weil erstklassige
Bildung wirkt.
artisetbildung.ch

ARTISET
Bildung

AKTIVIERUNG

;medi



HÖHERE FACHSCHULE
FÜR AKTIVIERUNG AM PULS DER PRAXIS

HF Diplom 3-jährige Vollzeitausbildung

Dipl. Aktivierungsfachfrau HF

Dipl. Aktivierungsfachmann HF

> Mehr zum Aufnahmeverfahren unter medi.ch



Weiterbildungsangebote

für Aktivierungsfachpersonen HF

(Ermässigung für SVAT-Mitglieder)



Zertifikat FAB

Fachperson in aktivierender Betreuung

Fachverantwortliche/r in Alltagsgestaltung und Aktivierung

> Mehr zu den Weiterbildungsangeboten unter medi.ch

medi | Zentrum für medizinische Bildung | Aktivierung HF

Max-Daetwyler-Platz 2 | 3014 Bern | Tel. 031 537 31 10 | at@medi.ch

Bei uns finden
Sie das passende
Personal!

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe



Verbessern Sie die Arbeitsbedingungen. Mit einer Simulation im Massstab 1:1.

Optimieren Sie Räume und Prozesse
von Gesundheitsinstitutionen
auf unserer Simulationsfläche.



Jetzt beraten
lassen

